Herman Schmid's

Gesammelte Schriften.

Volks- und Familien-Ausgabe.

Zweiundvierzigster Band.

Neue Folge.

Zehnter Band.

Leipzig,
Ernst Keil.

Concordia.

Eine deutsche Kaisergeschichte aus Baiern

von

Herman Schmid.

Erster Band.

Leipzig,
Ernst Keil.

Concordia.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Sanct-Magdalenen-Kirchweih.

Weich und warm gleich einer Umarmung der Liebe lag die Julinacht über dem Garten des Lustschlosses Nymphenburg. Regungslos, wie in tiefen Schlaf versunken, standen die schwarzen Gebüsche, lagen die dunklen Rasenflächen mit ihren Blumenrändern, und die unabsehbaren Baumreihen drängten wie träumend ihre Kronen zu einem mächtigen Laubwald in einander. Nur hier und da schimmerten im Vollmondschein die weißbesandeten Wege aus dem Dunkel empor; aus den Büschen tauchten weiße Marmorbilder als geisterhafte Wachen auf, und über den Baumwipfeln blitzen die Strahlen der sieben Springbrunnen, die sich mit dem Monde zu necken schienen, als wollten sie ihn heimlich erreichen und doch den Schall ihres Plätscherns dämpfen, um die paradiesische Ruhe des Gartens nicht zu stören, auf den es vom tiefblauen, wolkenlosen Nachthimmel herniederwehte und wallte wie Gruß und Botschaft aus einem andern, nicht irdischen Paradiese.

Mit einem Male schwebte ein weicher Klang durch die Stille, melodisch wie der träumerische Gesang eines halberwachten Vogels; ein zweiter schloß sich, erst schüchtern,

dann immer stärker werdend, in schmeichelndem Wetteifer an: immer mehr Stimmen und Töne folgten, und zuletzt rauschte eine kunstvoll ausgeführte Symphonie feierlich aus dem Dunkel, weit vernehmlich und klar, wenn auch manchmal unterbrochen oder minder deutlich, als ob der Ton aus weiter Entfernung verflatterte und von einem verschlossenen Raume gedämpft werde. Die Musik kam nicht vom Schlosse her, dessen Fenster schwarz und lichtlos auf den Garten herniederschauten und nur hier und da im Widerscheine des Mondes glitzerten.

Kaum waren die ersten Töne verklungen, als an einer dunklen Stelle des Gartens, wo die Gipfel eines kleinen Fichtenhains über hohe, geschorene Taxuswände aufragten, sich die Thür eines kleinen Hauses öffnete, das, an die langgestreckten Gewächshäuser angebaut, leicht die Wohnung eines Gärtners erkennen ließ. Eine schlanke Mädchengestalt huschte aus der leichtgeöffneten Thür und blieb lauschend auf den Stufen stehen, die vom Hause in den mit Frühbeeten und Treibkästen gefüllten Vorgarten hinunterführten. Die Thür des Häuschens hatte sich jedoch kaum geschlossen, als sie rasch wieder aufging und ein kräftiger, untersetzter Mann heraustrat, der das Mädchen rasch am Arme faßte und anhielt.

„Wo willst Du hin? Komm herein Kordel," rief er mit unwilliger, rauh klingender Stimme, „Du hast nichts verloren da draußen in der Nacht."

Das Mädchen wendete sich dem Manne zu; der Mond warf sein volles Licht auf beide, sowie auf eine Frau, welche in der lichtbeschienenen Thürspalte sichtbar wurde, offenbar abwartend, welche Wendung das Gespräch nehmen würde, um sich dann nach Gutbefinden in dasselbe einmischen zu können. Der Mann war schlicht gekleidet, und die grüne Schürze, die er über dem Arbeitsgewande trug, kennzeichnete seinen Stand: es war eine derbe,

aber gutmüthige Erscheinung, und der Unwille, der sich in den verwitterten, etwas scharf ausgeprägten Gesichtszügen ausdrückte, war nicht bösartig, sondern von jener polternden Gattung, die sich selber darüber grollt, daß sie zum Unwillen Ursache hat. Auch die Frau trug die ärmliche Tracht gewöhnlicher Arbeitsleute; ihr Gesicht war rund und wohlgefärbt, aber die Fülle desselben hatte angefangen, sich in Falten zu legen, und das unter der Haube hervorquellende Haar konnte schon bald völlig weiß genannt werden.

Obwohl in den Kleidern dem Paare ganz ähnlich, bot das Mädchen doch einen von ihm sehr verschiedenen Anblick dar. Ein kurzer Rock von gestreiftem Wollzeug, darüber ein langschößiges Kamisol von dunklem Loden, eine helle Schürze und ein über Hals und Brust kreuzweise geschlungenes Tüchelchen bildeten den ganzen Anzug. Die Gestalt selbst aber war von so ungesuchter Anmuth und so liebreizenden Formen, daß sie auch ohne die kostbare, kleidsame Tracht der vornehmen Stände aus jener Zeit eine Menge vornehmer und reicher Damen neben sich verdunkelt hätte. Vollends auf dem Angesicht, als sie es dem zürnenden Alten zuwandte und mit den mächtigen, dunklen Augen ihn halb verwundert, halb schalkhaft ansah, lag eine so sanfte und unwiderstehliche Kindlichkeit, daß es erklärlich war, wenn mitten im Flusse der zürnenden Rede Ton und Miene des Alten sich milderten.

„Es ist schon spät,“ sagte er wieder; „komm herein, das gehört sich nicht, daß eine sittsame Jungfer noch um diese Zeit im Garten herumstreift!“

„Aber so laßt mich doch, Vetter!“ sagte das Mädchen mit einer Stimme, deren ungesucht natürlicher und herziger Ton den Hörer unwillkürlich gewann. „Es ist ja nichts Unrechtes! Ich möchte nur die Musik

etwas näher hören; horcht nur, wie schön sie spielen! So was hab' ich nie gehört; es ist gerade, als wenn es aus der anderen Welt herüberkäme."

„Wenn's weiter nichts ist," entgegnete der Gärtner, „die Musik kannst Du auch in der Stube durch das offene Fenster hören, aber ich kenne Dich schon! Wenn ich ja sagte, käm' es vom Horchen zum Sehen, und wenn ich den Finger gäbe, verlangtest Du die ganze Hand."

„Nun, und wär' denn das so was gar Schreckliches?" fragte das Mädchen lachend entgegen. „Wie ich noch daheim war bei Vater und Mutter, in unserer hübschen Forstnerei am Würmsee, hat mich der Vater gar oft mitgenommen, wenn's Kirchweih' gab in den Dörfern am See und auf den Hügeln in's Land hinein. Da hab' ich auch zugehört, wie sie aufgespielt haben mit Schwegelpfeife, Geige und Brummbaß, und hab' zugesehen, wie die jungen Burschen mit den Mädels tanzten, bis der helle lichte Tag heraufkam. Das hat mir gar wohl gefallen! Freilich bin ich seitdem ein Waisenkind geworden; ich kriege nichts Solches mehr zu hören beim Vetter und bin immer eingesperrt wie ein Vogel im Käfig, daß ich kaum zum Fenster hinaus und über den Gartenzaun schauen darf. Deshalb hatt' ich mich so darauf gefreut, daß der Vetter gerade jetzt auf ein paar Tage verreisen mußte und mich bei Euch aufzuheben gegeben hat; ich habe davon gehört, daß die Magdalenenkapelle eingeweiht werden soll, und möchte gar zu gern sehen und wissen, wie die großen Herren und die vornehmen Leut' Kirchweih' halten."

Das Gesicht des Alten war bei jedem Worte freundlicher geworden; als sie endete, vermochte er das Lachen nicht zurückzuhalten. „Bist halt ein närrisch Ding, Kordel," sagte er, „aber man kann Dir auf die Läng'

nicht böse sein! Ich glaub' wahrhaftig, das Mädel bildet sich ein, der Kurfürst und die allerhöchsten Herrschaften springen beim Dudelsack einher wie die Bauern! Da geht's ganz still her! Die Kapelle, das weißt Du ja, ist schon lang' angefangen gewesen, noch vom Kurfürst Max Emanuel selig, er hat's aber nimmer erlebt, daß sie fertig geworden ist. Drum hat sie unser jetziger Kurfürst ausgebaut und hat sie heut' einweihen lassen, weil gerade sein Herr Bruder, der Kurfürst von Köln, nach München gekommen ist und weil man dem eine Ehr' hat anthun wollen. So ist denn heut' früh, wie Du noch nicht da warst, die kirchliche Ceremonie gewesen; der Herr von Köln hat die Kapelle eingeweiht und jetzt ist Tafel; dabei ist aber nur die Durchlaucht und die allerhöchsten Herren vom Hof und vom Frauenzimmer ist gar Niemand eingeladen. Also siehst Du wohl selber, daß es nichts ist mit dem Tanz, und was sie da aufspielen, ist nur Tafelmusik."

„Dann kann ich ja erst recht näher hingehen," begann das Mädchen wieder. „Hier herauf hört man die Musik doch nur halb, wenn man aber da unten an der Taxuswand hinginge, da müßte man jeden Ton so deutlich hören, als wenn man davor dort säße."

„Na, ich denke, Mann," sagte jetzt die Gärtnersfrau, „bis da hinunter könntest Du sie ja gehen lassen; da kann ihr ja nichts geschehen."

„Meinetwegen denn," sagte der Gärtner; „gern erlaub' ich's zwar nicht, aber wenn es ihr so gar große Freude macht und wenn sie verspricht, daß sie hinter der Hecke bleiben will, mag's geschehen. Auch darf sie nicht zu lange ausbleiben, damit wir rechtzeitig in's Bett kommen; morgen heißt es in aller Frühe meine neu gesetzten Pflanzen gießen vor Sonnenaufgang, da müssen wir bald aus den Federn sein."

Das Mädchen erwiderte nichts; sie nickte nur flüchtig mit dem Kopf und war mit einem Sprunge die Stufen hinab und an der Taxuswand verschwunden.

„Ist ein Prachtmädel," sagte die Frau, ihr nachsehend; „kein böses Aug' soll sie mir ansehen; flink wie ein Reh, und Augen hat sie auch wie ein Reh. Wenn sie mich damit anschaut, geht mir das Herz auf, so unschuldig guckt sie einen an und so unverdorben. Unser Herrgott soll sie mir behüten!"

„Ja, das wünsch' ich auch," entgegnete der Gärtner. „Es ist schon wahr, sie hat etwas von einem Reh, aber man hat doch auch schon erlebt, daß das scheueste Reh heimlich geworden ist. Unser Herrgott soll sie behüten? Ist mir auch recht, aber — Gott verzeih' mir die Sünde! in den sechzig Jahren, in denen ich jetzt mitlauf', ist mir's nicht oft vorgekommen, daß unser Herrgott allein was behütet hat. Selber muß man dazu thun, und das muß auch bei der Kordel geschehen. Das Mädel ist herangewachsen, ist sauber und frisch wie eine schwarze Kirsche; da werden die Spatzen auch nicht lange auf sich warten lassen und die Heher und wie all das Näschervolk heißt. Da heißt es vorsorgen, daß ihnen der Schnabel sauber bleibt."

„Ja, wie meinst Du denn das, Mann?" fragte die Frau und schlug verwundert die Hände zusammen.

„Bassom!" entgegnete er ärgerlich. „Thu' mir den einzigen Gefallen, Liese, und stelle Dich nicht, als wenn Du mich nicht verstündest! Das Mädel ist Deiner Schwester Kind; es hat keine anderen Verwandten als Dich —"

„O, das gerade nicht," entgegnete die Frau. „Die Waldhörische Freundschaft ist nicht so klein; Vater und Mutter sind freilich todt, aber ein Bruder vom Großvater, der ist in der Jugend in die weite Welt ge-

gangen, weiß Gott, was er geworden ist, vielleicht ein großer Herr —“

„Oder ein großer — ich mag nicht sagen, was ich mir denk' — wie der Wolf, der Oberfalkner, der ist ja auch in die weite Welt gegangen! Aber weil Niemand weiß, wo der große Herr steckt, trifft es Dich und es ist Deine Pflicht und Schuldigkeit, daß Du Dich ihrer annimmst.“

„So, thu' ich das etwa nicht? Geb' ich ihr nicht Alles, was ich von meinem Gewand erübrigen kann? Ich hab' ihr erst die neue Riegelhaube machen lassen, die ich mir vom Munde abgespart; es vergeht keine Weihnacht, wo sie nicht ihre Niklausbescherung, kein Allerseelen- und kein Ostertag, wo sie nicht ihren Seelenzopf, ihren richtigen Eierfladen und ihre rothen Eier bekommt.“

„Und damit, meinst Du, ist's genug?“ rief der Mann und schien ernstlich böse zu werden. „Und damit denkst Du Deine ganze Verantwortung schon abgelegt zu haben und willst das Mädel immer noch draußen in der Au bei dem Wolf, ihrem Vatersbruder, lassen?“

„Ist sie etwa nicht gut aufgehoben bei ihm? Du sagst selber, daß er der Bruder ihres Vaters ist. Der Wolf war lange fort und ist gerade heimgekommen, wie meine Schwester und ihr Mann, der Forstner, jähen Todes gestorben sind an der hitzigen Krankheit, die selbigsmal im ganzen Land regiert hat. Da hat er das Mädel zu sich genommen, hat sie aufgezogen und hat ihr's, soviel ich weiß, bis jetzt an nichts fehlen lassen. Was soll ihr denn abgehen? Und was hast Du an ihm auszusetzen? Ist er nicht kurfürstlicher Oberfalkenier? Sitzt er nicht draußen in dem schönen Haus in der Au, in dem Falkenhof, wie ein kleiner Gutsherr auf seinem Edelsitz?“

Der Gärtner besann sich einen Augenblick. „Das ist Alles wahr,“ sagte er dann; „aber der Schwager ist halt doch nicht mein Mann, er hat was Heimliches an sich. Es gefällt mir nicht, daß kein Mensch weiß, wo er die vielen Jahr', in denen er fort war, gesteckt und was er getrieben hat. Warum gibt er nicht Red' und Antwort, wenn man ihn darüber fragt? Warum lacht er so spöttisch dabei, wenn man ihn fragt, wie ich's gethan hab', aber gewiß nicht wieder thue? Wenn's was Rechtes wär', brauchte er damit nicht hinter'm Berg zu halten! Und dann,“ setzte er nach einigem Zögern hinzu, als ob er sich dessen, was er zu sagen im Begriffe war, selbst schäme, „es heißt halt einmal: Hüte Dich vor den Gezeichneten! Und ich kann sein falsches Geschau nicht vertragen. Der Mensch kann ja keinem andern grad' in's Gesicht sehen!“

„Du übertreibst wieder einmal, Melcher,“ entgegnete die Frau. „Das kommt nur von der Schmarre, die ihm über das Gesicht geht. Er hat halt im Krieg einen Hieb bekommen.“

„Ja, das sieht man. Aber woher er die Schmarre hat und wo er den Hieb aufgefangen hat, das ist es, was kein Mensch weiß! Bassom, ich stehe jedem Christenmenschen Rede, ich kann Jedem, der's hören will, sagen, daß mir ein Türkensäbel das Fragezeichen da bei Temesvar auf die Stirn gezeichnet hat! Mit einem Wort: es ist nicht richtig mit ihm, und darum muß das Mädel je eher je lieber von ihm fort. Dir als Schwester ihrer Mutter steht's zu, daß Du die Geschichte in die Hand nimmst und es dem Schwager auseinander setzest, daß das junge saubere Mädel nicht mehr zu ihm taugt in sein einschichtiges Haus, und wenn's noch so schön ist. Und damit ich doch einmal Alles sage, was ich auf dem Herzen habe, ich bin auch drin gewesen in

dem Haus, und ich kann sagen, mir hat's nicht so besonders gefallen; ich hab' gemacht, daß ich wieder hinausgekommen bin! Da sind allerhand so dunkle Winkel und geheime Kammern, die man sonst in einem Jägerhaus nicht findet! Ich habe nur in eine einzige hineingesehen; da war's wie in einer rauchigen Küch', allerhand sonderbars Geschirr ist herumgehangen an der Wand und auf dem Herd gestanden, und unter dem Herd ist etwas Lebendiges gelegen, was ich nicht recht, unterscheiden konnte; es hat fast ausgesehen wie ein wildes Thier und hat mich mit glühenden Augen angeschaut, als wenn es auf mich losspringen wollt', und hat geknurrt! Ein Hund ist's nicht gewesen, das weiß ich, und so hab' ich die Thür wieder hinter mir zugeworfen und will nichts mehr mit dem Schwager zu thun haben. Ich sag', es ist ihm nicht zu trauen, und da, wo er sich den Denkzettel geholt hat, da hat er auch sein Christenthum gelassen."

Im Eifer der Rede war der Alte immer wärmer und sein Ton immer lauter geworden, sodaß die Frau ihn abmahnend am Arme faßte und gegen die Thür zog. „Nun ja," sagte sie, „red' Dich wieder in Deinen Zorn hinein, wie Du's im Brauch hast! Du schreist ja, daß es kein Wunder wär', wenn's die Herrschaften drüben in der Kapelle hörten. Komm herein! Das Alles können wir in der Stube unter vier Augen ebenso gut und noch viel besser ausmachen als hier, wo man Gott weiß welchen Zuhörer haben kann."

Der Alte folgte ohne Widerrede. „Bassom, was ich sage, kann Jeder hören," rief er mit starker und dennoch gemilderter Stimme. „Hineingehn kann ich ja, aber wenn Du etwa glaubst, daß Du mich von meiner Red' abbringen kannst, da irrst Du Dich. Ich trag' die Geschichte schon lang' mit mir im Kopf herum;

jetzt, seit ich das Mädel wiedergesehen hab', ist's bei mir erst recht fest, daß etwas geschehn muß mit ihr, und das bald, oder —" Die letzten Worte waren schon wieder lauter geworden, aber sie verklangen in der Thür, die von der Frau in geschäftiger Eilfertigkeit zugezogen wurde.

Das Mädchen war indessen lautlos und schattengleich an der dunklen Taxuswand dahingehuscht, bis an das Ende derselben, wo einige abgestorbene Zweige in der Hecke eine kleine Lücke und also ein günstiges Lauscherplätzchen bildeten. Aber ihre Erwartung hatte sie getäuscht; das Gezweig war zu dicht, als daß der Blick hindurchzudringen vermocht hätte und so schritt sie behutsam noch eine Strecke weiter, als sie vorgehabt, bis dahin, wo die Taxuswand sich unmittelbar an die äußere Umfassungsmauer des Gartens anlehnte und nicht so fest schloß, daß nicht ein kleiner Zwischenraum geblieben wäre. Mit der einen Hand an die Mauer gestemmt, bog sie mit der anderen die Zweige etwas zurück und stand dem Ziel ihrer Wünsche, der neueingeweihten Magdalenenkapelle gegenüber, nur durch ein kleines Wasserbecken getrennt, das ebenfalls an der Mauer endete. Zwischen den Stämmen des kleinen Fichtenwäldchens hindurch sah sie die Kapelle im vollen Mondlichte so deutlich vor sich liegen, daß sie jeden Sprung in dem Gemäuer, jeden Riß im Bewurf, jeden losgebröckelten Stein zu unterscheiden vermochte, denn das Gebäude, eine Einsiedelei mit Kapelle vorstellend, war kunstvoll so angelegt und durchgeführt, daß es Schein und Ansehen einer mühsam erhaltenen Ruine hatte. Die Fenster des Wohngebäudes zu ebener Erde waren dicht mit Läden verschlossen, sodaß kaum hier und da ein Lichtschimmer durch eine Ritze drang und die Stimmen der darin versammelten Gesellschaft nur wie fernes Summen zu ver-

nehmen waren. Das Mondlicht legte sich voll in die offene, nur mit einem Eisengitter abgeschlossene Kapellenhalle, welche eine mit bunten Steinen, Schlacken, Muscheln und Glasstücken ausgelegte Grotte bildete, und erhellte dieselbe beinahe bis zur Tiefe, wo aus künstlich aufgehäuften Felsstücken ein Brünnlein hervorquillt, vor welchem, in weißen Marmor gemeißelt, das Standbild der schönen Büßerin Magdalena kniet.

Die Musik war eben verstummt; vergeblich horchte die Lauscherin an der Hecke eine geraume Zeit in die Mondnacht hinaus und wollte schon enttäuscht und unmuthig zum Hause zurückkehren, als durch die Nachtstille fernes Plätschern an ihr Ohr drang. „Horch," hauchte sie vor sich hin, „das kommt ja vom Kanal her und nicht vom Springbrunnen! Das ist das Rauschen von einem Ruder und Stimmen dazwischen. Da fährt noch Jemand auf dem Kanal spazieren. Es mag ganz hübsch sein, so im klaren Mondenschein auf dem Wasser zu fahren, wie daheim am Würmsee. Das möcht' ich wohl einmal wiedersehn."

Sie verstummte; denn im nämlichen Augenblick wurde am andern Ende des Wasserbeckens außerhalb des Wäldchens in dem frei liegenden mondbeglänzten Kanale ein Nachen sichtbar. In rasch aufwallender Besorgniß, entdeckt zu werden, wollte sie zurück, aber die Neugierde hielt sie fest, denn die Stimmen kamen immer näher, sodaß der Klang derselben zu unterscheiden war, und bald war es nicht mehr bloße Neugierde, was sie fesselte: eine Empfindung des Schreckens rieselte ihr lähmend durch die Glieder — die eine der Stimmen klang ihr, als hätte sie dieselbe nicht zum ersten Male gehört. Wohl schalt sie sich selbst in dem Augenblick, als der Gedanke in ihr aufblitzte, über die Thorheit aus, daß die Aehnlichkeit einer Stimme, die ja wohl oft vorkomme, sie so

zu erschrecken vermöge, dennoch war es ihr unmöglich, von der Stelle zu gehen und die Empfindung zu bewältigen. Mit jedem Pulsschlage kamen die Stimmen näher, wurden sie heller und vernehmlicher und mit jedem Laute hing sich ein neues Bleigewicht an ihre Füße. Sie hielt den Athem an, theils vor Beklemmung, theils um besser hören zu können — eben jetzt schwamm das zierliche, goldblitzende Fahrzeug, nach Art der venetianischen Gondeln an der Spitze mit einem hohen Schnabel wie mit einem Schwanenhalse versehen, aus dem Lichte in den dunklen, von dem Tannenwäldchen und der Taxuswand beschatteten Raum, in welchem drüben eine Stufe angebracht war, um landen und an der Kapelle aussteigen zu können. Beinahe lautlos glitt der Kahn durch das dunkle Wasser; das darin sitzende Paar war so sehr in sein Gespräch vertieft, daß es das Rudern fast zu vergessen schien. Jetzt waren sie so nahe, daß die Lauscherin jedes Wort des Gespräches hören konnte, obwohl dasselbe nur halblaut geführt wurde, aber umsonst mühte sie sich, es zu verstehen: es waren weiche, südlich klingende, aber fremdartige Laute, vollkommen zu dem Inhalt der Unterredung stimmend, die jedenfalls sehr freundlicher, wo nicht zärtlicher Art war.

Die Horchende erglühte über und über; das Herz schlug ihr, daß sie beide Hände fest an dasselbe preßte, als fürchte sie, daß dessen stürmender Schlag auch Anderen hörbar werden und sie verrathen könne.

„Aber es ist hohe Zeit zu scheiden, Signor," sagte die Dame in den reinsten Tönen der Sprache vom Arno; „Sie müssen zur Gesellschaft zurückkehren; man wird Sie vermissen."

„Mögen sie," entgegnete der Cavalier. „Ich schwöre Ihnen, reizende Moraiwka, daß ich die Gesellschaft nicht vermißt habe. Dort ist nur irdisches Vergnügen zu

finden; hier bin ich wie ein Seliger im Gefilde der Seligen, wie Rinaldo in Armida's Zaubergarten!"

„Rinaldo ist des Schmeichelns gewohnt und kundig," sagte die Dame, indem sie ihre Hand, die der Cavalier bis jetzt gefaßt gehalten, zurückzog. „Ich bin auch nicht Armida, bin nur eine arme Sterbliche, die keinerlei Zauber zu üben vermag; könnte ich es, ich würde jetzt meine Macht gebrauchen, um unentdeckt durch die Luft hinwegzuschweben oder eine magische Mauer aufzubauen, die mich vor dem Auge des Spähers und Verräthers schützte! Weh mir Armen, wenn Jemand erführe, daß ich noch des Nachts allein im Schloßgarten gewesen! Aber es war so verführerisch still. Der Schlaf mied meine Augen, unwiderstehlich lockten mich Nacht und Mondhelle zu sich hinaus; ohne recht zu überlegen, was ich that, schlüpfte ich durch die Gänge und band den Nachen los, um mich im Mondenglanze vom Wasser schaukeln zu lassen. Ich hätte es wohl nicht gethan, wenn ich diese Begegnung hätte ahnen können. Aber noch einmal, Signor, Rinaldo's Zeit ist wirklich abgelaufen, und ich muß dringend bitten —"

„Und Sie sind doch eine Zaubrerin," entgegnete der Cavalier feurig. „Sie bitten mich, Sie zu verlassen, und bitten so schön, daß Rinaldo es nicht vermag, sich so schnell loszureißen. Er kann es nicht, ohne vorher zu wissen, wie er der schönen Fee, die auf dieser Zauberfahrt seinen Nachen gelenkt, danken darf, ohne zu hören, wann und wie er sie wiedersehen wird."

„Wann Sie mich wiedersehen, das kann ich nicht sagen," erwiderte die Dame lachend. „Aber hoffen Sie immerhin, vielleicht geschieht es eher, als Sie denken."

Ein Geräusch unterbrach das Gespräch; Kordel, unfähig, sich länger in schwebender Stellung an der Mauer

zu halten, hatte die Zweige losgelassen, daß sie aufrauschend durcheinander nickten.

„Wir werden überrascht," rief die Dame. „Eiligst fort!"

Mit einem geschickten Ruderzuge hatte sie das Fahrzeug so gewendet, daß der Cavalier aus demselben an das Ufer treten konnte; ein zweiter machte das Schifflein sich wieder drehen, und nach wenig Secunden flog es aus dem Dunkel in die silberne Mondnacht hinaus.

Nicht minder schnell hatte Kordel vergessen, daß sie nur gekommen war, auf die Musik zu horchen; ohne sich zu besinnen, war sie auf dem schmalen, schwanken Brete, das neben der Mauer über den Kanal gelegt war, über diesen hinweggeeilt und stand unter den Tannen vor der Magdalenenkapelle. Wenige Schritte davon trat der Cavalier aus dem Schatten der Bäume — im vollsten Mondlichte standen Beide einander gegenüber.

„Sieh da, welche merkwürdige, aber desto angenehmere Ueberraschung!" rief der Cavalier. „Ist das nicht Jungfer Concordia, das Töchterlein des Oberfalkners in der Au? Wie kommt Sie in den Nymphenburger Schloßgarten und noch dazu in dieser Stunde? Rede Sie, Jungfer, wie soll ich mir das erklären?"

Das Mädchen stand unbeweglich und hielt noch immer die Hand an's Herz gepreßt, die Augen aber hafteten fest auf dem Angesicht des Mannes und auf der nicht eben überladenen, aber immerhin kostbaren Hoftracht, die er trug; es war, als bemühe sie sich, beide in Einklang zu bringen. „Ist Er's denn wirklich?" sagte sie nach einer Weile mit unsicherem Tone. „Sein Gesicht ist's freilich; aber wie Er aussieht! Das ist doch kein Anzug für einen Falkner!"

„Allerdings nicht," entgegnete der Cavalier nicht ohne Befangenheit und etwas zögernd. „Aber die Jungfer

weiß wohl, der Kurfürst ist mein Herr; als sein Diener muß ich thun, was er befiehlt. Es wird wohl eine Mummerei geben zur Kirchweih, die heute hier in der Kapelle gefeiert wird, deshalb —"

„Ich weiß nicht," unterbrach ihn Concordia, indem sie ihn treuherzig ansah und traurig das Köpfchen schüttelte, „wenn man Ihm in's Gesicht sieht, meint man, Er müsse ehrlich sein, und es könne kein unwahres Wörtlein über Seine Lippen kommen, und dann ist doch wieder etwas an Ihm und in dem fremden Anzug, was einen warnt, als ob man Ihm nicht trauen dürfte. Warum hat Er Sich denn so lange nicht mehr sehen lassen daheim beim Vetter in der Au? Wenn Er gekommen wäre, dann hätt' Er auch erfahren, daß der Vetter auf einige Tage verreisen mußte und mich während der Zeit bei meinem Vetter, dem Krautmeister im Nymphenburger Hofgarten, aufzuheben gegeben hat!"

„Ich konnte wirklich nicht kommen, Jungfer," sagte der junge Mann, indem er die Blicke wohlgefällig auf dem klaren Antlitz des Mädchens ruhen ließ. „Sie weiß wohl, daß ich immer im Auftrag des Kurfürsten hinausgekommen bin; er hat mich nicht geschickt, also —"

„Also ist Er auch nicht gekommen," sagte Kordel, indem sie noch trauriger den Kopf schüttelte. „Ich weiß nicht, wie das ist; aber ich mein', wenn mir an etwas gelegen wär', dann thät' ich nicht warten, bis man mich schickte."

„Zürne Sie nicht, Jungfer!" rief der Cavalier lächelnd. „Ich habe wahrhaftig nicht gekonnt. Es trifft sich dafür desto besser und angenehmer, daß ich Ihr hier begegne, hier kann man viel besser und ungescheuter plaudern. Komme Sie mit mir dort auf jene Bank unter der Tanne und erzähle Sie mir, wie Sie indessen gelebt hat, und ich will Ihr sagen —"

„Nein, nein," rief das Mädchen, indem sie zurücktrat

und abwehrend die Hand gegen ihn ausstreckte. „Solange Er in der Mummerei da steckt, will ich kein Wort von Ihm hören. Wenn Er ein ehrlicher Mensch ist und es gut mit mir meint, wie Er mir ja oft gesagt und betheuert hat, dann kommt Er wohl wieder zu mir als das, was Er ist, als Falkner, und in's Haus meines Vetters, der Vaterstelle bei mir vertritt. Aber jetzt, jetzt lass' Er mich nur gehen! Ich muß heim, und Er wird auch Seinen Kurfürsten aufsuchen müssen. Ach, ich wollte nur," setzte sie, sich selbst unterbrechend, mit einem schweren Seufzer hinzu, „ich kennte den Kurfürsten und könnte einmal reden mit ihm!"

„Nun, dazu kann sich vielleicht Gelegenheit geben," erwiderte der Cavalier, welchen die Anmuth des Mädchens ebenso anzog, als die schuldlose Reinheit ihres ganzen Wesens ihn wider Willen zurückhielt. „Und was wollte denn die Jungfer beim Kurfürsten?"

„Ich wollt' ihm etwas sagen," erwiderte sie zögernd, indem sie die Augen niederschlug und hohe Röthe ihre Wangen überflog. „Ich wollt' ihn bitten, er solle Ihm eine Försterei geben, weiß Er, die Försterei draußen am Würmsee, wo ich daheim bin. Ach, da ist's so schön wie nirgends auf der Welt. Da sollte Er Förster sein —"

„Und Dich als Försterin heimführen, holdes Mädchen!" rief hingerissen der junge Mann, indem er näher trat, den Arm um ihren Leib zu schlingen und sie an sich zu ziehen suchte; sie aber hatte sich seiner Annäherung und Berührung so rasch und mit solcher Entschiedenheit entzogen, daß er sie nicht zu wiederholen wagte. „Es ist just nicht deswegen," fuhr sie mit wehmüthigem Lächeln fort. „Denn wenn ich auch nicht leugnen will, daß ich Ihm gut bin, gönne ich Ihm doch ein solches Glück auch ohne mich. Es ist mir leid um Ihn."

„Leid um mich? Ist das wirklich wahr, Mädchen? Und warum?"

„Warum?" sagte sie innig. „Weil ich Sorg' und Angst hab' um Ihn! Sieht Er, am Hofe ist gar kein rechter Platz für Ihn. Man red't gar viel von dem Leben, wie's zugeht am Hof, und was ich da von Seiner Mummerei sehe, will mir auch gar nicht gefallen, und daß Er so bei Nacht mit einem Frauenzimmer auf dem Wasser herumfährt, noch viel weniger. Wenn ich auch nicht verstanden hab', was Er mit ihr gesprochen hat, und auch nicht weiß, wer sie ist, so viel merke ich doch, daß das nicht zum Guten ist. Drum sollt' Er trachten, daß Er vom Hof fortkommt, und darum vor allem möcht' ich, daß Er die schöne Försterei bekäm'."

„Sie hat Recht, Jungfer, gefährlich ist das Leben am Hofe allerdings," sagte der Cavalier. „Aber wer will, kann überall gut bleiben."

„Es ist aber doch besser, davon weg sein. Weit davon ist gut vor'm Schuß! Ich fürcht', es geht gar leicht wie mit faulen Aepfeln, unter denen ein guter liegt; die vielen faulen werden nicht besser von dem einen, aber der gute ist bald auch nichts mehr nutz. Es thät' mir wahrhaftig bitter leid, wenn ich einmal schlecht von Ihm denken müßt'."

„Das soll Sie nicht, Jungfer!" rief ergriffen der Cavalier, der mit steigendem Antheil zugehört hatte. „Ich sehe eine Thräne in Ihrem Auge schimmern, eine Thräne der Sorge und Liebe für mich! Gehe Sie denn nach Hause! Ich werde Sie bald wieder in Ihrer Heimath besuchen, diese Thräne aber, die um mich aus dem Auge der Unschuld geflossen, nehme ich als Talisman mit mir. Laß mich sie Dir vom Auge küssen, Mädchen!"

„Nein, nein!" rief das Mädchen, in höchster Angst zurücktretend, aber ihr Sträuben war diesmal vergebens;

rasch hatte der Cavalier sie umschlungen, einen feurigen Kuß auf ihr Auge gedrückt und war dann hinter der Kapelle verschwunden.

Dennoch war dieses Verschwinden nicht schnell genug geschehen, daß es den Blicken des alten Krautmeisters entgangen wäre, der vom Garten her über die Brücke kam, die den gewöhnlichen Weg zu der Kapelle bildet. Der Mann stand bei dem Anblick wie versteinert und vergaß anscheinend ganz, daß ein alter Herr in dunklem Ueberwurf, den Dreispitz auf der weißen Rundperücke, ziemlich mühsam an einem Stocke ihm nachgeschritten kam.

„Hab' ich's nicht gleich gesagt, daß es so gehen wird?" rief der Gärtner zornig. „Da haben wir jetzt die Bescherung. Heißt das die Musik hören? Heißt das nur an der Taxushecke bleiben? Bassom, komm mir nur nach Haus, Mädel, wir wollen ein Wörtchen reden miteinander."

„Warum zankt Ihr, Vetter?" sagte das Mädchen, indem sie ihn mit voller Unbefangenheit anblickte. „Laßt Euch erst erzählen, wie es so gekommen ist, dann werdet Ihr nicht mehr schelten!"

„So? Das müßt' wunderbar zugehen," entgegnete der Alte. „Kannst Du's etwa leugnen, daß ein Mann bei Dir war, ein Mann, der Dich umarmt und geküßt hat? Es ist himmelschreiend!"

„Ich leugne's nicht, Vetter; ich konnte mich seiner nicht erwehren, aber es ist Alles in Züchten und Ehren geschehen."

„Saubere Zucht das! Ich seh' schon, da bin ich nicht mehr der Mann, diese Geschichte in Ordnung zu bringen! Excellenz, Herr geheimer Rathskanzler," fuhr er gegen den alten Herrn gewendet fort, einen hohen Greis, der trotz des auf ihm liegenden Gewichts der Jahre zwar mühsam, aber mit aufrechtem Nacken heran=

kam und aus dessen faltenreichem Gesicht ein paar kluge, nicht alt gewordene Feueraugen blitzten. „Das ist eine Schickung Gottes, Excellenz, ein Fingerzeig vom Himmel, daß Sie noch heut' aus der Stadt nach Nymphenburg gekommen sind, und daß ich Sie daher führen muß! Sehen Sie das ungerathene Ding! Sie haben die Mutter gekannt, Excellenz; sie war ja bei Ihnen im Dienst, eh' sie geheirathet hat, Ihre Frau hat sie aus der Taufe gehoben; Sie müssen sich ihrer annehmen, Excellenz, und müssen dazwischenfahren."

Das Mädchen war schweigend zu dem Greise getreten, neigte sich vor ihm und führte ehrerbietig seine Hand an den Mund. Dann erzählte sie treuherzig und unbefangen, was geschehen war.

„Und wer ist der Mann?" fragte der Kanzler, als sie geendet hatte.

„Ein Falkner im Dienste Seiner Durchlaucht des Kurfürsten," entgegnete das Mädchen bescheiden, „ein ordentlicher, braver Mensch, der mich lieb hat, und den ich auch lieb habe, der mich heirathen will, sobald er eine Försterei hat, und den ich auch heirathen will, wenn Sie nichts dagegen haben, geehrter Herr Göd!"

„Ein Falkner bei Seiner Durchlaucht?" fragte der Kanzler. „Und sein Name?"

„Karl Fürst."

„Fürst?" schrie der Gärtner darein. „Kennen Excellenz einen solchen? Wenn ich auch nur Krautmeister im Nymphenburger Schloßgarten bin, kenn' ich doch die Leute vom Stall und von der Jägerei fast alle, aber den Namen hab' ich noch nie gehört."

„Ich entsinne mich des Namens auch nicht," sagte der Kanzler Unertl nachdenklich und fügte nicht ohne einen Anflug von Bitterkeit hinzu: „Aber das will nicht viel bedeuten! Als Seine Durchlaucht die Regierung

antraten, wurden Hof, Jagd und Stall so klein gemacht, daß es wohl möglich war, jeden Einzelnen zu kennen; jetzt geht's schon wieder in's Große, jetzt sind die guten Vorsätze verflogen, und die alte Verschwendung —" Er hielt inne, als ob er zu viel gesagt, und wandte sich zu dem Mädchen. „Folge dem Vetter und mir, mein Kind," sagte er gütig, „und unternimm nichts, ohne daß ich davon weiß! ich werde mich nach dem Mann erkundigen, und wenn er brav und tüchtig ist, soll er eine Försterei haben und Dich heimführen. Dagegen wird Er als Vetter auch nichts einzuwenden haben."

„Ich einzuwenden?" brummte der Gärtner. „Mir ist's ja recht, wenn sie je eher je lieber unter die Haube kommt! Bassom! Ich will lieber ein Sieb voll gewisser Thiere hüten, als eine mannbare Jungfer, die halbwegs sauber ist! und so erlauben Excellenz, daß ich gehe; ich danke Ihnen nochmals, daß Sie mich aufgesucht und an der Gartenthür geklopft haben!"

„Das hatte seinen guten Grund," entgegnete der Kanzler. „Ich wollte nicht gesehen sein und habe mich deshalb nicht an die große Schloßpforte gewendet; es giebt mir immer gleich unnütz Gerede!"

„Kann mir's denken," sagte der Gärtner, „aber zum Kirchweihschmaus kamen Excellenz jedenfalls schon zu spät; es wird höchstens noch ein Bescheidessen absetzen."

„Komme auch nicht deswegen Alter," sagte Unertl lachend. „Ist nicht mein Geschmack, solche Gelage mitzumachen, aber ich bringe eine Botschaft, die Eile hat. Also gute Nacht, Alter!"

„Gute Nacht, Excellenz!" rief der Gärtner dem hinter die Kapelle Tretenden nach, indem er mit der einen Hand die Mütze abnahm, mit der anderen das Mädchen, das er gleich beim ersten Begegnen am Arme gepackt hatte, noch fester an sich zog. „Und Du," fuhr

er fort, „Du gehst mit mir! Ein Reh hat Dich meine Alte genannt? Recht so, mag schon sein, daß Du etwas von einem Reh an Dir hast. Drum will ich sorgen, daß Du nicht so wild im Gehege herumstreifst und daß sich so bald nicht wieder ein Jäger an Dich heranpirscht."

In der Magdalenenkapelle, oder richtiger, in der daranstoßenden Einsiedelei war es indessen ganz still geworden. Wer, ohne etwas von dem darin gefeierten Feste zu wissen, in die Nähe kam, konnte wohl glauben, daß der Schein in den Ritzen der Fensterläden von der Lampe des einsam wachenden Klausners, das Gemurmel, das sich mitunter vernehmen ließ, von dessen nächtlichem Chorgebete herrühre. Es war, als wäre eine Stockung in dem Strome der Fröhlichkeit eingetreten, der erst so rasch und laut durch die der Frömmigkeit geweihten Räume dahingerauscht war. Diese selbst bildeten durch ihre ernste Einfachheit und Schmucklosigkeit einen lebhaften Gegensatz zu der reichen in allen Farben erglänzenden Versammlung. Der nahezu viereckige Saal war an Wänden und Decke mit dunkel eingelassenem Eichenholze getäfelt, und der Kronleuchter mit seinen zahlreichen Armen von schimmerndem venetianischen Glase vermochte ebenso wenig den feierlichen Ernst dieser Ausstattung zu überwinden als die zahlreichen auf der Tafel aufgestellten Armleuchter. Aus einer runden Nische sah ein auf Goldgrund gemaltes Kreuzbild, offenbar das Werk eines alten byzantinischen Meisters wie verwundert auf die langgestreckte Tafel herab, auf welcher silberne Platten, Schüsseln und Aufsätze in keineswegs klösterlichem Schimmer erglänzten, Bestandtheile jenes großartigen Silberschatzes, den Kurbaiern besaß und deren, wie es sich mit Stolz rühmen konnte, nur noch zwei an den übrigen Höfen Europa's vorhanden waren. Dazwischen waren kostbare Früchte, wie die milde Luft jenseits der Alpen

sie reift, in solcher Fülle aufgestellt, als wären sie draußen von den Tannen zu pflücken; die edelsten Weine schäumten in klaren, vielgestaltigen Gläsern und Kelchen, und die Ueberreste der Speisen, die hier und da noch auf den Platten lagen, ließen erkennen, daß auch das Mahl selbst weder an Reichthum noch an Kostbarkeit hinter ihnen zurückgeblieben war. Der Nische gegenüber befand sich ein kleines Kabinet, ebenfalls dunkel getäfelt, mit einem Fenster, das in die Kapelle mündete und so das Stübchen zu einer Art Oratorium machte. Jetzt war das Fenster sorgfältig verschlossen und davor ein Schenk- und ein Kredenztisch angebracht, von welchem aus der Oberkammerdiener Duschl und seine vertrautesten Gehülfen mit leiser Geschicklichkeit behend und unmerklich die Gesellschaft bedienten, so daß ein Wunsch kaum sich zu regen begann, als er auch schon errathen und erfüllt war. Der ganz gleich eingerichtete Vorsaal, von welchem eine Seitenthür in die Kapelle und an das eiserne Gitterthor führte, war vollkommen leer gelassen und diente für diejenigen, welche Lust verspürten, sich von den Tafelfreuden zu erheben und mit einem Freunde ein unbelauschtes Wort zu wechseln. Nebenan in einem abgeschlossenen Gemache befanden sich die Musiker, welche die Tafelgäste weder sehen noch hören konnten, deren Leistungen aber von diesen durch die in der Wand oben an der Decke angebrachten Luftöffnungen sehr wohl vernommen werden konnten.

Die Versammlung war ziemlich bunt. Aeltere Männer in reichen Staatskleidern und Staatsperücken wechselten mit jüngeren von mehr soldatischem Aussehen in Uniform und Hoftracht der damaligen Zeit; geistliche Gewänder reihten sich unter weltliche, hier und da war auch der dunkle, mehr bürgerlich geschnittene Rock eines Beamten nicht zu verkennen.

Das Mahl war schon geraume Zeit beendet, und die Gesellschaft, welcher ein Mittelpunkt zu fehlen schien, hatte sich in verschiedene kleinere Gruppen gelöst, wie Zufall oder Absicht, Neigung oder Interesse sie zusammengeführt; nur Wenige waren es, die noch an der Tafel selbst verweilend der Flasche zusprachen; Einzelne schritten im Saale hin und wieder, Andere hatten sich in den Fensterbrüstungen zusammengestellt, und auch der Vorsaal hatte seine Besucher gefunden.

Zunächst an der Nische mit dem byzantinischen Kreuzbilde saß Clemens August, der Erzbischof und Kurfürst von Köln, des Kurfürsten Bruder, eine hohe Gestalt, welche das hagere Gesicht, die starke Adlernase und die hohe, weithinauf entblößte Stirn um Vieles älter erscheinen ließen, obwohl er nur ein paar Jahre nach Karl Albert geboren war. Die weite Soutane von veilchenblauem Sammt und das gleichfarbige Käppchen trugen bei, den Ausdruck heiterer Güte und Behäbigkeit zu verstärken, den seine ganze Erscheinung hervorrief. Der Kirchenfürst schien mit Mahl und Unterhaltung ganz wohl zufrieden zu sein und hörte behaglich dem Jesuitenpater zu, der sich neben ihm auf einem freigewordenen Stuhle niedergelassen hatte, in bescheidener Entfernung, aber doch nahe genug, daß der Kurfürst jedes Wort des eindringlich, aber doch leise geführten Gesprächs vernehmen konnte. Es war der Beichtvater und Gewissensrath des regierenden Kurfürsten, der Rector des Jesuitenklosters, Pater Menradus Rose, ein noch junger Mann von schlanker und wohlgeformter Gestalt und männlich edlem Angesicht, welchem, um vollendet schön genannt zu werden, nichts fehlte als die Farbe des Lebens; es war blaß, als ob noch nie ein Tropfen Blut durch diese Wangen pulsirt hätte. Von gleicher Todtenfarbe waren die feinen, langgegliederten Hände, die der Pater über

dem schwarzen Talar auf der Brust zusammengelegt hatte und auf die er, wie um sich nicht zu zerstreuen, unbeweglich herniedersah; nur manchmal, wenn er sich völlig unbemerkt glaubte, zuckte ein Feuerblick nach der Seite und verrieth, daß sich in ihm mit der Unterwürfigkeit die Lust und Kraft zu gebieten sehr wohl zu vereinigen wußten.

„Wie ich Durchlaucht gesagt", schloß der Pater seine Rede, „wir Väter vom Orden Jesu sind jederzeit bereit, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist; wir sind immer und überall den Unterthanen mit gutem Beispiel vorangegangen im Gehorsam gegen die Obrigkeit und den Landesherrn, aber eben deshalb ist es wohl nichts Unrechtes, wenn wir einige Rücksicht, einige Gnade zu erbitten und zu hoffen wagen."

Der geistliche Kurfürst wiegte nachdenklich das Haupt und spielte mit dem kostbaren Brillantkreuze, das an einem rothen Bande auf seine Brust herabhing. „Der hochwürdige Herr hat ganz Recht," sagte er. „Ich bin auch immer ein Freund Seines Ordens gewesen, wenn es auch jetzt Viele giebt, die gegen ihn operiren."

„Mißgünstige Neider, Durchlaucht," rief der Pater, „ketzerische Jansenisten!"

Der Kurfürst aber unterbrach ihn: „Laß Er nur! Ich weiß, was ich davon zu halten habe, und wenn ich kann, will ich für die Societät gern etwas thun. Also mein Herr Bruder, Kurfürst Karl Albert, hat ein Landanlehen ausgeschrieben?"

„Von achtmalhunderttausend Gulden," war die Antwort, „und zwar zwangsweise. Alles im Lande: Städte und Märkte, die adligen Hofmarken und Sitze, Klöster und Beamte müssen dazu beitragen, und den Jesuiten allein ist der achte Theil der ganzen Summe auferlegt worden."

„Nun," erwiderte Clemens August mit einem eigenthümlichen Lächeln, „über diese Schätzung werden sich die Herren vom Orden Jesu nicht zu beklagen haben; die baierische Jesuitenprovinz soll sehr ergiebig sein."

„Es ist auch nicht die Summe," fuhr der Pater fort, „es ist der Grundsatz, um den es sich handelt. Bisher haben wir unsere geistliche Immunität unangefochten aufrecht erhalten und möchten das auch für die Zukunft. Der Orden ist sehr gern bereit, Seiner Durchlaucht die dreifache Summe auszubezahlen, aber als Vorlehen und nicht als erzwungene Contribution."

„Und warum," fragte der Erzbischof, „warum wendet sich der Pater mit seinem Anliegen nicht an Seine Durchlaucht selbst? Der Kurfürst ist ja sein Beichtsohn."

„Allerdings," erwiderte der Pater fromm; „aber es würde meinem Gewissen widerstreben, diese Stellung, die heiligste, die es geben kann, zu solchen Zwecken zu benutzen und zu entweihen."

Der Kölner Kurfürst wendete sich und sah den Pater einen Augenblick von oben bis unten an. „Das wundert mich," sagte er; „das stimmt nicht zu dem, was man sonst von Seinem Orden erzählt. Wenn ich nicht irre, ist es ja gerade ein Hauptvorwurf, den man den Jesuiten macht, daß sie um des Zweckes willen sich vor keinem Mittel scheuen. Aber es ist immerhin schön, hochwürdiger Herr, was Er mir da sagt; es gefällt mir. Doch was thut denn eigentlich mein Herr Bruder mit all dem Gelde?"

„Das weiß ich nicht," erwiderte der Jesuit mit unschuldigem Gesicht. „Es ist auch durchaus nicht meines Amtes, danach zu fragen. Soviel aber verlautet, sollen damit die Juwelen und Kostbarkeiten eingelöst werden, welche vom Kurfürsten Max Emanuel, dem der

Herr eine selige Urständ verleihen möge, während seiner Flucht aus Baiern in Brüssel verpfändet worden."

„So? Das ist klug," entgegnete Clemens August rasch. „Das ist mir lieb zu vernehmen. Schon oft, nur zu oft bin ich an dieses unselige Ueberbleibsel einer unseligen Zeit erinnert worden, an die Zeit von Baierns tiefster Erniedrigung! Es ist nur zu wünschen und zu loben, wenn Alles ausgelöscht wird, was daran mahnt. Das wird den Höfen zeigen, daß Kurbaiern sich erholt; es wird das Ansehen und den Credit des Landes erhöhen, dagegen sollte der Orden sich nicht sträuben, denn das kommt auch wieder dem Orden zu gute. Nachdem ich aber nun weiß, daß es sich um das Ansehen und den Glanz unseres kurfürstlichen Hauses handelt, geht es wohl nicht an, daß ich dem Kurfürsten eine Vorstellung mache, die gewissermaßen auf das Gegentheil abzielt; aber ich will mir's immerhin noch überlegen."

„Was Durchlaucht thun, wird gewiß das Beste sein," sagte der Pater, ohne eine Miene zu verziehen. „Erlauben Sie daher, daß ich meinen Dank schon im voraus ausspreche!"

„Gut, gut, hochwürdiger Herr," rief Clemens August, offenbar bestrebt, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, „aber sag' Er mir nun, wie steht es denn in Sachen der Religion in meinem lieben, guten bairischen Vaterlande? Es ist doch noch immer frei von der protestantischen Ketzerei?"

„Die bairische Provinz," entgegnete Pater Menrad würdevoll, „ist, wie Durchlaucht bekannt, das jüngste Kindlein der Societät, darum auch mit Vorliebe der Benjamin unseres Ordens genannt. Wir haben das Söhnlein bisher vor solch geistiger Pestilenz zu bewahren gewußt und werden es auch künftig zu bewahren wissen!

Das Baiernland soll bleiben, was es ist, ein Paradies des alten Glaubens, zu dessen Wächtern wir aufgestellt sind und vor welchem wir auch Wache halten wie dort die Engel mit dem feurigen Schwert."

Die Hände auf die Brust gelegt, verneigte er sich ehrerbietig und schritt hinweg, um einem andern Herrn des Hofes Platz zu machen, den die geistliche Durchlaucht zu sich herangewinkt hatte.

Gegenüber, in der Nähe des Kredenzkabinets, wurde der Pater von einer Anzahl junger Leute angerufen, welche in lebhaftem Gespräche bei einander standen, meist Söhne aus altadligen Geschlechtern, Offiziere oder Kammerherren des Hofes, unter ihnen Graf Leoni, der Oberaufseher der Falknerei, Graf Piosasque de Non, der Cornet in der Hartschier-Leibgarde, deren Commandant sein Vater war, Rittmeister Graf Costa von Rostani-Kürassiren, den Freiherren von Truchseß, Wenschenstein und Zwiebel und der Maltesercomthur Baron von Grollies.

„Ah vortrefflich, Sie kommen erwünscht, hochwürdiger Herr!" rief Truchseß. „Sie sollen unsern Streit entscheiden!"

„Wenn ich dazu geeignet bin, so sehen Sie mich mit Vergnügen bereit," erwiderte der Pater mit einem Lächeln, das dazu angethan war, alle Herzen einzunehmen. „Ich kann mir aber nicht denken —"

„O, gewiß sind Sie geeignet," rief Truchseß wieder. „Es ist ja bekannt, daß Sie die halbe Welt durchreist haben."

„Das eben nicht," entgegnete der Jesuit bescheiden. „Ich bin nur einige Jahre als Missionär in Amerika gewesen. Wenn Sie das für die halbe Welt gelten lassen wollen —"

„Mort de diable," rief Baron Zwiebel dazwischen

— „entschuldigen Sie, Hochwürden, daß ich fluche. — Amerika ist es gerade, worüber unser Streit und unsere Wette entstanden ist. Vielleicht haben Sie davon gehört, daß der Stallmeister des Fürsten von Fürstenberg, erst unlängst von einer Reise an den polnischen Hof aus Warschau zurückgekommen, von dort eine Koppel Hunde von höchst seltener Rasse mitgebracht hat."

„Ich erinnere mich sogar die Thiere gesehen zu haben, als sie über die Straße geführt wurden."

„Desto besser. Es sind ungeheure Thiere mit breiter Brust, starken Pranken, prachtvollem Schweif —"

„Sie entschuldigen wohl, mein verehrter Chevalier," unterbrach ihn der Pater lächelnd, „aber ich besitze wirklich gar keine Kenntniß im Hundefach."

„Wir werden gleich darauf kommen, hochwürdiger Herr," rief Zwiebel lachend. „Gedulden Sie sich nur einen Augenblick! Wir müssen ja auch in Ihren Predigten warten, bis Sie über das Exordium — so heißt es doch? hinaus sind und auf den eigentlichen Text kommen. Mit einem Worte, es sind Thiere, wie man sie hier noch nicht gesehen hat. In Polen nun hat man dem Stallmeister gesagt, sie seien aus der neuen Welt eingeführt und Abkömmlinge von jenen Bluthunden, mit welchen die Spanier die Wilden gehetzt haben. Gewiß haben Sie solche Hunde in Amerika gesehen; denn es heißt, daß sie, wie zur Jagd, auch darauf abgerichtet sind, die Wilden oder Sklaven aufzusuchen, wenn sie sich in die Wälder verlaufen haben. Ich behaupte nun, das könne nicht sein; denn ich habe irgendwo gehört oder gelesen, daß diese Hunde kohlschwarz sind und kein anderes Härchen am Leibe haben. Diese Bullen dagegen sind, wie Sie selbst bemerkt haben werden, von brauner Farbe, die fast in's Rothe übergeht. Es kann also nicht die nämliche Rasse sein —"

„Ich bedaure," unterbrach der Pater, „daß ich Sie Ihre Wette nicht gewinnen machen kann, Herr Baron; aber Ihre Annahme, daß die Bluthunde nur schwarz seien, ist unrichtig. Es gibt allerdings auch eine braunrothe Spielart, und man behauptet sogar, daß diese noch wilder und blutdürstiger sei als die andere."

„Sehen Sie, Baron?" rief Truchseß. „Ich hatte Recht. Ihr neuer Pariser Stahldegen, der mir so wohl gefiel, und den Sie mir nicht verkaufen wollten, ist nun doch mein. Ich werde morgen in aller Frühe meinen Diener schicken, um ihn abholen zu lassen."

„Hm," erwiderte Baron Zwiebel ärgerlich, „ich glaubte meiner Sache vollständig gewiß zu sein! Indessen werde ich Ihnen den Preis der Wette nicht vorenthalten, halte aber damit die Sache noch nicht für abgemacht. Die Hunde werden wohl hier bleiben, man wird also Gelegenheit haben, sie zu prüfen, und wenn sie wirklich von der Rasse der Bluthunde abstammen, müssen sie auch die Eigenschaften derselben besitzen. Kurfürstliche Durchlaucht werden die Thiere ohne Zweifel kaufen."

„Ich glaube nicht, daß das so ganz außer Zweifel ist," sprach ruhig und nachdrücklich ein alter Herr dazwischen, welcher mit ernsthaftem Gesicht neben der fröhlichen Gesellschaft gestanden und von ihr unbeachtet schweigend zugehört hatte.

„Wie? Der Kurfürst sollte sich eine so kostbare Acquisition entgehen lassen?" rief der Baron, indem er sich rasch und verwundert nach dem Sprechenden umwandte.

„Kurfürstliche Durchlaucht sind zu einsichtsvoll," entgegnete der ernsthafte Mann, „als daß Sie eine so ungeheure Summe für eine Acquisition aufwenden werden,

welche doch immer nur ein höchst überflüssiger Luxus wäre."

„Der Herr bedient sich sonderbarer Expressions," rief Zwiebel. „Mit wem hat man denn eigentlich die Ehre?"

Ein hagerer Mann in grauem, mattgesticktem Sammtkleide, das vollkommen zu dessen fahlem Gesicht und grauen Haaren stimmte, war währenddessen leise herbeigekommen und mischte sich nun ebenfalls in das Gespräch. „Sie erlauben wohl, daß ich es übernehme, Ihnen diesen Herrn vorzustellen?" sagte er. „Das ist Herr Hofkammerrath Rambeck, einer der treuesten und ergebensten Diener Seiner Durchlaucht."

Der Baron verbeugte sich flüchtig und mit spöttischem Lächeln. „Allerdings," sagte er dann, „wenn der Herr von der Kammer ist, sind mir seine Bedenken erklärlich. Diese gestrengen Herren Rechner kennen nichts als Zahlen; Ziffern gehen ihnen über Alles, und erst nach diesen kommt die ganze andere Welt!"

„Sehr wahr," entgegnete der Graue, „aber ich glaube, es würde auch mancher Andere gar nicht übel fahren, wenn er denelben Grundsatz befolgen und sich mit den Ziffern auf gutem Fuß erhalten würde. Doch wovon war denn eigentlich die Rede, wenn es erlaubt ist, zu fragen?"

„Ich habe mir die Freiheit genommen," sagte der Rath, nachdem er den Hergang kurz erzählt hatte, „den gnädigen Herren zu bemerken, daß Kurfürstliche Durchlaucht sich wohl bedenken würden, den geforderten Preis von hundert Louisdor für jede dieser Bestien zu bezahlen. Die Zeiten sind zu derlei nicht angethan, und die Einkünfte reichen mit knapper Noth aus, um den gewöhnlichen Haushalt von Land und Hof zu bestreiten."

„Sie sind bewunderungswürdig, Herr Kammer-

rath!" rief Baron Zwiebel lachend. „Als ob das ein Hinderniß sein könnte! Dann ist es eben Sache der Herren, die für's Rechnen bezahlt werden, daß sie darauf denken, die Einkünfte zu erhöhen."

„Das geht nicht mehr," sagte trocken der Kammerrath. „Der gemeine Mann ist nicht im Stande, mehr zu zahlen und zu zinsen. Die Herdsteuer ist bereits vierfach angelegt."

„Ach was," lachte der Baron, „das sind Redensarten! Der Bürger und Bauer kann immer zahlen, aber das Volk hat es schon so an sich, daß es jederzeit lamentirt, und es ist doch wie ein Mehlsack; selbst wenn beim Umsturze nichts mehr herausfällt, stäubt er wenigstens, sobald man darauf klopft."

Die jungen Herren stimmten mit lautem Lachen dem Witzwort ihres Genossen bei, der Kammerrath zuckte bedauernd die Achseln; der graue Herr aber maß den jungen Witzling vom Kopf bis zur Sohle und fragte leichthin: „Wo sind Sie begütert, mein Herr Baron von Zwiebel?"

„Begütert? Wie meinen Sie das, mein Herr?" stammelte dieser betroffen. „Die Güter meiner Familie liegen in Holland; leider sind sie uns durch die spanischen Kriege entrissen worden. Aber in der That, ich begreife nicht, was diese Frage soll."

„Durchaus nichts," entgegnete mit leichter Verneigung der Graue. „Ich wollte nur wissen, ob Sie diese ebenso edlen als staatsmännischen Grundsätze aus eigener Erfahrung abgezogen haben, und danke Ihnen zugleich verbindlichst für die willkommene Bereicherung meiner Kenntnisse von den holländischen Zwiebelgewächsen. Kommen Sie, Herr Hofkammerrath!" fuhr er, sich abwendend, fort, grüßte die junge Gesellschaft mit lachendem Kopfnicken und trat mit dem alten Beamten beiseite.

Zwiebel klemmte die Lippen zwischen die Zähne und sah einen Moment aus, als wollte er dem grauen Herrn nach, um ihn zur Rede zu stellen.

„Lassen Sie ihn!“ rief Graf Leoni, ihn abhaltend. „Sie kennen den Mann noch nicht. Hofmarschall Baron von Freyberg ist bekannt wegen seiner bösen Zunge, die Niemand verschont, und für die er einen Freibrief besitzt, weil er es war, der nach dem Tode Max Emanuel's den Hof auf den knappen Kartäuserfuß einrichtete, auf dem er sich noch immer befindet.“

„Immerhin, er ist doch ein Cavalier,“ rief der Kürassierrittmeister. „Einem solchen kann man wohl ein Wort zu gute halten, aber dieser Andere, dieser Kammerrath ist ein unausstehlicher Patron. Auch einer von denen, die sich Patrioten nennen und sich einbilden, es gebe nichts Höheres als ihre Gedanken von der angeblichen Wohlfahrt der Völker und der ganzen Menschheit! Es soll ihrer mehr hier geben. Ich habe mir erzählen lassen, sie hätten sogar eine geheime Gesellschaft gegründet.“

„Ah, es werden Freimaurer sein!“ rief Truchseß.

„Das nicht, gewiß aber etwas Aehnliches,“ erwiderte der Soldat. „Ich habe mich bisher nicht darum bekümmert, werde es aber jetzt thun und mir auch diesen Hofkammerrath für ein gelegentliches Zwiegespräch vormerken. Wenn Du übrigens vorher von der Sache erfahren willst, so frage beim Grafen Törring an!“

„Bei dem Hofkriegsrathpräsidenten?“

„Und Minister des Auswärtigen; der hat, soviel ich weiß, die geheimen Zusammenkünfte schon aufgespürt und ist schon hinter ihnen her.“

„Wird ihnen aber auch nicht viel zu Leide thun,“ sagte der Malteser, der bis dahin geschwiegen. „Ich

habe von der Gesellschaft auch schon Einiges gehört, zugleich aber auch vernommen, daß der Hofmarschall ebenfalls darum wisse, und der wird Törring wohl das Gleichgewicht halten."

„O, ich bin gar nicht neugierig, etwas Näheres von solchen Albernheiten zu erfahren," rief Zwiebel lachend. „Was frage ich nach dem Treiben der Roture? Mort de diable, was ist das überhaupt für ein Leben in diesem München! Wenn meine Geschäfte mich nicht festhielten, würde ich augenblicklich wieder den Staub von meinen Füßen schütteln. Ist das eine Hofhaltung für einen Kurfürsten von Baiern? In Paris macht der geringste Seigneur aus der Provinz ein glänzenderes Haus. Und dieses Fest! Ein Fest ohne Damen und mit einer Musik, die sich anhört, als ob zu einem Begräbniß geblasen würde — jeder Epicier und Finanzpachter in einem französchen Landstädtchen hat bessern Geschmack! Das einzige Gute ist der Wein — der kommt aus Frankreich, und ich denke, wir lassen unser Gespräch und kehren zu ihm zurück. Stoßen Sie an, meine Herren, und trinken Sie mit mir: Paris und Frankreich sollen leben!"

Die Cavaliere folgten der Aufforderung; obwohl sie mit dem Baron auf dem besten Fuße standen, hinderte das nicht, daß Wenschenstein im Vorschreiten den Grafen Leoni am Arme zurückhielt und ihm zuflüsterte: „Der graue Hofmarschall hat den Satan im Leibe, er nimmt sich kein Blatt vor den Mund, und manchmal, das muß man ihm zugestehen, trifft er den Nagel auf den Kopf! Diese Frage an den Baron war in der That magnifique; ich denke, die holländischen Zwiebelgewächse werden ihn noch lange in die Augen beißen."

Auf einen Wink eilte der Kredenzmeister herbei, brachte und öffnete neue Flaschen und füllte die Gläser,

mit denen die Cavaliere anstießen, daß ein heller, singender, fast glockenartiger Ton durch den Saal schwebte.

„Das müssen Sie übrigens zugeben, Baron," rief Leoni, „daß nicht blos der Wein, sondern auch die Gläser vorzüglich sind; sie klingen wie Gesang. Es sind echte, feinste Venetianer; ich möchte an Ort und Stelle das Stück nicht für zehn Zechinen beschaffen."

Der Hofmarschall und der Hofkammerrath waren indessen nicht sehr weit gekommen; schon in der Thür des Vorsaales wurden sie durch eine Gruppe älterer Männer aufgehalten, deren ganze Erscheinung auf den ersten Blick verrieth, wie sehr der Gegenstand ihres Gesprächs von dem verschieden sein mochte, was die junge Welt beschäftigte. Der eine davon, ein kleiner, unansehnlicher Mann von hagerem Körperbau, trug einen soldatischen Ueberrock und ein breites Bandelier, an dem ein auffallend großer Schlachtdegen hing, den er nicht einmal bei Tische abgelegt oder unmittelbar nach der Tafel wieder umgegürtet zu haben schien. Es war der Präsident des Hofkriegsraths, Graf Törring, der für einen ausgezeichneten Feldherrn galt und sich darin gefiel, den alten kaiserlichen Haudegen Prinz Eugen von Savoyen in Erscheinung und Geberden nachzuahmen; er ging darin so weit, daß er, obwohl vollkommen gerade gewachsen, die eine Schulter etwas höher trug, um seinem Vorbilde etwas ähnlicher zu sein. Die beiden anderen bildeten einen starken und dem Feldmarschall nicht günstigen Gegensatz. Beide konnten als Muster ihrer Art gelten: der eine in Anstand und Haltung des klugen, jedes Wort überlegenden Staatsmannes, der andere in der unbefangenen und doch sicheren Leichtigkeit des Lebemannes, der jeden Augenblick wie eine reife saftreiche Frucht bis auf den letzten Tropfen auszupressen bedacht ist. Es waren Graf Perusa, der kurbairische Gesandte am Wiener Hofe, und der Mar-

quis von Belleisle, der Bruder des französischen Oberfeldherrn, ein durch seine galanten Erlebnisse allgemein bekannter Abenteurer, der sein ganzes Leben auf Reisen zubrachte und wie ein echter Wandervogel bald an diesem, bald an jenem Hofe auftauchte. Wie bei jenem die italienische, war bei diesem die französische Abstammung nicht zu verkennen. War Graf Perusa trotz moderner Tracht das treue Abbild eines venetianischen Nobile aus früheren Jahrhunderten, so bot der Marquis ein Muster eines eleganten Chevaliers aus den Vorzimmern von Versailles.

„Ah, Sie da, Herr Graf Perusa?“ rief der greise Hofmarschall diesem zu, indem er ihm freundlich und doch mit eigenthümlichem Lächeln die Hand bot. „Haben Sie sich endlich von Wien losgerissen? Hieß es denn nicht, daß Sie schon vor einigen Tagen eintreffen sollten?“

„Allerdings,“ entgegnete Perusa, „sollte und wollte ich schon vor zwei Tagen eintreffen; aber ich hatte mit großem Unglück zu kämpfen. Obwohl ich aus kluger Vorsicht und der Eile wegen die kürzeste Richtung über Schärding und Passau einschlug, kam ich doch nicht von der Stelle; denn die Wege waren so schlecht, daß an meinem Reisewagen ein Rad brach und ich eine Nacht und einen halben Tag warten mußte, bis der ungeschickte Schmied im nächsten Dorfe den Schaden wieder ausgebessert hatte.“

„Entschuldigen Sie, Graf,“ sagte der Marquis, „wenn ich die dortigen Wegbauer gegen Ihre Beschuldigung in Schutz nehme! Ich habe die Straße keineswegs so schlecht gefunden. Sie werden sich erinnern, ich habe mit Ihnen zu gleicher Zeit Wien verlassen und bin außerhalb des Thores an Ihnen vorbeigefahren.“

„Ach ja, ich erinnere mich,“ rief Graf Perusa. „Sie

riefen mir zu, Sie wollten einen Abstecher nach Triest machen.“

„Das war allerdings meine damalige Absicht; aber unterwegs habe ich mich anders besonnen — Sie kennen mich ja, ich bin wie ein Vogel, der dahinfliegt und sich niederläßt, wo es ihm eben behagt — und so bin ich auf derselben Straße, die Sie so sehr verklagen, und ohne Unfall vor Ihnen hier eingetroffen!“

„In der That?“ rief Freyberg, indem er seinen Blick mit spöttischer Verwunderung vom Marquis auf den Grafen streifen ließ. „Sie waren also auch in Wien, Herr Chevalier? Sind mit dem Grafen Perusa zugleich von dort abgereist, und während diesem ein Rad am Wagen brach, sind Sie anderthalb Tage vor ihm angekommen?“

„So ist es,“ entgegnete Belleisle harmlos. „Ein sonderbares Spiel des Zufalls, nicht wahr, meine Herren?“

„In der That höchst sonderbar,“ warf der Oberkriegsrathspräsident dazwischen.

„Und mehr als sonderbar,“ begann Freyberg wieder. „Und wie weht der Wind gegenwärtig vom Wiener Walde her, mein Herr Marquis? Ist dort klarer Himmel, oder gehören Sie vielleicht zu den Vögeln, welche dem Winde vorausflattern?“

„Excellenz sind immer geistreich,“ entgegnete der Marquis verbindlich, „aber ich bin von Stürmen nichts gewahr geworden. Kaiser Karl VI. hält das Reichsscepter mit solcher Grandezza fest, als dächte er es für die Ewigkeit zu behalten; seine schöne Tochter Maria Theresia hat mit ihrem Gemahl, dem weiland Herzog von Lothringen, noch immer die Flitterwochen nicht verlebt. Baron Bartenstein ist nach wie vor der Allmächtige. Die Wiener aber sind lustig wie immer und lassen

sich die gebackenen Hühner und den Wein von Kloster-Neuburg schmecken wie immer."

„Nun, gar so friedlich sieht es am politischen Himmel denn doch nicht aus," begann Törring wieder. „Wenn auch Graf Perusa in erklärlicher Zurückhaltung darüber schweigt, weiß man doch auch hier, was geschieht; aber der galante Herr Marquis hat wohl über den Vergnügungen der lustigen Kaiserstadt und den schönen Augen der Wienerinnen das Rollen des Gewitters überhört, das sich am Horizont ansammelt."

„Sie überraschen mich," sagte der Marquis mit allen Kennzeichen der Verwunderung. „Was für ein Gewitter sollte das sein?"

„Eine neue Türkengefahr," entgegnete Törring mit einer Art Mitleid über die Unwissenheit des Marquis. „Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Sultan nur einen günstigen Augenblick abwartet, um seine Mordbrennerschaaren wieder auf Ungarn und Deutschland loszulassen."

Der Marquis lachte so unbefangen und herzlich, wie man nur über das harmloseste Scherzwort lachen kann. „Ich muß gestehen," sagte er, „und mir, der ich kein Politiker bin, werden Sie es nicht mißdeuten, meine Herren, daß ich diese Türkengefahr sehr belustigend finde. Was sollte die Türken neuerdings aus der Ruhe bringen? Sie fühlen die Schläge noch, die sie vom Prinzen Eugen bekommen haben."

„Dafür möchte ich denn doch nicht so völlig einstehen," sagte Freyberg. „Wäre es nicht möglich, daß die Türken, eben weil ihnen die erhaltenen Schläge noch wehe thun, sich ein Pflaster auflegen lassen wollen, und wäre es denn so ganz undenkbar, daß sich irgendwo, zum Beispiel über'm Rheine, ein guter Freund fände, der in die Kohlen bliese, um Kaiser und Reich ein Feuerchen

anzumachen, bei dem er sich nachbarlich die Hände wärmen könnte?"

„Ich sehe wohl," rief der Marquis lachend wie zuvor, „ich vergaß einen Augenblick, daß ich mich bei einem Feste befinde: es ist offenbar darauf abgesehen, die Heiterkeit nicht ermatten zu lassen, und ich mache Ihnen mein Compliment, meine Herren, über die Geschicklichkeit, mit welcher Sie ernste Dinge launig zu verwenden wissen. Es ist nun einmal das Schicksal Frankreichs, daß man es überall vermuthet, wo es nicht entfernt daran denkt, sich einzumischen. Das ist eben der Vorzug, das Prestige von Frankreich und zugleich sein Unglück, das es ertragen muß. Ludwig XV., mein allergnädigster Monarch, denkt nicht im Entferntesten daran, die Ruhe des heiligen römischen Reichs zu stören, und wie sollte er vollends sich mit den Türken zu schaffen machen? Und ist der greise Cardinal Fleury nicht der Friede in Person? Für uns Franzosen kann es ja keine größere Freude geben, als die deutschen Fürsten und ihren Kaiser so recht einträchtig zu wissen."

„Dann kann ich Ihnen die angenehme Nachricht mittheilen," sagte Graf Perusa, „daß Sie auf dem besten Wege sind, diese Freude zu erleben. Die Nachrichten, welche ich aus Wien bringe, sind geeignet, den letzten Rest der Spannung zu heben, welche zwischen Kurbaiern und dem Kaiser bestanden. Seine Durchlaucht haben deswegen für morgen den Conferenzrath zusammenberufen, und wenn es mir dann vergönnt sein wird, mehr zu sagen, wird mir Jedermann zugestehen, daß ich zwar ein etwas langsamer, aber sicherer und guter Bote gewesen bin."

„Das soll uns Allen sehr erfreulich sein," rief Freyberg, „Sie aber, verehrter Herr Marquis, werden sich eben darein finden müssen, das Loos Ihres Vaterlandes

zu theilen. Morgen," setzte er etwas leiser hinzu, „werden wir darüber im Klaren sein, ob Ihnen die anderthalb Tage Vorsprung, welche Sie dem Grafen Perusa abgewonnen haben, von Nutzen gewesen sind."

„Sie sind ein Spötter, Herr Graf, mit dem man sich nicht einlassen soll," entgegnete der Marquis artig, „aber wenn ich denn doch schon so unglücklich bin, von Ihnen verkannt zu sein, so lassen Sie uns von anderen Dingen reden und klären Sie mich wenigstens darüber auf, warum Seine Durchlaucht seine Gäste des Vergnügens seiner Anwesenheit so lange beraubt!"

„Ich bedaure unendlich, Ihnen auch hierin nicht dienen zu können," sagte Freyberg lachend, „aber wenn Sie noch nicht Gelegenheit gefunden, Ihre Wiener Witterungsbeobachtungen Seiner Durchlaucht mitzutheilen, so waltet vielleicht jetzt ein für Sie günstigerer Stern; denn wenn ich nicht irre, sind Seine Durchlaucht so eben eingetreten."

Eine allgemeine Bewegung, die durch den Saal ging, bestätigte die Bemerkung des Freiherrn; die Gespräche verstummten, die Gruppen lösten sich und die ganze Gesellschaft reihte sich an den Wänden hin, des Winkes gewärtig, welcher über die Fortsetzung der Unterhaltung und deren Art entscheiden sollte.

Kurfürst Karl Albert, in der Blüthe der männlichen Jahre stehend, war eine ebenso schöne als wahrhaft fürstliche Erscheinung. Wie zum Herrschen geboren, überragte seine stattliche Gestalt die meisten der Anwesenden; auf einem wohlgeformten Körper ruhte ein feiner Kopf mit edlem Angesicht, aus dem ein paar durchdringende blaue Augen über einer kühn gebogenen Adlernase blitzten. Die Stirn war hoch und frei, und um den Mund, der zwar die habsburgische Abstammung nicht verleugnen

konnte, spielte ein liebenswürdiges, alle Herzen gewinnendes Lächeln.

Der Kurfürst begrüßte den ihm entgegentretenden Bruder, indem er ihm ein paar Worte zuflüsterte, wahrscheinlich um sein Ausbleiben zu entschuldigen, dann wandte er sich mit freundlichem Nicken der Gesellschaft zu und forderte sie auf, sich in ihrer Unterhaltung durchaus nicht beirren zu lassen. „Eure Liebden, Herr Bruder, müssen eben heute vorlieb nehmen," sagte er dann, abermals zu dem Kölner Kurfürsten gewendet; „ich werde wohl dafür sorgen, daß Du ein andermal bessere Unterhaltung findest und Dir der Aufenthalt in der alten Vaterstadt München recht angenehm wird. Zwar ist weltbekannt, daß Du eine höchst vortreffliche Kapelle besitzest, aber in den nächsten Tagen wird meine Opera Dich überzeugen, daß sie ebenfalls des Anhörens werth ist. Couvilliers," unterbrach er sich, indem er einen in der Nähe stehenden Herrn herbeirief, „Herr Baurath von Couvilliers, komm' Er hierher! Wie weit ist Er mit seinen Arbeiten? Ist der Opernsaal in der Residenz fertig?"

„Durchlaucht," erwiderte der Angeredete in unverkennbarer Verlegenheit, „ich hoffe allerdings, den Befehlen Eurer Durchlaucht baldigst entsprechen zu können, aber die Zeit war allzu kurz, bis jetzt war es nicht möglich, die ungeheuere Arbeit zu bewältigen."

„Ich will davon nichts hören. Der Saal muß zur bestimmten Zeit fertig sein," rief der Kurfürst, auf dessen Stirn eine sonst nicht sichtbare Ader zu schwellen begann. „Vermehre Er die Zahl der Arbeiter, erhöhe Er den Lohn, aber laß Er mich nicht wieder etwas von nicht möglich hören!"

Der Baumeister, in immer steigender Verlegenheit, wußte nur einzelne Worte zu stammeln, wovon „Kammer"

und „Hofmarschall“ allein zu verstehen waren; auch diese genügten aber, um dem Kurfürsten den Sinn seiner Einwendungen klar zu machen. Wieder lief ihm die Stirnader an, und mit unwilliger Handbewegung winkte er dem Betroffenen, zu schweigen und sich zu entfernen. „Es bleibt dabei, Er sorgt dafür, daß der Saal zur bestimmten Zeit fertig ist. Ich werde Befehle geben, die geeignet sind, alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Immer dieser alte Einspruch!“ grollte er dann in sich hinein. „Ich bin der ewigen Hindernisse müde. Das muß anders werden! Sie sollen keinen Krämer aus mir machen.“

Obwohl leise gemurmelt, waren diese Worte doch dem geheimen Rathskanzler von Unertl nicht entgangen, der bald nach dem Kurfürsten eingetreten war und sich hinter seinen Stuhl gestellt hatte. „Das wolle Gott verhüten!“ sagte er. „Ich hoffe vielmehr mit Zuversicht, daß mit Gottes Hülfe und Eurer Durchlaucht festen Willen das Geldwesen des Landes und Hofes bald so geordnet sein wird, daß der Kurfürst von Baiern sich keinen Wunsch versagen und einen Hofstaat halten kann, dessen Glanz von keinem andern übertroffen wird.“

„Sieh da, Unertl!“ sagte der Kurfürst verwundert. „Ist Er doch hier? Er hat ja meine Einladung ausgeschlagen und sich krank melden lassen!“

„Ich war auch unwohl,“ war die ehrfurchtsvolle Antwort, „aber ich bringe eine Nachricht, die mich gesund gemacht hat, und weil ich überzeugt bin, daß sie Durchlaucht Freude machen wird, wollte ich nicht bis morgen warten.“

„Er ist und bleibt mein alter treuer Unertl,“ rief Karl Albert herzlich. „Mein Vater selig hat wohl Recht gehabt, als er sagte, in den bairischen Landen sei Keiner, auf den ich mich so sicher verlassen könne als

auf Ihn. Aber was ist das für eine Nachricht, die Er bringt?"

„Der Besitz und die Lande Eurer Durchlaucht haben eine ansehnliche Vermehrung erhalten," sagte Unertl mit gehobener Stimme, da seine Ankunft sowohl als die Unterredung mit dem Kurfürsten rasch die allgemeine Aufmerksamkeit erregt und die Gesellschaft allmählich näher gezogen hatte. „Johann Joseph Maria, der letzte Graf von Hohenwaldeck auf Maxlrain, ist gestern Abend zu seinen Ahnen versammelt worden: der Schild mit den zwei Löwen wird ihm in die Gruft mitgegeben, das alte Dynastengeschlecht ist ausgestorben. Kraft der errichteten Erbverträge ist das ganze große Gebiet am Inn, an der Glonn, Mangfall und Schlierach an Baiern gefallen und Eure Durchlaucht sind Herr und Graf von Hohenwaldeck." Der Greis hatte mit bewegter Stimme gesprochen; jetzt trat er an die Tafel, ergriff einen Kelch mit Schaumwein und hob ihn mit Jünglingsfeuer empor. „Und weil ich denn doch als ein so später Kirchweihgast gekommen bin, so erbitte ich mir die Gnade, daß ich wie der Hochzeitlader, der auch zuletzt erscheint, meinen Festspruch ausbringen darf, und rufe laut: Es lebe Karl Albert, der erlauchte Graf von Hohenwaldeck! Lang soll er walten und glücklich sein, der neue Burgherr von Maxlrain, der edle Ritter von Falkenstein!"

Lautes Zurufen ertönte, Gläser erklangen; Karl Albert aber, der sich ebenfalls erhoben und ein Glas ergriffen hatte, rief mit mächtiger Stimme über die Versammlung: „Nehme Er meinen Dank, Kanzler! Der Graf von Hohenwaldeck entbietet Ihm und allen seinen Gästen hinwieder seinen Gruß! Ich heiße diese Botschaft, die gerade in solchem Augenblick und unter den Gedanken, die mich eben beschäftigten, mir geworden, als ein gutes Anzeichen willkommen und fordere

Alle auf, mit mir einzustimmen: Gott schütze und erhalte unser Baiern, er lass' es gedeihen, grünen und wachsen "

„Und so zerschmettere er seine Feinde!" rief der Kriegsrathpräsident Törring mit mächtiger Stimme, als stände er im Gewühl der Schlacht, leerte das Glas und schleuderte es rücklings an die Wand, daß es in Scherben zersplitterte.

Noch lauterer Zuruf erscholl; an den Wänden aber klirrten die kostbaren Venetianerkelche, und der edle Wein träufelte verduftend daran hernieder. Im nämlichen Augenblicke wurde draußen lautes Pochen hörbar. Ein Diener eilte hinaus an den Eingang der Kapelle, während andere bemüht waren, die Glastrümmer zu beseitigen und für neues Trinkgeschirr zu sorgen. Bald kam der Kammerdiener zurück und eilte zum Kurfürsten, dem er eine leise Meldung hinterbrachte.

„Vortrefflich!" rief dieser. „Ein Scherz, wie es scheint, aber er kommt im gelegenen Augenblick! Wir bekommen Besuch, meine Herren; so eben meldet man mir, draußen am Gitter der neugeweihten Magdalenenkapelle stehe eine Schaar von Pilgern, welche von unserem frommen Feste gehört und weither kommen, um daran Theil zu nehmen und auch ihre Andacht zu verrichten. Kommen Sie denn, meine Herren, und lassen Sie uns die frommen Wallfahrer!"

Die Versammlung ließ sich nicht nöthigen, das Verlangen des Fürsten zu erfüllen; ihn an der Spitze, bewegte sich ein dichter Zug unter lautem fröhlichen Gemurmel gegen das Vorgemach und die Eingangsthür, in welcher bereits ein anderer Zug erschien, eine Reihe von etwa zwanzig Gestalten in dunklen, weiten, tief herabwallenden Kutten, deren über den Kopf gezogene spitzige Kapuzen Haupt und Gesicht vollständig verbargen

und nur durch zwei darin eingeschnittene Oeffnungen die dahinter liegenden Augen sichtbar werden ließen. Lange graue Bärte wallten daraus hernieder, ein weißer Strick als Gürtel, mit einem Rosenkranze daran, war um die Mitte geschlungen. Feierlich schritten die Gestalten durch die Versammlung, bis sie vor dem Kurfürsten angelangt waren; gesenkten Hauptes, die Arme über die Brust gekreuzt, neigten sie sich vor ihm: trotz alles Ernstes aber flog eine eigenthümliche Bewegung durch die Anwesenden, und besonders Baron Zwiebel war in nicht geringe Aufregung gerathen.

„Mort de diable!“ rief er halblaut. „Superbe, in der That superbe! Ich nehme Alles zurück, was ich gegen das Fest gesagt habe. Diese Ueberraschung setzt demselben die Krone auf und gleicht Alles aus, sie ist ebenso neu als geschmackvoll. Geben Sie Acht! Ich will niemals mehr einen Degen tragen, wenn einer dieser Pilger jemals ein Scheermesser über den Lippen gespürt hat.“

Die Stimme des ersten Pilgers, als er den Kurfürsten begrüßte, bestätigte die schon durch Gang und Haltung des Zuges hervorgerufene Vermuthung; obwohl verstellt und gedämpft, kam sie doch unverkennbar aus einer zarteren als einer männlichen Kehle. „Verzeih' uns, hoher Herr,“ sagte der Führer, „daß wir es wagen, an Deinem Feste Theil zu nehmen, und gestatte, daß auch wir unsere Andacht verrichten dürfen!“

„Gern, gern,“ rief Karl Albert in heiterster Laune. „Ihr seid willkommen, fromme Pilger, und habt ganz wohl gethan, an diese einsame Stätte zu kommen und unser frommes Fest mit zu begehen; aber ehe Ihr Eure Andacht verrichtet, verschmäht nicht, unsere Gäste zu sein; dann wollen wir gemeinsam des frommen Spruches gedenken, dessen auch Ihr gedacht haben müßt, als Ihr Eure Wallfahrt hierher angetreten!“

„Und welcher Spruch wäre das?" fragte der Pilger.

„Der da geschrieben steht gleich zu Anfang im Buche der Schöpfung," entgegnete der Kurfürst, „und der wahr bleiben wird, so lange die Schöpfung selbst dauert, der Spruch, welcher die schönere Hälfte des Menschengeschlechts in's Leben rief: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Damit ergriff er die Hand des Pilgers, führte denselben an den Tisch neben seinen Platz und lud die Gesellschaft ein, sich so einzurichten, daß immer ein frommer Wallfahrer zwischen zwei Weltkinder eingetheilt würde. Auf einen Wink bedeckte sich die Tafel mit neuen Speisen, neue Silberkörbe mit Flaschen spendeten ihren duftigen, begeisternden Inhalt, ein allgemeines fröhliches Geplauder umflog die Tafel, bald immer lebhafter, immer bewegter durcheinander summend; allmählich begannen hier und da die schweren dunklen Kutten sich zu lüften und ließen bunte kostbare Seidenroben darunter verborgen erblicken. Die künstlichen Graubärte fielen, und statt ihrer ringelten sich schöne, helle und dunkle Locken unter den Kapuzen hervor, volle weiße Arme tauchten aus den Kutten und rückten an der schwarzen Gesichtsverhüllung, durch welche die Augen immer lockender und feuriger blickten.

„Gestehe nur, schöner Pilger oder, richtiger gesagt, schöne Pilgerin," sagte Karl Albert leise zu seiner Nachbarin, „daß Du die Kunst des Wahrsagens verstehst!"

„Wie könnt Ihr glauben, hoher Herr," erwiderte der Pilger, „daß unter diesem heiligen Gewande eine so unheilige Kunst wohne?"

„Dennoch muß es so sein. Kennst Du nicht die Märe vom Ritter Rinaldo, den eine schöne Fee im Mondenschein über den Zaubersee führte und ihm

weissagte, daß sie ihn bald und unvermuthet wiedersehen würde? Ich halte Dich für eine solche Fee, für eine Zauberin, der nichts unmöglich ist. Möchtest Du mir nicht die Gunst gewähren, wieder Deine andere Gestalt anzunehmen und als die schöne Fee oder die freundliche Schifferin zu erscheinen?"

„Ritter Rinaldo ist in seinem Reiche und hat zu befehlen," war die leise Antwort der Pilgerin, indem sie sich erhob und die Umhüllung zurückschlug. Auf ihren Wink sanken die Kapuzen überall in den Nacken zurück und blühend schöne, reizvolle Mädchen- und Frauengesichter tauchten daraus empor, wie Sterne aus Wolken, doppelt gewinnend durch die Ueberraschung, doppelt reizend in der ernsten, dunklen Umrahmung. Die meisten hatten unter den anwesenden Gästen ihre Männer, Väter oder Brüder zu begrüßen; es waren Damen des Hofstaats und ihre Angehörigen.

„Nun wohlauf, edle Musika," rief der Kurfürst fröhlich, indem er seiner Gefährtin den Arm bot, „nun laß Deine schönsten Weisen ertönen, solch zauberhafte Gäste würdig zu begrüßen! Man richte das Gemach zum Tanze! Wir wollen den frommen Pilgerinnen zeigen, daß sie willkommen sind. Nichts, was bei einem solchen Feste Brauch ist im Baiernlande, soll fehlen bei der Sanct-Magdalenen-Kirchweih!"

Zweites Kapitel.

Venus auf Paphos.

Die klare Sommernacht hatte einen schönen Tag verheißen, aber als es im Osten zu grauen begann und der Mond über den Rändern des hinter dem Schloßgarten sich breit hinziehenden Waldes schlummerbereit niedersank, machte sich von Süden her ein eigenthümlich fächelnder Luftzug auf; wie von seinem lauen Athem geweckt, stiegen feuchte Dünste und Dämpfe durch die Dämmerung aus Wiese und Gebüsch empor, und als die Sonne über dem Horizont auftauchte, stand sie hinter einer so dichten Nebelschicht, daß sie dieselbe nicht wegzuschmelzen vermochte, wenn sie sie auch durchglühte und für eine Stunde zwang, ihr als Purpursaum an ihrem Herrschermantel zu dienen. Auch als sie höher stieg, war es nur die Tageshelle, welche ihr Dasein bekundete; Glanz und Gluth ihrer Strahlen waren von grauen Wolkenmassen verdeckt, welche tief herabhängend beinahe die Baumwipfel streiften, als wären sie der kurzen Wanderung schon müde und sehnten sich danach, zur Erde, von der sie aufgestiegen, als Tropfen wiederzukehren.

Die Tropfen, welche draußen noch zu fallen zögerten, flossen indessen schon reichlich im Nymphenburger Schlosse aus den Augen der Kurfürstin Amalie, die, obwohl es noch sehr früh am Tage war, ihr Lager schon verlassen und der Kammerfrau geklingelt hatte, jetzt aber mit verhülltem Angesichte auf einer kostbaren türkischen Ottomane halb hingelehnt lag, deren Purpursammt sich kräftig von den mattgelben silberdurchwirkten Seidentapeten abhob, mit denen die Wände bezogen waren. Ueber derselben, in dunklen Rahmen gefaßt, hing das Bildniß des Heilands mit der Dornenkrone, ein Werk von seltenem Ausdruck, aber nicht mit dem Pinsel, sondern in in kunstvollster Stickerei mit der Nadel ausgeführt; gegenüber, oberhalb eines kleinen Arbeitstischchens mit Mosaikplatte, war ein großes Gemälde eines niederländischen Meisters aufgehangen, Penelope darstellend, welche das Werk ihres Tagesfleißes bei nächtlicher Weile wieder zerstört. Die Fürstin, in ihren Trübsinn versunken, beachtete nicht, daß die kühle Regenluft durch das offene Fenster vom Garten her aus Bäumen und Wasserbecken hereinschauerte und daß ihre Lieblingshunde sich schmeichelnd zu ihren Füßen gelagert hatten. Es waren zwei sehr schöne Thiere, Hühnerhunde der größten und seltensten Art, denen das Vorgemach zur ständigen Lagerstätte angewiesen war, die es aber nicht versäumten, der früh aufgestandenen Herrin ihren Gruß zu bringen. Der eine hatte sich hart vor der Ottomane gelagert, sodaß er die Füße der Herrin bedeckte; der andere saß halb aufgerichtet vor ihr, hatte den Kopf auf ihren Schooß gelegt und sah sie nun mit den klugen Augen wie fragend an, warum die Hand, die ihn sonst zu streicheln pflegte, sich nicht von den Augen loslösen wollte.

Die Kurfürstin war nicht eben eine gewinnende Erscheinung. Wohl waren die Züge des Gesichts wie die

Formen des Körpers nicht ohne Anmuth, aber sie waren durch eine Ueberfülle und Beleibtheit beeinträchtigt, welche zu dem immerhin noch jugendlichen Alter der Dame nicht im Verhältniß stand und, wie sie die Züge verflachte und unbedeutend erscheinen ließ, auch ihren Bewegungen etwas Schwerfälliges und Linkisches verlieh. Der Morgenüberwurf von tiefgrüner Seide verrieth, daß die Fürstin auch in Sachen des Geschmacks nicht immer die beste Wahl zu treffen wußte; er stand nicht gut zu dem Roth der Ottomane und zu dem hochblonden Haar, das in üppigen Locken frei auf die Schulter herabfiel, wie zu dem bleichen Gesichte und den gutmüthigen Augen, deren graue Färbung durch den Thränenschleier, der sie umhüllte, kaum zu erkennen war. Das laute Anschlagen von Hunden aus dem Vorzimmer weckte sie aus ihrer Träumerei und ließ zugleich erkennen, daß ihre Liebhaberei außer den beiden Hühnerhunden auch noch anderen Thieren dieser Gattung Raum in ihren Gemächern gewährte.

„Wer ist da?“ rief sie mit ziemlich starkem Anklang Wienerischer Mundart. „Bist Du's, Stauberin?“

„Freilich bin ich's, Kaiserliche Hoheit!“ entgegnete in ähnlicher, nur noch derberer Weise eine nicht mehr ganz junge, aber immerhin noch stattliche, nur etwas gewöhnlich aussehende Frauensperson, welche auf der Schwelle in den halb getheilten Falten des schweren sammtenen Thürvorhangs erschien.

„Du bist lange ausgeblieben,“ rief die Kurfürstin, sich erhebend. „Rede! Was hast Du erfahren? Nun, wirst Du einmal anfangen zu reden?“ fuhr sie, als nicht gleich Antwort erfolgte, mit einer Raschheit fort, die nicht undeutlich erkennen ließ, daß sie wohl im Stande war, hier und da heftige Worte auf die heftige That folgen zu lassen. „Wie kannst Du mich so lange allein lassen,

wo Du doch weißt, auf welcher Folterbank ich liege?"

Die Frau mochte sich einen andern Empfang erwartet haben; ärgerlich zog sie die Augenbrauen hinauf, die in eigenthümlicher Schwärze und Stärke ihrem ohnehin finstern Angesichte einen noch schärfern Ausdruck gaben, zuckte die Achseln und schien ohne Antwort das Zimmer wieder verlassen zu wollen.

„Da bleibst Du!" rief erbittert die Fürstin. „Ich glaub' gar, Du willst auch noch anfangen, mir zu trutzen und Verdruß zu machen?"

„Fallt mir nicht ein," erwiderte die Frau in einem widrig hohen, weinerlichen Tone. „Ich bin Kaiserlicher Hoheit von Wien hierher gefolgt, ich hab' mein liebes Wien verlassen, hab' bei Kaiserlicher Hoheit ausgehalten in diesem München, das dagegen nicht viel besser ist als ein Bauerndorf, und bei diesen groben versoffenen Baiern — und das ist zuletzt mein Dank! Es ist nicht schön von Kaiserlicher Hoheit, daß Sie mit einer treuen Person so umgehen und mich so anfahren — mich, die sich für Sie todtschlagen ließe! Aber wenn's schon so ist und wenn ich nichts mehr recht machen kann, so dürfen Sie's nur sagen, Kaiserliche Hoheit! Dann bin ich in der nächsten Stund' an der Länd' am grünen Baum und schwimm' auf dem Ordinarifloß nach Wien hinunter!"

„Sei nur ruhig!" sagte die Kurfürstin begütigend und ihre Erregung niederkämpfend. „Weine nur nicht, ich hab' Dich ja nicht kränken wollen; ich weiß ja, daß Du doch die Einzige bist, die's gut und aufrichtig mit mir meint. Hör' zu weinen auf!" rief sie lauter, als die Andere noch immer das Tuch vor's Gesicht hielt, „ich kann's nicht ausstehen das Weinen, und gieb' Dich zufrieden! Ich schenk' Dir auch meine Ohrentropfen von Bernstein, die Dir immer so gefallen haben."

„O, ich küss' tausendmal die Hand, Kaiserliche Hoheit!" entgegnete die Dienerin, aus der überspannten Betrübniß plötzlich in ebenso übertriebene Freundlichkeit überspringend und mit vielen Knixen nach dem Kleid der Gebieterin haschend, um einen Kuß darauf zu drücken. „Ich weiß ja, Sie sind die gute Stund' selber, aber ich ließ mich auch aufkreuzigen für Kaiserliche Hoheit, und wenn Ihnen Jemand was zu Leid thun wollt', ich mein', ich müßt' ihm die Augen auskratzen."

„Schon gut, ich glaube Dir ja," unterbrach sie die Kurfürstin. „Aber jetzt rede, erzähle endlich. Was hast Du erfahren?"

„Nichts," entgegnete die Stauberin, während die Kurfürstin enttäuscht und ärgerlich sich wieder in den Divan niederließ. „Wenigstens so viel als nichts. Es ist noch viel zu früh, Alles liegt noch in den Federn. Kaiserliche Hoheit sind zu früh aufgestanden. Wir müssen uns gedulden, bis die Dienerschaft wie die Herrschaft ausgeschlafen hat. Nur so viel hab' ich erfahren von einem Gärtner, den ich in aller Früh im Krautgarten beim Pflanzenbegießen angetroffen hab', daß es schon stark gegen Morgen gegangen ist, wie die Kirchweihgäste fort sind. Anfangs, sagt der Gärtner, ist's sehr still, dann aber desto lauter hergegangen; trotz der verschlossenen Thüren und Fenster hätte man die Musik und das Gläserklirren ganz deutlich gehört. Der Gärtner war just ein bischen heraussen gewesen, um nach dem Wetter umzuschauen. Da ist der Zug von der Kapelle hergekommen und die große Allee hinuntergegangen dem Schlosse zu."

„Nun?" fragte die Kurfürstin hastig. „Hat er nicht wahrgenommen, ob sich wirklich, wie man vorgab, nur Männer unter den Gästen befanden, nicht auch Frauen?"

„Das hat er nicht erkennen können," sagte die Stauberin mit listigem Augenblinzeln. „Er hat sich nicht allzu nah hingetraut, um sich nicht zu verrathen; soviel er aber hat unterscheiden können, haben sie alle Mannskleider angehabt, und doch ist es ihm vorgekommen, als habe er auch feine Stimmen gehört, die sich gar nicht wie die von Mannsleuten angehört haben!"

„O, es ist nur zu gewiß!" brach die Fürstin in ungestümem Schmerze los. „Es war ein abgefeimtes Spiel, ein nichtswürdiger Vorwand, daß die Männer unter sich und ohne Zeugen sein wollten, ganz allein — natürlich, allein mit denen, mit welchen sie allein sein wollten! Aber ich werde und muß Alles erfahren, und wenn ich es weiß, dann werde ich zeigen, daß ich es müde bin, mich fortwährend hintergehen und mißhandeln zu lassen! Dann werde ich mir in Wien Hülfe holen. Der Kaiser wird wohl Mittel finden, um solcher Unsittlichkeit, solcher Aergerniß Einhaltung zu thun. Wir leben nicht in Paris; ich werde es nicht dulden, daß man die Pariser Sitten am kurbairischen Hofe einführt."

„Fassen Sie sich nur, Kaiserliche Hoheit!" sagte die Kammerfrau, „und haben Sie nur noch kurze Zeit Geduld! Ich will gleich wieder hinunter. Wie ich vorhin den Corridor heraufging, der zu den Gemächern Seiner Durchlaucht führt, war es mir, als ob es in den Zimmern des Oberkammerdieners schon laut würde. Vielleicht kann ich einen von den Lakaien sprechen, die bei der Tafel aufgewartet haben."

„Wär' es nicht am besten," sagte die Kurfürstin hastig, „Du fragtest den Oberkammerdiener selbst?"

„Das wohl," sagte die Stauberin zögernd. „Aber mit dem Oberkammerdiener red' ich nicht gern, Kaiserliche Hoheit wissen ja —"

„Was soll ich wissen? Ich erinnere mich nicht."

„Ich hab's Ihnen ja erzählt," sagte die Stauberin mit gezierter Verschämtheit, „daß er mich überall auf Schritt und Tritt verfolgt und mir Schönheiten sagt."

„Ja, ja; das hatt' ich vergessen, aber desto besser; dann wird er um so weniger gegen Dich zurückhaltend sein."

„Das glaub' ich wohl. Aber ich hab' ihn immer abfahren lassen. Ich will mit dem zudringlichen Menschen nichts zu thun haben, der mir immer vorerzählt, seine Frau sei krank und könne nicht mehr lange leben, und wenn sie stürbe, dann wollte er mich heirathen. Ich kann den Menschen nicht ausstehen, und da müßt' ich mich anstellen, als wenn ich ihm gut wäre."

„O thu's, thu's doch!" rief die Kurfürstin hastig. „Thu's mir zu lieb', es geschieht ja nicht, um seine Bosheit zu unterstützen, sondern um einen andern Bösewicht zu entlarven. Für einen so guten Zweck ist Alles erlaubt." Der Kammerfrau schien die Aufgabe nicht recht einzuleuchten; sie gab sich aber den Anschein, als wolle sie selbe vollführen, und wendete sich der Thür zu, an welcher aber der Ruf der Fürstin sie zurückhielt „Stauberin," sagte diese, „sieh nach den Kindern, und wenn sie schon auf sind, bring' sie zu mir herüber. Ich will sie sehen, die Kinder sind ja mein einziger Trost und mein ganzes Glück. Erkundige Dich auch gleich, wie der Prinz geschlafen hat, und vergiß nicht zu fragen, ob für den Nachmittag Alles vorbereitet ist! Ich will auf die Reiherbeize reiten."

„O, ich bitt' tausendmal um Verzeihung," rief die Kammerfrau zurückkehrend, „aber über den anderen Dingen hab' ich ganz vergessen: wie ich am Jagdstall vorüberkam, hat mir einer von den Piqueuren gesagt, es sei nichts mit der Beize für heute. Heiligen Kreuztag sei

lang vorbei, da hätten die Jäger die Falkner vom Hofe gejagt. Jetzt sei der Hirsch das weidgerechte Wild; drum sei der Oberfalkner verreist und die Falken nicht gerichtet, würden auch keinen Flug haben und keinen Stoß zu dieser Jahreszeit!"

Ueber das Antlitz und die Gestalt der Fürstin flog ein krampfhaftes Zittern des Zorns, daß sie, die bekannte Jagdfreundin, sich eine Blöße gegeben. „Ich will aber jagen!" rief sie mit den Füßen stampfend. „Ich will! Die Falken müssen gerichtet sein, und wenn's nicht geschieht, kommen Alle um ihren Dienst! Ich will doch sehen, ob es schon soweit gekommen ist, daß mir der geringste Jagdknecht zuwider sein darf."

Ein ziemlich entschiedenes Pochen an der Thür unterbrach den Erguß der Zürnenden. Die Kammerfrau sah nach und kam schnell mit der Meldung zurück: „Seine Hochwürden Pater Menradus, der Beichtvater Seiner Durchlaucht, will Kaiserlicher Hoheit guten Morgen wünschen und sich nach dem allerhöchsten Befinden erkundigen."

„Ah, er ist willkommen," rief die Kurfürstin rasch. „Gib mir meinen Mantel! Ich will noch mein Haar ordnen. Laß ihn nur in's Vorzimmer eintreten und sage, ich käme gleich hinaus. Pater Menrad," flüsterte sie halb vor sich hin, indem sie einen kostbaren türkischen Shawl überwarf, der sie vollends verhüllte, „von dem erfahre ich gewiß, was ich wissen will." Als sie in das Vorgemach hinauskam, trat ihr der Pater mit tiefer Verbeugung näher und führte die Hand, die sie ihm reichte, ehrerbietig an die Lippen. „Guten Morgen, Hochwürden!" rief die Kurfürstin. „Das ist ungewohnt, daß Er schon so früh zu mir kommt. Was führt Ihn zu mir? Es ist doch nichts vorgefallen?"

„Nichts, das ich wüßte, nichts, was geeignet wäre,

Durchlaucht zu beunruhigen," erwiderte der Pater. „Aber wer im Dienste des Herrn arbeitet, der muß mit der Sonne aufstehen, denn wir wissen weder den Tag noch die Stunde, die den Feierabend bringt. Ich bin diesen Morgen erst sehr spät in mein Kämmerlein gekommen, die Dämmerung schien mir bereits in's Fenster. Da dachte ich, daß es ein gutes Werk sein könnte, mich nicht mehr zur Ruhe zu legen, ich betete mit Inbrunst die Frühtageszeiten, und siehe da, für die Entsagung wurde mir auch sogleich der schönste Lohn zu Theil, denn als ich in die Nähe der Zimmer von Kaiserlicher Hoheit kam, gewahrte ich, daß auch Allerhöchst-Sie sich bereits von der Ruhe erhoben hatten."

„Allerdings," erwiderte die Kurfürstin etwas befangen. „Ich habe eine schlechte Nacht gehabt und hab' es vorgezogen, den Tag etwas früh beginnen zu lassen. Ich wollte zur Jagd reiten; aber mein Herr Gemahl ist wohl spät zur Ruhe gekommen und würde kaum geneigt gewesen sein, mich zu begleiten."

„Allerdings," sagte der Pater mit vollkommener Ruhe, „die Tageszeit, zu welcher dies geschah, kann mit größerem Rechte früh als spät genannt werden. Ich war auch zugegen."

„Wie, Er war bei dem Feste?" rief die Kurfürstin überrascht, indem sie sich in einen Armstuhl warf und durch einen Wink den Pater einlud, sich neben ihr niederzulassen. „Setz' Er sich, hochwürdiger Herr! Ich habe nach den Kindern geschickt; Er muß mir von dem Feste erzählen, bis sie kommen. Es war wohl sehr heiter? Ich kann mir's denken. Wenn die Männer unter sich sind und sich in voller Ungebundenheit ihren Neigungen hingeben können —"

„Das Fest war eines Kurfürsten von Baiern würdig," entgegnete der Pater. „Besondere Heiterkeit

entwickelte sich jedoch erst gegen das Ende desselben, als neue Gäste, eine Schaar von Pilgern, eingetroffen waren."

„Wie? Neue Gäste? Pilger, sagt Er?"

„Richtiger: Pilgerinnen," fuhr der Pater in gleich unbefangener Weise fort. „Eine Anzahl Damen vom Hofe, die sich den Scherz machten, in dieser Verkleidung am Feste Theil zu nehmen und durch den glücklichen Einfall die Freuden desselben zu erhöhen."

„Wirklich?" lachte Amalie auf, indem sie unwillig ihr Taschentuch zerknitterte. „Allerdings ein sehr glücklicher Einfall. Durch solchen Besuch muß wohl die Freude Seiner Durchlaucht wie seiner Gäste beträchtlich erhöht worden sein. Und wer waren die sinnreichen Damen?"

Der Pater nannte einige Namen, wie sie ihm eben in den Mund zu kommen schienen. „Die Gräfin Leublfing," sagte er, „die junge Frau des Hofmarschalls, der wohl im Stillen darum gewußt haben mag und die eine Art von Duenna vorzustellen schien, die Gräfin Haslang, die Gräfin Therese von Morawizky —"

„Ah, auch sie!" flüsterte die Kurfürstin, indem sie die Lippen zwischen die Zähne preßte. „Doch das war zu erwarten."

„Kaiserliche Hoheit belieben etwas zu bemerken?" fragte der Pater.

„Nichts, nichts," erwiderte die Fürstin mit gezwungenem Lachen. „Er hat ganz Recht, das war ein glücklicher Einfall. Aber ich werde mir doch erst überlegen müssen, ob es geziemend ist, daß Damen meines Hofes sich auf solche Abenteuer einlassen."

„Das werden Kaiserliche Hoheit nicht," sagte der Pater, indem er sich lächelnd verneigte. „Sie werden nicht selbst der Sache eine Bedeutung geben, die ihr

an sich nicht zukommt; wäre das, so würde ich es gewiß nicht verschweigen. Kaiserliche Hoheit kennen meine Ergebenheit gegen Ihre hohe Person und gegen das allerhöchste Kaiserhaus und werden mir also glauben, wenn ich sage, daß die Sache keine Bedeutung hat, und gerade deswegen — ich will es nur eingestehen, was Sie doch wohl schon errathen haben — ich bin gerade deswegen nicht zur Ruhe gegangen, um bei der Hand zu sein und, wenn es vielleicht nöthig werden sollte, dem Gemüthe Kaiserlicher Hoheit eine unruhige Stunde zu ersparen."

„Ich weiß das nach Gebühr zu schätzen," entgegnete die Kurfürstin gütig, „und werde auch nicht unterlassen, Seine Ergebenheit bei meinem kaiserlichen Oheim in das gehörige Licht zu stellen. Auch ich selbst werde darauf denken, wie ich Ihn belohnen kann."

„O, ich handle nicht um irdischen Lohn," entgegnete der Jesuit mit frommer Geberde der Ablehnung; aber die Fürstin unterbrach ihn. „Ich weiß auch das. Er ist nur darauf bedacht, Schätze für das Jenseits einzusammeln, und mein Dank soll eben darin bestehen, daß ich Ihm und mir selber behilflich bin, solche Reichthümer zu erwerben. Er hat neulich einen Gedanken gegen mich ausgesprochen, der mir sehr gefiel, den Gedanken, ein Exercitienhaus zu gründen, in welchem Jeder, der sich in seinem Gewissen beunruhigt und gedrungen fühlt, Frieden mit dem Himmel zu machen, drei Tage lang eine gute Stube, Verpflegung, Kost und Trunk erhalten soll, um sich frei von aller Erdensorge gottseligen Uebungen hinzugeben und sich im Glauben zu stärken. Ich hab' es mir überlegt und will ein solches Exercitienhaus stiften; denn es thut noth, daß man für den Glauben immer neue Bollwerke schaffe in dieser gottlosen Zeit! Es ist mir ein Haus angeboten worden, das mir ganz

geeignet dazu erscheint: in der Neuhausergasse neben dem Bürgersaal der Marianischen Congregation. Seh' Er sich dasselbe einmal an, Hochwürdiger, und berichte Er mir darüber, dann wollen wir die Sache abmachen und den Stiftungsbrief ausstellen; das Kapital dazu liegt bereit."

„O Kaiserliche Hoheit!" rief Pater Rose, indem er die Hände auf der Brust kreuzte und den Blick gen Himmel schlug, „mein Dank ist stumm; aber ich höre schon im Geiste, wie die Marianischen Heerschaaren einen Freudenhymnus anstimmen zum Preise der gottseligen Stifterin! Ich höre, wie die Seelen der Verlorenen und nun Geretteten einfallen im erhabenen Chorus, ich höre —"

„Laß Er's gut sein!" rief die Fürstin dazwischen. „Man kommt; es wird die Stauberin mit den Kindern sein. Behalte Er noch für sich, was ich ihm anvertraut habe, bleib Er' mir treu, und vor Allem lass' Er sich auch das Seelenheil meines Gemahls empfohlen sein! Ich erwarte Ihn morgen wieder und will Ihm einen Brief an meinen kaiserlichen Oheim nach Wien mitgeben. Ich könnte ihn zwar auch auf dem gewöhnlichen Wege dahin gelangen lassen, aber durch Seinen Orden geschieht es jedenfalls in der verschwiegensten Weise."

„Der Orden Jesu dient gern seinen Freunden," rief der Pater. „Niemand aber ist er in engerer Freundschaft verbunden, als dem erhabenen österreichischen Kaiserhause; denn von jeher war Habsburg der ritterliche Wächter und Schützer des Felsens, auf welchen der Herr seine alleinseligmachende Kirche gegründet hat."

Er ließ sich auf ein Knie nieder, während die Kurfürstin ihm ihre Rechte zum Handkusse reichte; als er sich gegen die Thür wendete, erschienen in derselben bereits die beiden Prinzessinnen Walburga und Theresia mit der

Aja, der Frau von Mayerhofen, einer ältlichen Dame von sehr gemessenem Wesen, aber einem Angesichte, welches auf den ersten Blick erkennen ließ, daß Gutmüthigkeit der Hauptgrundzug ihres Charakters sei. Die Prinzessinnen näherten sich mit dreimaliger Verbeugung der Mutter und wollten vor derselben sich auf das Knie niederlassen; diese aber nahm sie beide in die Arme, küßte sie herzlich ab und rief zärtlich: „Guten Morgen, Kinderln! Seid Ihr schon auf? Ihr müßt aber früh heraus sein! Das ist recht. — Geh' Sie hinaus, Mayerhofen, und warte Sie draußen, ich will mit den Mädels allein sein. Ist Sie denn zufrieden mit ihnen?"

„Vollkommen," entgegnete die Erzieherin. „Die durchlauchtigsten Prinzessinnen verdienen als wahre Muster bezeichnet zu werden."

„Nun, das freut mich. So kommt her, Ihr Musterprinzessinnen, und setzt Euch zu mir! Stauberin, sorge, daß die Chokolade gebracht wird! Wir wollen miteinander frühstücken. Der Kurprinz kommt auch! Aber der läßt auf sich warten; der wird gewiß noch auf's beste geschlafen haben. Da habt Ihr Mädels den Buben zu Schanden gemacht."

„Das müssen Kaiserliche Hoheit Frau Mutter dem Bruder nicht übel nehmen," sagte die ältere Prinzessin. „Er war krank und sieht noch ein bischen übel aus."

„So? Weißt Du das?"

„Freilich, ich sehe ihn alle Tage."

„Ihr seht ihn?" rief die Kurfürstin. „Wie ist das möglich? Eure Appartements liegen doch ganz getrennt!"

„Das wohl," fuhr die Prinzessin plauderhaft fort, „aber täglich, wenn wir spazieren gehen im Schloßgarten, da begegnen wir ihm und spielen miteinander."

„Ihr spielt miteinander?“ fragte die immer mehr erstaunende Kurfürstin. „Ja, wo denn? Wie ist denn das möglich?“

„O das ist sehr einfach,“ rief die jüngere Prinzessin, ein dunkelblondes Mädchen, das die Züge des Vaters trug, während die ältere braune das stille und bequeme Wesen der Mutter zeigte. „Das will ich Kaiserlicher Hoheit Frau Mutter schon erzählen,“ fuhr sie in kindlicher Arglosigkeit fort, nicht bemerkend, wie sehr die Mutter sich Zwang anthat, zu verbergen, daß die Ueberraschung über die erhaltene Nachricht eine keineswegs freudige war. „Das ist so. Max —“

„Max? Wer ist das?“

„Nun, unser Bruder.“

„Man sagt nicht: Max, man sagt: Seine Durchlaucht der Kurprinz.“

„Ach, das bring' ich viel schwerer heraus,“ sagte die Kleine lachend. „Also Seine Durchlaucht der Kurprinz Max hat im großen Garten ein kleines Gärtchen, das für ihn eigens eingezäunt und vermacht ist, daß er nicht heraus und Niemand zu ihm hinein kann. Da muß er sich allein mit seinem Hofmeister erlustiren, und er hat's doch noch besser als wir; denn wir haben gar keinen Platz, wo wir uns erlustiren können.“

„Das ist auch nicht nöthig, mein Kind,“ sagte die Kurfürstin ernst. „Die kurfürstlichen Prinzessinnen von Baiern erlustiren sich nur in Gesellschaft ihrer Damen und Angehörigen.“

„Das ist recht schade,“ erwiderte das muntere Kind. „Denn mir gefällt es ganz gut, und wenn wir so aus dem Park hinaus spazieren gehen und sehen die Kinder von den gemeinen Leuten am Wege, wie sie auf den Wiesen herum springen und in dem Straßengraben mit einander spielen, da bin ich ihnen immer neidig darum.“

„Das sind eben gemeine Leute, meine Kinder!“ rief die Kurfürstin, welcher immer unbehaglicher zu Muthe ward. „Personen fürstlicher Abkunft haben ganz andere Vergnügungen und müssen, eben weil sie fürstlicher Abkunft sind, auf die Unterhaltungen gemeiner Leute verzichten.“

„Und was sind das für Vergnügungen für die Personen fürstlicher Abkunft?“ fragte die Kleine neugierig.

„Das wirst Du einmal noch früh genug erfahren,“ rief die Mutter. „Aber erzähle jetzt!“

„Da ist nicht viel zu erzählen,“ nahm Prinzessin Walburga, die ältere, das Wort, weil die jüngere mit einem Male verstummte und betroffen nach der Mutter blickte, deren Neugier ihr auf einmal befremdlich und unheimlich vorkommen mochte. „Seine Durchlaucht der Kurprinz sah uns einmal an dem Garten vorübergehen, wir grüßten uns über die Zaunhecke, und es that uns recht leid, daß wir nicht recht hinübersehen und von einander nicht mehr gewahren konnten als die halben Köpfe. Wie wir aber am andern Tage wieder des Wegs kamen, da hatte Max — da hatte Seine Durchlaucht der Kurprinz eine Lücke in den Zaun gemacht, durch die wir hineinschlüpfen konnten.“

„Ja,“ rief Therese wieder fröhlich, „da sind wir dann hineingeschlüpft und da ist ein schöner grüner Rasenplatz, mit lauter Gebüsch umgeben, auf dem sind wir herumgesprungen und haben Fangen gespielt und einander gejagt.“

Die Kurfürstin hatte sich in einen Stuhl niedergelassen und glich einem versteinerten Bilde. „Das ist ja recht hübsch,“ sagte sie. „Aber Eure Aja, Frau von Mayerhofen, wo war denn die? Ist die auch mitgesprungen?“

„Ach nein," rief auflachend die Kleine, „das nicht. Sie hat uns wohl gerufen und abgewehrt und gezankt und mit dem Verklagen gedroht, zuletzt aber, wie sie sah, daß sie doch nichts ausrichtete, hat sie sich draußen auf eine Bank gesetzt und hat zugesehen. Das nächste Mal aber muß sie auch mitspringen, das muß zu lustig sein, wenn die Frau von Mayerhofen, die immer so gar ernsthaft die Beine stellt, auch mitspringt!"

Pochen an der Thür half der Kurfürstin über die Verlegenheit hinweg, welche Antwort sie den Kindern geben sollte. Die Stauberin meldete die Anwesenheit des Kurprinzen mit seinem Erzieher, dem Professor und Hofrath von Ickstadt, die auch bereits, der Meldung folgend, unmittelbar hinter ihr auf der Schwelle erschienen. Der Prinz war ein hübscher, lebhafter Knabe mit blonden Locken, die lang und reich um ein wohlgeformtes Antlitz herabfielen, das von beiden Eltern in glücklicher Mischung jene Züge vereinigte, welche an jedem derselben schön waren. Wohl verrieth es noch durch seine Blässe, daß die Krankheit, an der er lange darniedergelegen, ziemlich ernsthaft gewesen; zugleich aber ließ der Glanz der eigenthümlich schönen blauen Augen erkennen, wie Frische und Gesundheit in Geist und Körper wiederzukehren begannen. Der Erzieher, ganz schwarz gekleidet, war ein stattlicher Mann zu Anfang der vierziger Jahre, von ernstem Blicke, die Haltung des Weltmannes mit der des Gelehrten vereinend. Der Prinz machte vor der Mutter mit feinem Anstande die üblichen drei spanischen Verbeugungen, wollte vor ihr niederknieen und begrüßte sie, während sie ihn in den Armen empfing, in einer geläufigen und schön betonten französischen Anrede.

„Guten Morgen, mein Sohn!" unterbrach ihn die Kurfürstin. „Warum begrüßest Du mich französisch? Du weißt, daß ich das nicht leiden mag."

Der Prinz antwortete nicht; er hatte sogleich die Anwesenheit der Schwestern bemerkt, war zu ihnen hingeeilt und begrüßte sie, indem er mit echt fröhlicher Kinderlust eine nach der anderen abwechselnd an die Brust drückte. Der Erzieher mußte für ihn die Antwort übernehmen.

„Der Kurprinz dachte seine Sache gut zu machen, Kaiserliche Hoheit," sagte er. „Er wollte seine Fortschritte in der Weltsprache zeigen, welche heutzutage Niemand entbehrlich ist."

„Leider," rief die Kurfürstin unwillig, „leider ist es so, obwohl ich nicht einsehe, warum es gerade Französisch sein muß. Italienisch ist doch auch eine schöne Sprache, und noch besser wäre Spanisch; das ist die Sprache, die sich unter Leuten geziemt, welche sich ihrer Würde bewußt sind und derselben nichts vergeben wollen. Französisch ist die Sprache der Leichtfertigkeit und unserer Feinde."

„Ich muß gestehen," erwiderte staunend der Professor, „diese Auffassung Kaiserlicher Hoheit —"

„Ist Ihm neu?" rief die Kurfürstin entgegen. „Das mag sein; aber wahr ist, was ich sage. Ich mache auch gar kein Hehl daraus. Ich habe das Französische schon als Kind nicht gemocht und habe es nicht gelernt, soviel man mir auch zugeredet hat, und ich bin jetzt noch stolz darauf, daß ich es nicht gethan habe."

„Kaiserliche Hoheit hatten dazu auch alle Ursache, wenn auch in anderem Sinne," entgegnete Ickstadt. „Es wäre hohe Zeit, daß wir Deutsche anfingen, das Ausländische und Fremde zu verbannen, und was Kaiserliche Hoheit sagen, wäre ein erster Schritt dazu. Wozu bedürfen wir des Italienischen, des Spanischen, da unsere herrliche deutsche Sprache im Begriffe ist, sich in schönster Weise zu entwickeln? Ist das einmal

geschehen, dann wird man das Französische, das jetzt die allgemein landläufige Münze ist, entbehren können, bis dahin aber —"

„Daß Er mir nicht Recht geben würde, das wußte ich vorher," rief die Kurfürstin. „Er ist auch ein Verehrer des neuen Heilands in Preußen, des Kronprinzen Friedrich, der auf seinem Schlosse am Rhein — ich glaube, Rheinsberg heißt das Nest — sich mit lauter französischem Auswurf umgibt und nur Französisch treibt. Er wird es wohl wissen; Er soll ja auch dort gewesen sein."

„Auf meiner Rückkehr aus England," sagte Ickstadt, „bin ich auch an den Rhein gekommen und hatte allerdings das hohe Glück, dem Kronprinzen vorgestellt zu werden."

„Hm, das Glück kann Er für sich behalten; aber was in aller Welt hat Er in England zu thun gehabt? Ich kann das Reisen nicht leiden. Es ist zu nichts gut, als neue Gedanken unter die Leute zu bringen, und das Neue taugt nichts; soll mich wundern, wenn Er nicht heimlich ein Lutheraner ist." Der Professor wollte etwas erwidern, die Kurfürstin wartete es jedoch nicht ab, sondern begann ihn unterbrechend, von neuem: „Hat Er besorgt, was ich Ihm aufgetragen habe?"

„Wenn Kaiserliche Hoheit den Entwurf zu einem Standbilde des Kurprinzen meinen," sagte Ickstadt, „dann habe ich den Auftrag allerdings erfüllt. Ich habe einen der ersten Künstler Münchens, den Bildhauer Asam, damit beauftragt, ein kleines Modell zu entwerfen. Das ist bereits geschehen, und wenn ich es Kaiserlicher Hoheit noch nicht vorgelegt habe, geschah es nur, weil ich glaubte, daß die Idee aufgegeben worden sei."

„Aufgegeben?" rief die Kurfürstin entrüstet. „Da

sieht man, was Er für ein lauer Christ ist! Der Kurprinz, mein einziger Sohn, schwebte in Todesgefahr; da hab' ich mich zur schwarzen Mutter Gottes nach Altötting verlobt, wenn er genesen würde, sein Standbild in massivem Silber auf ihrem Altar zu opfern, so schwer, als der Prinz ist. Mein Sohn ist genesen, und Er kann zweifeln, ob ich mein Gelübde erfüllen werde?"

„Ich begebe mich jedes Urtheils in solchen Dingen," sagte Professor Ickstadt, „und werde das Modell heute noch überbringen. Wenn aber Kaiserliche Hoheit wirklich gesonnen sind, das Vorhaben auszuführen, so muß ich im Ernste rathen, sobald als möglich daran zu gehen."

„Warum das? Was steckt hinter diesem Rath? Denn so etwas sagt Er doch nicht im Ernste!"

„Allerdings," entgegnete Ickstadt. „Was ich meine, liegt ganz nahe. Wenn das Standbild so schwer an Silber werden soll, als der Kurprinz wiegt, so ist jetzt der geeignete Zeitpunkt, wo er von der Krankheit noch nicht ganz hergestellt ist; wenn er sich erst wieder vollkommen erholt hat, wird es manches Pfund Silber theurer zu stehen kommen."

Er verbeugte sich und ging rückwärts gewendet der Thür zu, welche sich ebenfalls aufthat, um die Stauberin einzulassen, welche die Nachricht brachte, die Chokolade werde in wenigen Augenblicken erscheinen. Das brachte die Kurfürstin, welche wie versteinert dem Frevler nachgesehen, auf andere Gedanken. „Chokolade?" rief sie. „Wer hat das bestellt?"

„Kaiserliche Hoheit selbst," entgegnete die Kammerfrau' „Sie wollten die Prinzessinnen und den Kurprinzen zum Frühstück bei sich haben."

„Ja, ja, ich erinnere mich," entgegnete die Kurfür-

stin, indem sie ihr Tuch vor die Augen preßte und sich in den Stuhl warf. „Aber ich bin seitdem unwohl geworden; meine alten Krämpfe melden sich wieder. Die Kinder sollen gehen, gehen ohne Abschied und Compliment; ich will allein sein.“

Die Kinder die im Nebenzimmer vergnügt mit einander geplaudert, gelacht und mit den Hunden getollt hatten, machten lange Mienen, als ihnen der Beschluß angekündigt wurde, aber sie gingen ohne Widerrede. Unter der Thür wurden die Mädchen von der Aja, Prinz Max von Ickstadt in Empfang genommen.

„Ich glaube die Mama ist böse,“ flüsterte Therese dem Bruder zu. „Es ist ihr gewiß nicht recht, daß wir im Garten waren; am Ende dürfen wir gar nicht mehr dahin kommen.“

„Das wollen wir sehen!“ rief Max feurig. „Dafür werde ich sorgen. Wenn ich auch noch klein bin, weiß ich doch, daß ich künftig Kurfürst sein werde, und daß man mir jetzt schon zu Willen sein wird, wenn ich etwas durchaus haben will!“

„Hilf mir auf den Divan!“ ächzte indessen die Kurfürstin und sank, von der Stauberin geleitet, in die Kissen desselben nieder. „Mir vergehen die Augen, die Gedanken drehen sich mir im Kopfe, als summte ein Bienenschwarm darin. Du wirst mir die Aja, die Frau von Mayerhofen, noch diesen Morgen rufen und zwar allein. Diese Zusammenkünfte der Kinder dürfen durchaus nicht mehr stattfinden.“

„Aber, Kaiserliche Hoheit,“ sagte die Stauberin, „was ist denn dabei Unrechtes? Es sind ja Geschwister.“

„Was dabei Unrechtes ist? Und das kannst Du fragen?“ rief die Kurfürstin heftig. „Hast Du nicht gesehen, wie der Knabe seine Schwestern umarmt und, ich glaube, sogar geküßt hat? O, die Macht der Hölle

ist groß und — aber kein Wort weiter! Ich will nichts hören, will mir nicht einmal den Vorwurf machen müssen, daß ich bei meinen Kindern irgend etwas versäumt hätte, um sie vor den Schlingen des Versuchers zu bewahren.“

Damit zog sie unter den Kissen einen Rosenkranz von duftenden türkischen Rosenkorallen hervor, dessen Perlen sie unter halblautem, eifrigem Gebete durch die Finger rollen ließ. Es gelang ihr bald, ihre Gedanken zu sammeln, sie ward ruhiger, bald wurde das Geflüster immer unhörbarer; immer langsamer rollten die Betkorallen und bald hatte die Natur das ihr verweigerte Recht erobert: das Haupt der Fürstin sank zurück in die Kissen des Divans und in lösenden Schlummer, der, von dem zuckenden Herzen lange verscheucht, nun aber von der Ermüdung bereitwilligst empfangen, doppelt erquickend auf sie niedersank.

Der Mann, dem all' diese Unruhe gegolten, hatte inzwischen den Morgen unter nicht viel angenehmeren Gedanken und Empfindungen verbracht. Es war ihm ergangen wie den Gärten vor seinen Fenstern, die Nachts im heitersten Mondlichte entschlummert waren, um am Morgen unter kaltem Gewölke und Regengeträufel zu erwachen. Seine Gemächer lagen eine Treppe tiefer, unmittelbar unter denen der Kurfürstin, mit ihnen durch eine geheime Wendeltreppe verbunden, die aber von der Bewohnerin des obern Stockwerks nach Belieben abgeschlossen werden konnte und je nach dem Wechsel ihrer Launen auch wirklich abgesperrt wurde.

Karl Albert hatte erlebt, was Jedem begegnet, der mit vollem Zuge die Fluth der Freude geschlürft und den Becher bis auf die Neige gestürzt hat: der fröhliche Taumel war peinlicher Ernüchterung gewichen und ließ Kopf und Herz um so trockener und öder zurück,

je höher die Wellen des Vergnügens daran emporgeschlagen.

Der Kurfürst saß bereits völlig angekleidet am Tische, auf welchem unter Schriften und Büchern allerlei Gegenstände, zu Schmuck und leichtem Gebrauch bestimmt, in bunter Unordnung durcheinander lagen; er war eifrig beschäftigt, aus einem aufgeschlagenen Büchlein Sätze auf ein vor ihm liegendes Blatt zu übertragen. Es war die neue wälsche Oper, Adriano in Syria betitelt, welche kommenden Fasching mit hergebrachtem Pomp gegeben werden sollte und deren Text der menschenfreundliche Fürst selbst in's Deutsche zu übersetzen unternommen hatte; er ließ die Bewohner seiner Residenz abwechselnd unentgeltlich das Theater besuchen, und damit sich ihnen zum Genusse auch das Verständniß geselle, wollte er auf diese Weise selbst zur Ausbildung seiner Münchener Stadtkinder beitragen. Die Arbeit schien aber nicht sehr gut von statten zu gehen. Der fürstliche Uebersetzer strich und änderte gar viel, dann schrieb und strich er wieder; zuletzt schob er das Blatt ganz beiseite, um es durch ein neues zu ersetzen, aber auch diesem war kein günstigeres Schicksal bestimmt. Nach einiger Zeit warf er den langbärtigen Schwanenkiel unwillig weg, sprang auf und ging im Gemache hin und wieder, hastigen Schrittes und Wolken des Unmuths auf der Stirn. „Das ist nichts," rief er halblaut vor sich hin; „diese mühsame Wortkrämerei mag für einen Schulmeister taugen, aber nicht für mich, und wenn die Münchener auch den Text des Adriano verstehen, was haben sie, was hab' ich selbst dabei gewonnen? Sie sind nicht klüger geworden, und ich habe Tage vergeudet; mein Leben ist um so viel kürzer geworden, ohne an Inhalt zu gewinnen! Das ist nichts. Ich möchte etwas ersinnen und thun,

was mich ganz ausfüllte, was mich so in Anspruch nähme, daß gar nichts Anderes mehr daneben Platz zu greifen vermöchte."

Sich selbst unterbrechend blieb er stehen und bückte sich, einen auf dem dunklen Teppich blinkenden Gegenstand aufzuheben, den er bei seinem raschen Aufspringen achtlos vom Tische gestreift hatte; es war eine gewölbte Meermuschel, wie Pilger, die in's gelobte Land wallen, sie an Hut und Kragen zu befestigen pflegen; sie hatte sich am Abend vorher von dem Gewande seiner schönen Nachbarin gelöst, war in seine Hand gefallen und in der warmen Aufwallung des Augenblicks in seinem Wams verborgen worden. Einen Augenblick hielt er die Muschel betrachtend, aber schon im nächsten ließ er sie gleichgültig unter die auf dem Tische zerstreuten Siebensachen zurückgleiten. „Du mahnst mich umsonst," sagte er in halblautem Selbstgespräch. „Du bist nicht, wonach ich verlange, Du gehörst dem Augenblicke, der Dich entstehen heißt, und vergehst mit ihm. Du bist wie ein Tropfen Thau, der morgens auf einem Blatte schimmert, als ob er eine Perle wäre — der erste Sonnenstrahl verflüchtigt ihn und zeigt, daß er nur gewöhnliches Wasser ist." Im erneuten Hin und Herschreiten blieb sein Auge an der Hauptwand des Gemaches haften; sie war beinahe von der Decke bis zum Fußgetäfel von einer großen Landkarte bedeckt, einem von Meisterhand gezeichneten Kunstwerke, das nach der Art jener Zeit die räumliche Ausdehnung auch zu einem örtlichen Abbilde zu machen suchte, und wie es die Flüsse als solche darstellte, auch den Zug der Gebirge und ihre Gipfel nachzeichnete und Burgen und Städte im Kleinen abkonterfeite. Es war eine Karte Baierns in dem Umfange, den das Land unter Kaiser Ludwig gehabt, als es sich jenseits des Alpenschnees von der Lombardei bis

an die Ufer der Elbe und Oder und hart an die Ostsee erstreckte, als es seine Grenzen von den böhmischen Waldbergen bis zum Rhein gezogen und diesen entlang in Holland und an der Nordsee seine Marksteine gesetzt hatte.

Der Kurfürst blieb davor stehen; seine Blicke hafteten immer fester daran und funkelten immer heller auf, aber er gab seinen Empfindungen keine Worte; in jenen bitteren zehn Jahren österreichischer Gefangenschaft, da sein Vater, Kurfürst Max Emanuel, von Thron und Land vertrieben, das Brod des Flüchtlings oder das noch herbere französischer Gnade aß und ihn selbst mit seinem Bruder als die geächteten Grafen von Wittelsbach die Burgmauern von Klagenfurt umschlossen, hatte er sich zu beherrschen gelernt. Seine Stirn aber verdüsterte sich und auf sein Antlitz lagerte sich ein Ausdruck jener Melancholie, die ihn, ebenfalls ein Ueberbleibsel jener Zeit, oft mitten in der größten Fröhlichkeit überkam und ein Grundzug seines Wesens geworden war, sicher nicht zu dessen Nachtheil; denn das überlebhafte Blut seines Vaters, das mit gleichem Feuer auch in seinen Adern rollte, bedurfte wohl einer Gegenwehr, wenn es nicht in unbewachten Augenblicken der Lebensfreude alle Dämme überfluthen und die von besseren Stunden gestreute Saat guter Regungen sammt dem Erdreich der edlen Vorsätze mit sich fortschwemmen sollte.

Lange stand er vor der Karte und ließ die Zeiten, von denen sie erzählte, sowie jene, die nach ihnen gekommen, an sich vorüberziehen; zuerst die Zeiten des gewaltigen Baiernkaisers, der den Kampf mit dem Uebermuthe und der Herrschsucht Roms aufgenommen und, wenn auch unterliegend, als geistiger Sieger geendet; dann kamen die Tage, in denen, da des Helden Augen sich kaum geschlossen, sein ganzes Werk zerbröckelte und

zerfiel, gleich einer Aehrengarbe, von der das einigende Band genommen ist, da das gewaltige Ganze wieder in Theile zersplitterte und der Zwist der Theile sie alle schwächte, daß es den Nachbarn leicht war, über Rain und Grenze zu ackern und mit Aehrenlese zu halten! Wie anders das Bild, das die Gegenwart bot! Es zeigte Baiern wieder auf seine alten Stammlande beschränkt und gebeugt unter das einst besiegte Rom, das in keinem andern Lande die Zügel der Herrschaft so fest ergriffen, als in ihm. Hinter dem Geisterreigen der Vergangenheit aber und über die Gestalten der Gegenwart hinweg dämmerte das Nebelbild zukünftiger Tage herauf! Unsicher flossen und schwankten die Umrisse durcheinander, aber es lag auf ihnen wie Rosenschimmer der Hoffnung, als tauche aus chaotischer Dämmerung eine neue Welt empor, die nur eines Armes harrte, der Kraft und Muth besäße, den Wolkenvorhang von ihr zu lüften und der neuen Welt die neue Sonne zu enthüllen, die sie zu ihrem Werden bedurfte.

In Karl Alberts Seele drängten sich große Gedanken — es erklang um ihn wie ernste Mahnung, wie begeisternder Aufruf zu einem große Ziele, werth, alles Andere über ihm zu vergessen wie Spielzeug, womit man in Kinderjahren getändelt, groß genug, um das Wollen zu adeln, selbst wenn ihm das Vollenden nicht vergönnt wäre!

Ehrerbietiges Pochen an der Thür unterbrach das wortlose Selbstgespräch des Fürsten, um anzuzeigen, daß, wie täglich, zur bestimmten Stunde der Kammerdiener mit dem Frühstück bereit stehe. Karl Albert gab mit der Klingel das Zeichen und ein alter Mann mit ganz kahlem Haupte trat ein. Die kostbare Silberplatte in seiner Hand bildete einen auffallenden Gegensatz zu der ärmlichen Einfachheit des darauf befindlichen Geschirrs,

das aus einem irdenen Topf der gewöhnlichsten Art, einem Teller von gleicher Beschaffenheit und einem Löffel aus schwarzem Horn bestand. Der spärlichen Form entsprach auch die Kargheit des Mahls: es bestand aus Wassersuppe mit gebräunten Zwiebeln und einem Stück schwarzen Kornbrodes, derselben Kost, die in den Tagen der Gefahr und der Erniedrigung ihm oft gereicht worden war. Wohl hatte er sich inzwischen an Reichthum und Genußwechsel gewöhnt und an den Annehmlichkeiten des Lebens Geschmack gefunden, aber trotz alles Aufwandes, den er sonst weder in Wohnung noch bei der Tafel verschmähte, blieb er in eigensinniger Beharrlichkeit an dem Frühmahle hängen, das er in der traurigsten Zeit seines Lebens genossen; es sollte ihm eine Mahnung sein, auf wie vergänglichem Grunde irdische Macht und Hoheit stehe, vielleicht auch ein Denkzeichen, wessen er sich von jener Macht versehen dürfe, die ihn einst so bewirthet habe, wenn auch jetzt die Verhältnisse sich so freundschaftlich geändert hatten, daß eine Tochter derselben als seine Gattin neben ihm auf dem Throne von Kurbaiern saß.

Ueber sein Mahl hinwegblickend, wurde der Kurfürst erst den alten Diener gewahr, der es gebracht hatte. „Ah, Du bist es, mein alter Hackenstaller?“ rief er. „Machst Du wieder Deinen Dienst? Das freut mich. Du bist ja trotz Deiner Jahre so rüstig, als wolltest Du noch auf Freiersfüßen gehen.“

„Durchlaucht sind sehr gnädig,“ entgegnete der Diener ehrfurchtsvoll. „Ich bin schwer krank gewesen und das kräftige Aussehen ist nur Schein, eigentlich bin ich recht schwach und hinfällig; aber wenn mich der Dienst bei Eurer Durchlaucht trifft, nehme ich mich allemal zusammen, weil ich immer denke, es sei das letzte Mal. Dann bring' ich's immer wieder zu Wege, und wenn ich hinkriechen müßte!“

„Bist eine treue Seele," sagte Karl Albert herzlich, „das weiß ich. Aber ich errathe wohl auch, was Dich so gut erhalten hat. Du hast ja lange in der Kutte gesteckt, als Du Dich vor dem Kaiser flüchten mußtest. Es soll ganz gut sein, in der Kutte zu stecken."

Der Greis sah mit einer Verwunderung auf, welche an Bestürzung grenzte; der scherzende Ton des Fürsten schien ihn unangenehm zu berühren. „Das kann wohl sein, Durchlaucht," sagte er dann, „für den, der aus eigenem Willen in die Kutte gekrochen; bei mir war das nicht der Fall, und ich hab's in den zehn Jahren nicht vergessen können, was mich hineingeführt hat! Ich habe jeden Tag daran denken müssen, daß es vielen anderen braven Leuten nicht so gut geworden war, daß sie sich in eine Kutte hätten verkriechen können, daß der Jägerwirth, der wackere Senser und mancher Andere auf dem Schrannenplatz ihren Kopf auf das Hochgericht tragen mußten. Jede Nacht sind die blutigen Gestalten der braven Bauern vor mir gestanden, die in der Mord-Weihnacht auf den Feldern von Sendling niedergemetzelt worden oder dann in der Stadt verblutet und erfroren sind. Ich habe jede Stunde an das Elend denken müssen, das draußen auf dem lieben Baiernlande lag; da hab' ich nicht viel von Ruh' und Frieden und Wohlleben verspürt, trotz der Kutte."

„Hast Recht, Alter," sagte der Kurfürst, indem er aufstand und ihm die Hand zum Kusse reichte. „Es war nicht bös gemeint, es war ein Scherz, aber ich sehe wohl, es giebt Dinge, mit denen man nicht scherzen darf. Und für mich hast Du das Alles gethan! Für mich habt Ihr Alle gelitten, für mich und meine Geschwister, weil Ihr nicht dulden wolltet, daß man uns in die Gefangenschaft fortschleppte! O, glaube nicht, daß ich das vergessen habe, daß ich es je vergessen könnte! Es

ist noch tiefer in mein Herz gegraben als in das Eurige. Aber wie kommt es," fuhr er mit einem abbrechenden Winke auf das Frühstücksgeschirr fort, „daß Du Dich schon zum Morgendienste eingefunden hast? Du bist doch nicht so früh aus der Stadt herausgekommen?"

„Warum nicht, Durchlaucht?" entgegnete der Diener lachend, indem er das Geschirr ergriff und sich der Thür näherte. „Ein Weg, den man gern geht, wird Einem nicht zu weit, und trotz des kühlen, feuchten Wetters war der Gang gar lieblich und unterhaltlich; denn die Linden duften noch immer gar süß und in den Kronen derselben nahmen Fink und Amsel und andere Singvögel vom Sommer und ihren Nestern Abschied. Und auf dem Kanal rührt sich's auch überall, hier und da schnellt sich ein Fisch empor und die Schwäne kommen aus ihren Bruthäuschen heraus und schnauben Einen an, weil sie glauben, es sei der Wärter, der ihr Futter bringt."

„Sieh da," unterbrach ihn der Kurfürst, „es ist, wie ich gesagt! Trotz Deiner Jahre bist Du noch so lebhaft wie ein Jüngling. Aber ist das Zwitschern der Vögel die einzige Neuigkeit, die Du mir aus meiner Hauptstadt München bringst, in die ich nun fast vierzehn Tage nicht hineingekommen bin?"

„Hm, Neuigkeiten gibt's wohl genug, aber nicht viel Neues," entgegnete der Alte zögernd, „auch nichts Erfreuliches, wobei Einem das Herz aufgehen könnte wie dem Vogel in den Zweigen."

„Rede nur! Erzähle!" rief der Kurfürst und warf sich in einen Lehnstuhl. „Die Meldung meines Stadthauptmanns kommt erst gegen Mittag, vertritt Du einmal seine Stelle. Da höre ich die Sachen wenigstens, wie sie sind, Du wirst nichts hinweg und nichts dazu thun, dafür kenn' ich Dich!"

„In der verwichenen Nacht," begann der Greis mit

unverkennbarer Unlust, „ich hab's an der Neuhauser Thorwache gehört, ist am Anger hinter den Mauern, wo's gegen das Henkerthürmlein hingeht, eine ganze Sippschaft aufgehoben worden, die sich auf's Schatzgraben verlegt hat."

„Wirklich?" rief der Kurfürst unwillig. „Nimmt diese Thorheit noch immer kein Ende? Sind alle meine Gesetze und Verbote vergeblich? Gut, gut, wenn sie es nicht anders haben wollen, sollen sie auch unerbittlich gestraft werden!"

„Das mag wohl ganz gut und recht sein, Durchlaucht," erwiderte der Alte, „aber die Leut' verstehen's halt nicht besser, es ist armes Volk. Ein abgehauster Beinringler, der nicht weiß, wovon er leben soll, der hat ein Alräunchen gefunden, das hat ihm angezeigt, auf der Bastei am Angerthor liege von der Schwedenzeit her eine Geldkiste vergraben; die haben sie heben wollen, um ihrem Elend ein Ende zu machen! Und es ist den Leuten nicht einmal gar so sehr zu verdenken, war doch sogar ein Pater Kapuziner dabei, der ihnen Lukaszettel gegeben und den Platz vorher geweiht hat, wo der Schatz liegen sollte; der aber ist nicht mitgefangen, sondern hat sich vor Thorschluß aus dem Staube gemacht."

Eine rasche Geberde des Kurfürsten unterbrach und bedeutete ihn, in dem Berichte fortzufahren.

„Dem Thörlbader sind gestern die Fenster eingeworfen worden, weil es geheißen hat, er hätte einen Juden baden lassen, und heut' soll Einer auf den Pranger gestellt werden. Das reißt nicht ab, Durchlaucht, kaum ist eine Execution vorbei, kommt schon eine andere."

„Und wessen Schuld ist es, wenn die Verbrechen kein Ende nehmen?" fragte Karl Albert unwillig.

„Die Ihrige nicht, Durchlaucht," sagte unbefangen

Heckenstaller, „Sie thun, was Sie können, aber das Strafen allein macht's nicht aus, man sollt' die Leute unterrichten, daß sie keine Verbrechen begehn. Es ist hart, Durchlaucht, aber die Herrschaft der Oesterreicher hat gar zu lang' gedauert im Lande und hat bitterbös gehaust. Die Häuser sind wohl wieder aufgebaut, die Felder sind auch wieder bestellt, aber in den Leuten ist ein arger Bodensatz zurückgeblieben, und bis die Verwilderung aus den Gemüthern und aus den Köpfen herausgebracht ist, das wird wohl noch eine lange Zeit dauern."

„Wer wird auf den Pranger gestellt und warum?" fragte der Kurfürst dazwischen.

„Das weiß ich nicht recht. Es soll ein Fremder sein, ein lutherischer Buchführer aus dem Ansbachischen, der mit verbotenen Büchern heimlich hausiren ging und von den hochwürdigen Jesuiten erwischt worden ist. Er soll nun ausgestellt werden, damit ihn alle Welt kennt und sich vor ihm in Acht nehmen kann!

„Was für Schriften hat der Mann verbreitet?"

„Das weiß ich auch nicht recht; aber es heißt, es sei die heilige Schrift gewesen, die Bibel, aber verdeutscht."

Der Diener stockte, denn der Blick des Kurfürsten, der sich schon bei den letzten Reden verfinstert hatte, ruhte durchdringend auf ihm. „Nun, wenn es so ist," sagte er, „geschieht dem Manne ganz recht, sollt' ich meinen! Die Bibel ist nicht für Jeden; die soll nur lesen, wer sie versteht."

„Ja, ich weiß wohl," sagte der Diener in einem Tone, der zwischen Schüchternheit und Herzhaftigkeit schwankte, „daß es verboten ist, und die geistlichen Herren warnen davor, als wenn es das böseste Buch wäre; ich meine aber, es wäre das beste von allen

Büchern, und das Gescheidteste wäre, wenn man's zuwege brächte, daß es Jeder lesen und verstehen könnte. Im Kloster bei den Franziskanern in Freising, Durchlaucht, da hab' ich die heilige Schrift zum ersten Male gesehen, da habe ich angefangen sie zu lesen, und seitdem lese ich sie alle Tage, und seitdem bin ich trotz meines Alters ein ganz anderer Kerl geworden, und wenn das ein so großes Unrecht ist, dann werd' ich in Gottes Namen auch noch Pranger stehen müssen."

Des Kurfürsten Auge hatte sich noch mehr umwölkt. Wohl waren Milde und gütige Nachsicht ein Hauptzug seines Gemüthes, aber die Erziehung der Jesuiten, die in den ersten Jahren der Gefangenschaft seine einzigen Lehrer gewesen, hatte ihm eine tiefe, fast unwillkürliche Scheu und Aengstlichkeit vor Allem eingepflanzt, wobei er mit ihnen oder der Kirche überhaupt in Widerspruch gerathen konnte. Er dachte hell genug, um Manches in diesem Bericht als zu weit gehend und als Uebergriff zu erkennen, aber er scheute den Kampf und schien es lieber zu übersehen. Er glich einem Manne, der, nicht ohne geistige Thatenlust, auch körperlich kräftig, seinen Arm wohl zu gebrauchen vermöchte, es aber nicht thut, weil jede Bewegung ihn an eine einst daran empfangene Wunde mahnt und den alten Schmerz derselben erneut. „Es ist gut," sagte er, sich abwendend „geh' Deiner Wege; die Schmach des Prangers wird Deinem grauen Kopfe wohl erspart bleiben, aber ich finde, Du fängst wirklich an, kindisch und altersschwach zu werden, man muß Dir Ruhe gönnen, und ich werde sorgen, daß es geschieht!"

Der Diener verstand den Sinn der Worte nur zu wohl, eine schmerzliche Bewegung ging über sein Angesicht; aber ehe er derselben Worte zu geben vermochte, trat der Oberkammerdiener ein mit der Meldung, ein

Wildhüter habe im Auftrag des Oberjägermeisters Grafen Gaudenz von Rechberg die Botschaft gebracht, daß im Walde unmittelbar hinter dem Schloßgarten ein prachtvoller Zwanzigender aufgespürt worden sei, ein gewaltiger Berghirsch, der sich ohne Zweifel vom Gebirge in die Ebene verlaufen habe. Das Wetter lasse sich günstig an, es gebe eine prächtige Parforcejagd, zu der, wenn es Durchlaucht gefällig, in einer halben Stunde Alles bereit sein solle. „Seine Excellenz der Herr Graf," fuhr der Kammerdiener fort, „haben an der Zustimmung Eurer Durchlaucht nicht gezweifelt und vorsorglich bereits alle Anstalten getroffen, daß die Cavalcade aufbrechen kann, sobald es Durchlaucht beliebt."

Die Meldung war hochwillkommen; nichts war so geeignet, das Gewölk der trüben Morgenstimmung zu zerstreuen, als ein wilder Ritt durch Waldesfrische und Morgenkühle, mußte doch alles Lästige weit und spurlos zurückbleiben hinter dem fröhlichen Reiter. Karl Albert war augenblicklich bereit. Er befahl, seinen Anzug entsprechend zu vervollständigen und der Kurfürstin die Einladung zur Jagd zu bringen; alle, die als Angehörige des Hofes in der Sommerresidenz anwesend waren, sollten dazu aufgerufen werden; er wolle selbst sehen, wer zugegen sei, und daran erkennen, wer sich ein Vergnügen daraus mache, ihm den Willen zu thun. Aller Trübsinn, aller Unwille war verschwunden, Karl Albert schien plötzlich ein Anderer geworden; hatte er doch etwas vor sich, was Erregung und Erheiterung verhieß, weil es Abwechslung brachte.

Bald begann es nun vor der großen Freitreppe am Mittelpavillon des Nymphenburger Schlosses lebhaft zu werden. Immer reicher, immer farbiger, immer lebensvoller stellten sich die Bestandtheile eines

großen Jagdbildes zusammen. Von allen Seiten strömten die Diener und Jäger herbei, jene in blauer, reich mit Silber bordirter Livree, diese in grünen Röcken mit rothen Auf- und Ueberschlägen und goldenen Tressen darauf. Die Piqueure, in gleicher Tracht mit knappen Beinkleidern und Reitstiefeln von gelbem Leder, die großen gewundenen Hörner um die Schultern, tummelten ihre stattlichen Pferde heran und ließen sie die Wendungen und Sätze machen und einüben, deren es bedurfte, um auf dem gewaltsamen Ritte durch Dick und Dünn den gehetzten Hirsch zu verfolgen und auf der richtigen Bahn zu erhalten. Von anderer Seite näherten sich die Reitknechte mit den reichgeschirrten Pferden des Kurfürsten und seiner Gemahlin, sowie des Jagdgefolges von Cavalieren und Damen, mit Mühe die feurigen, jagdgewohnten Thiere bändigend, die ungeduldig schnaubten und sich bäumten, als wüßten sie, welch' fröhliches Rennen ihnen bevorstehe. Carossen fuhren vor, um jene Jagdgäste aufzunehmen, die den anstrengenden und nicht ungefährlichen Parforceritt nicht mitmachen, doch aber die Lust des Jagens nicht missen und mindestens auf dem eigentlichen Platze beim Halali nicht fehlen wollten. Die Zahl, Schönheit und edle Art der Thiere, Reichthum, Pracht und Zierlichkeit der Geschirre, Wagen und Bespannungen zeigten, daß der Kurfürst nicht umsonst am Hofe des fünfzehnten Ludwigs von Frankreich geweilt und während eines halben Jahres dessen Vermählung mit der schönen Maria Leszczynska mitgefeiert hatte.

Allmählich begannen auch die zu dem unvermutheten Jagdvergnügen aufgerufenen Hofleute aus den verschiedenen Thoren und Thüren hervorzukommen, die Männer je nach Geschmack des Einzelnen in derbem oder zierlichem Jagdrocke, die Damen in hochgeschürztem Reit-

kleide und Federhute, wie sie paßten, um im Sturmritte über das Blachfeld oder unter dem Hochwalde anmuthig dahin zu fliegen und zu flattern und doch die Reiterin selbst nicht zu hindern. Die meisten von den Kirchweihgästen der vergangenen Nacht waren ebenfalls darunter, manche mit verschlafenem Angesicht und übernächtigen Augen; denn nicht Alle besaßen so viel Schnellkraft der Sehnen und Frische des Blutes, um gewissermaßen ohne Erholung und Zwischenraum von einem Vergnügen in das andere überzugehen und wie ein Nachen aus dem Flusse in's hohe Meer hinauszutreiben. Da fehlten nicht die Herren von Wenschenstein, Piosasque und Andere, die ihren Dienst als Kämmerlinge nicht zu versäumen trachteten, der holländische Freiherr von Zwiebel und, stark verschlafen, ja beinahe unwillig, der jüngere Graf Leoni, der auf die Frage eines Genossen, ob er gar nicht zu Bette gekommen, die Hand vor den gähnenden Mund hielt und verdrossenen Tones erwiderte, nicht der mangelnde oder unterbrochene Schlaf sei es, was ihn verstimme, sondern die Art des Vergnügens, die er auszustehen gezwungen sei. Als Oberaufseher der gesammten Falknerei und der Reiherbeizen war er ein begeisterter Verehrer dieser Jagdform und gefiel sich darin, jede andere abgeschmackt zu finden, namentlich galt ihm die Hirschjagd für einen armseligen Zeitvertreib. „Du hast übrigens nicht Ursache, mich zu necken," fügte er hinzu; „denn Du siehst nicht minder übernächtig aus als ich."

„Das kommt davon," entgegnete der Andere, „daß ich schlecht geschlafen habe. Ich kam aus einem unangenehmen und unruhigen Traum in den andern, und weiß der Henker, wie es kam, daß ich die ganze Zeit über immer den fatalen Kammerrath nicht aus dem Sinne bringen konnte. Sobald ich nur die Augen

schloß, hatte ich immer wieder sein ausgetrocknetes Ziffern-gesicht vor den Augen und sah, wie er mir mit höhnischer Miene an seinen ausgespreizten Fingern vorrechnete und vorzählte."

Indessen hatte sich die Wetterkunde des Oberjäger-meisters glänzend bewährt; mit dem steigenden Tage wuchs auch die Gewalt der Sonne, das immer mehr sich verdünnende Gewölk begann allmählich ganz zu zer-flattern, und stellenweise brach bereits das reine Himmel-blau durch den Schleier. Der Uhrzeiger an dem kleinen Thürmchen der Franziskanerkirche zeigte auf neun Uhr, als von der Stadt her durch das Rondel eine feine offene Carosse herangesaust kam, in welcher der Marquis Belleisle im ausgesuchtesten Hofanzug saß und, als er die Gesellschaft bemerkte, dem Kutscher zu halten befahl. Mit der Leichtigkeit eines Jünglings und der Grazie eines echten Elegants sprang er heraus, um nach kurzem Morgengruße sich um die Bedeutung der großartigen Anstalten, die er überall erblickte, zu erkundigen. „Mais non," rief er, als er dieselbe vernahm; „das ist ja nicht möglich! Seine Durchlaucht haben mich ja zur Audienz beschieden."

„Was hat das zu sagen?" entgegneten lachend die Anderen. „Sie werden die Audienz ein anderes Mal haben."

„Aber ich sage Ihnen ja, daß das unmöglich ist," rief der Franzose. „Ich kann ein anderes Mal nicht abwarten. Als ich heute nach Hause kam, fand ich eine Depesche meines Bruders, des Marschalls von Frankreich, vor, mit einer Nachricht von solcher Importance, daß ich München und Deutschland noch diesen Abend verlassen muß! Ich muß im Fluge nach Paris zurück. Seine Durchlaucht können das nicht vergessen haben und werden sicher in Acht nehmen, daß Sie mir die Stunde bestimmt haben!"

„Das haben Seine Durchlaucht auch gethan," sagte der Freiherr von Freyberg, der, wie ein von der Nacht übrig gebliebener Schatten, in sein düsteres Grau gehüllt, nach seiner Art unbemerkt genaht war und das Gespräch mit angehört hatte. „Seine Durchlaucht lassen Ihnen vielmehr zu wissen thun, daß es bei der Audienz bleibe, nur Stunde und Ort sind verändert; Seine Durchlaucht werden auf der Jagd Gelegenheit finden, Sie zu sprechen."

Der Franzose wollte Einwendungen machen, aber der Freiherr deutete achselzuckend nach einem schwerfälligen Galawagen, welcher indessen ebenfalls herangerollt war, und welchem Graf Perusa und der Kanzler Unertl in großer Hoftracht nicht minder schwerfällig und mit Mienen entstiegen, welche das Befremden über das, was sie sahen, nicht zu verbergen suchten.

„Trösten Sie sich mit diesen Herren," fuhr Freyberg fort, „welche das gleiche Schicksal haben!"

„Allerdings, ich bin zur Conferenz bestellt," bemerkte der Kanzler mit mühsam verhaltener Entrüstung.

„Und ich," rief Graf Perusa, „soll über meine Wiener Mission Bericht erstatten. Der gesammte geheime Conferenzrath ist dazu eingeladen, und die Sache duldet durchaus keinen Aufschub."

„Ganz recht, meine Herren," sagte Freyberg wie zuvor. „Die Conferenz wird auch stattfinden. Die Herren sind eingeladen, der Jagd im Wagen zu folgen; auf dem Platze, wo das Hallali gehalten wird, wird sich auch zu der Conferenz Gelegenheit finden."

Die Beamten hatten nicht Muße, ihre Verwunderung über die unerwartete Nachricht auszusprechen, denn im nämlichen Augenblicke trat der Kurfürst, vollständig zur Jagd gerüstet, aus dem großen Saal auf die Terrasse der Freitreppe heraus, begrüßt von einer heitern voll-

stimmigen Hornfanfare der Jäger und Piqueure, welche inzwischen in weitem Halbkreise sich vor dem Pavillon aufgestellt hatten. Nur der Marquis fand noch Gelegenheit, eine ärgerliche Bemerkung hinzuwerfen. „Ich muß gestehen," sagte er, „dieser Hof von Kurbaiern ist die Heimath der Ueberraschungen. Ich habe schon viel gesehen und erfahren, aber daß auch die Staatsgeschäfte par force abgemacht werden, das ist jedenfalls originell."

Eine zweite Fanfare verkündete das Erscheinen der Kurfürstin im grünen weißbefiederten Amazonenhute, unter welchem das voll gerundete Angesicht, umrahmt von der Fülle Lockenringe, die auf die grüne Jagdpikesche herniederfielen, angenehm hervorsah. Unter dem von einem breiten Goldgürtel mit Hirschfänger zusammengehaltenen Ueberwurf bauschte ein lang schleppendes Reitkleid von weißer Seide in reicher Fülle hervor. Die Fürstin war sichtlich erheitert, die Erwartung der Jagd, der sie leidenschaftlich ergeben war, und die heute ihren Wünschen besonders gelegen kam, sowie der Umstand, daß ihr Gemahl sie sogleich dazu eingeladen, hatte ihre Stimmung gehoben und trotz der schmerzensreichen Erinnerungen des Morgens fiel es ihr nicht schwer, ihn mit liebenswürdigem Lächeln zu bewillkommnen, als er mit dem edlen, gewinnenden Anstand und all dem einschmeichelnden Wesen vor sie trat, das ihm zu Gebote stand, wenn er sich ihr gegenüber schuldig wußte und damit gewissermaßen ein Unrecht abbat, das er ihr insgeheim angethan.

„Guten Morgen!" sagte Karl Albert, indem er ihre Hand ergriff und an den Mund führte. „Eure Liebden finden sich so pünktlich zu dem Rendezvous ein und beschämen den Morgen durch den Liebreiz Ihrer Erscheinung, daß er sich beeilt, ebenfalls eiligst das Regenkleid abzuwerfen! Wäre diese Umgebung nicht, so würde

ich glauben, es wäre Diana selbst, die reizende Göttin der Jagd, die mir entgegentritt."

„Wenn ich Diana wäre," erwiderte die Kurfürstin bedeutsam, „wäre an meinem pünktlichen Erscheinen zur Jagd wohl nichts zu verwundern; das Waidwerk ist ihr Geschäft und ihre Lust. Vielleicht hätte sie eher besorgen dürfen, ihren Endymion noch schlafend zu finden, der die Nacht hindurch gewacht."

„Wie es scheint, ist Diana geheimer Dinge kundig?"

„Natürlich, sie ist ja auch die Göttin des Mondes und Luna erfährt und sieht gar Manches, was allen Anderen im Dunkel der Nacht verborgen bleibt." Sie war im Begriffe, noch mehr zu sagen und die leichte Verwirrung in den Zügen ihres Gemahls auszubeuten, verstummte aber plötzlich, entweder weil der Stallmeister den herrlichen silbergrauen Renner vorführte, der sie tragen sollte, oder weil neben dem stattlichen, im Lustgefühle der Kraft tänzelnden Thiere auch ihr weibliches Gefolge unter tiefen Verbeugungen näher trat. Unter den Vordersten war die Gräfin Morawika, ganz in lichtblaue Seide gekleidet, auf dem Haupte einen aufgekrempten Hut von gleicher Farbe, von welchem eine mächtige weiße Feder den halben Nacken hinabhing. Die hohe, voll und schön geformte Gestalt überragte die anderen Damen ebenso, wie der Liebreiz ihres scharf, aber edel geschnittenen Angesichts, die Feuerglut ihrer dunklen Augen und die Pracht ihres rabenschwarzen Haares Alles um sie her verdunkelte.

Die Kurfürstin liebte es, zu ihren Gefährtinnen immer die schönsten Damen zu wählen; sie schien nicht zu befürchten, daß sie dadurch in den Schatten gestellt würde, vielmehr lag darin, daß die Schönsten ihr dienten und als Herrin und Gebieterin huldigten, für sie

ein Triumph des Uebergewichtes, an dem sie sich erfreute, und der ihr Genugthuung gewährte.

Auch der Blick des Kurfürsten hatte dieselbe Richtung eingeschlagen, er war sichtbar von der blendenden Erscheinung überrascht und überdachte im Fluge, in welcher der drei Gestalten die gefährliche Dame wohl am schönsten sei, ob als Schifferin im Mondlichte des einsamen Gartens, als Pilgerin beim Strahle der festlichen Kerzen oder als Jägerin im vollen Glanze der Sonne, die eben jetzt, als hätte sie den Augenblick eigens abgewartet, mit aller Pracht siegreich aus dem Gewölke hervortrat.

Die Kurfürstin that, als gewahre sie die schöne Dame gar nicht, und schickte sich an, ihren Fuß in den vom Stallmeister bereit gehaltenen Bügel zu setzen; wie zufällig entfiel dabei die Reitgerte ihrer Hand und kam gerade vor die Füße der schönen Gräfin zu liegen. Die Gräfin schien zu schwanken, ob sie sich danach zu bücken habe, ehe sie aber zum Entschlusse kam, war aus den Reihen der Cavaliere ein junger Mann rasch hervorgetreten, hob die Gerte auf und überreichte sie der Kurfürstin.

„Ich danke Ihnen, Fürst Porzia!“ sagte die Kurfürstin freundlich. „Sind Sie wieder am Hof von München?“

„Seit diesem Morgen, Kaiserliche Hoheit!“ entgegnete der Fürst, ein junger Mann von auffallend hagerer, aber gelenker Gestalt und einem schmalen, südlich dunklen Gesichte. „Es war mir noch nicht vergönnt, mich vorstellen zu können, und mit Vertrauen auf die früher genossene Huld habe ich mir erlaubt, mich sogleich an die Jagd anzuschließen.“

„Und Sie wollen diesmal länger bleiben?“ fragte die Kurfürstin mit eigenthümlichem Lächeln. „Sie,

werden uns diesmal nicht so schnell verlassen? Nun ich glaube zu errathen, was Sie zurückführt und auch zurückhalten soll. Sie sind übrigens sehr galant, daß Sie meine Damen ihres Dienstes überheben; aber ich würde es passender finden, wenn meine Damen sich des Dienstes nicht überheben ließen.“ Währenddessen hatte sie sich in den Sattel geschwungen, den Zügel ergriffen und schwang weit ausholend ihre Gerte, daß es ungewiß war, ob der Hieb dem Pferde gelten solle, das sich bäumend mit den Vorderfüßen hob, oder der Dame, die unmittelbar vor demselben stand und, um nicht getroffen zu werden, mit Glut übergossen unwillkürlich einen Schritt seitwärts machte.

Schnell war auch der Kurfürst zu Pferde gestiegen, die ganze Gesellschaft hatte sich ebenfalls beritten gemacht, die fahrenden Jäger wider Willen waren ergebungsvoll in ihre Wagen und Carossen gestiegen und auf des Herrschers Wink wurde von den Troßbuben die Meute vorgeführt, ein zahllose Schaar der auserlesensten Hunde aller Art, die an Leinen und Gurten zerrend durcheinander drängten und ein mehr als hundertstimmiges Gebell erhoben, das, den Ohren der Jäger ein willkommener Klang, die Hornfanfaren überdröhnte, die den Aufbruch des Jagdzuges verkündeten. Bald hatte dieser den Garten und die Schloßmauer umritten und war hinter demselben im Walde angekommen; schnell waren die Hunde losgekoppelt, und schon nach wenigen Augenblicken verrieth ihr anschlagendes Gebell, das sie die Spur des Hirsches aufgefunden und dann diesen selbst aufgescheucht hatten. In majestätischen Sätzen kam das edle Thier aus dem Dickicht hervor; als kenne es die ihm drohende Gefahr nicht, oder verachte dieselbe, stand es einen Moment still, den Kopf mit dem herrlichen Geweih stolz zurückgeworfen,

und blickte seine Verfolger wie fragend und herausfordernd an; im Nu waren ihm die Piqueure zur Seite und hinter ihm, um ihn auf die Wildbahn zu leiten und in ihr zu halten. Jetzt warf sich das edle Thier in die Flucht. Kläffend, bellend und heulend stürzte die losgelassene Meute der Hunde ihm nach und hinter diesen flog die ganze Schaar der jagenden Reiter einher, mit wehenden Haaren, Schleiern und Gewändern, in Gruppen oder einzeln, wie die Schnelligkeit der Pferde oder die Kühnheit der Reiter sie zurückhielt oder vorwärts trieb.

Der Wald, der damals von Nymphenburg ununterbrochen bis Starnberg sich hinzog, war ein schöner geschonter Hochwald, meist aus hohen Föhren mit abwechselnden Buchenschlägen bestehend, und darum besonders zur Hetzjagd geeignet, weil es leicht möglich war, unter den hohen Aesten hinweg zu reiten. Auch bot der meist ebene Boden beinahe keine Schwierigkeiten dar, abgesehen von ein paar kleinen, leicht übersetzbaren Bächlein und einigen Gebüschniederungen oder einem Zaune, durch welchen hier und da ein Bauer sein Aeckerchen vergebens zu sichern versucht hatte. Fröhlich, von keinem Unfall gestört, stürmte der laute glänzende Zug dahin und hatte in kurzer Zeit das damals noch reich bewaldete Thal erreicht, aus welchem die Thürme von Gauting emporsahen. Der schon ermattende Hirsch rannte mit letzter Anstrengung noch die Anhöhen hinan, jenseits deren der Würmsee eingebettet liegt, die Hunde kamen ihn immer näher, bald mußte er sich von der Unmöglichkeit weiterer Flucht überzeugen. Der Augenblick war nahe, wo er sich gegen die Meute stellen und dem Kampf mit den Geweihen aufnehmen mußte, um durch den glücklichen Waidmann, der zuerst an der Stelle anlangte, den Todesfang zu erhalten.

Auf einer schönen, leicht abgedachten Waldlichtung trat die erwartete Wendung wirklich ein: der Hirsch, von den Verfolgern gedrängt, wandte sich und hatte im nächsten Augenblicke einige Hunde, die sich am nächsten herangewagt, mit dem Geweih gefaßt und von sich geschleudert, daß sie sich heulend und blutend rücklings auf dem grünen Waldmoos wälzten. Mit dem letzten Widerstande war aber auch die letzte Kraft des Thieres gebrochen: halb gelähmt zusammenbrechend, halb von den Hunden niedergezerrt, knickte der Hirsch nieder, und schon sprengten die Piqueure heran und begannen das Hallali zu blasen, unter dessen muthigen, fröhlichen Klängen die berittenen Jäger näher stürmten, Allen voraus, entweder vom eigenen Eifer getrieben oder von der Galanterie der Uebrigen nicht eingeholt, die Kurfürstin. Die blonden Locken, vom Ritte losgegangen, flogen ihr frei um Schultern und Nacken, in den Augen blitzte ungewohntes Feuer und auf den Wangen brannte die Glut freudiger Erregung. Gewandter, als nach ihrer Gestalt sich erwarten ließ, und ohne Hülfe schwang sie sich aus dem Sattel und schien selbst den Hirschfänger zücken zu wollen, aber derselbe junge Mann, der ihr kurz zuvor die Gerte gereicht hatte, kniete bereits auf dem gewaltigen, mit letzter Kraft sich aufbäumenden Thiere und gab ihm den Fang, daß es in schweren Zuckungen sich streckend verendete. Auf den Knieen, mit allem Aufwand von Artigkeit, überreichte er dann der Kurfürstin den Knicker, als wäre sie es gewesen, die über den König der Wälder Meister geworden. Die zunächst Herankommenden, unter ihnen der Kurfürst, mußten das glauben oder gaben sich den Anschein, es zu thun.

„Nun, bei der schwarzen Jungfrau von Oetting," rief Karl Albert lachend, indem er ebenfalls abstieg, „dieser junge Herr ist ein Cavalier von echtem Schrot

und Korn! Eure Liebden dürfen wohl darauf denken, wie Sie ihn für diesen Ritterdienst belohnen."

„Ich glaube die rechte Belohnung bereits gefunden zu haben," entgegnete Amalie mit Beziehung, „und werde nicht ermangeln, Euer Liebden vielleicht noch heute eine Mittheilung zu machen, bei welcher ich deshalb auf Dero freudige Zustimmung rechne."

„Das können Eure Liebden auch unbedingt," entgegnete Karl, ihr den Arm bietend. „Jetzt aber erlauben Sie mir die Bitte, als Königin des Tages den Platz bestimmen zu wollen, wo das Jägermahl gehalten werden soll!"

Während sie ihm folgte, sammelten sich die übrigen Cavaliere und Jäger um den erlegten Hirsch und die Troßbuben machten sich daran, die Hunde, welche schnaubend und gierig ihr Opfer umringten, wieder zu koppeln und an den Platz zu führen, wo sie nach altem Jagdbrauch den Aufbruch des frisch zerwirkten Thieres als Belohnung erhalten sollten.

„Haben Sie gesehen, Baron Truchseß?" rief Zwiebel, der unter den Vordersten stand. „Ein Paar von den Bluthunden des Fürstenberg hat die Hetze mitgemacht und ist von den übrigen weit überholt worden — das beweist, daß ich Recht gehabt habe, es sind keine Abkömmlinge der alten spanischen Rasse."

„Wer weiß?" rief Baron Freyberg, der, so eifrig er beschäftigt war, die Anordnungen der Mahlzeit zu überwachen, es doch nicht über sich gewinnen konnte, im Vorübergehen eine beißende Bemerkung einzuwerfen. „Ihre Behauptung ist durch dieses einzelne Factum noch keineswegs bewiesen. Man hat Beispiele genug, daß trotz aller Echtheit der Abstammung Abkömmlinge mit ihren Vorfahren nicht die geringste Aehnlichkeit haben."

„Mort de diable!" schrie Zwiebel, indem ihm das

Blut in's Gesicht schoß, und wollte dem Freiherrn nach, wurde aber von den Umstehenden zurückgehalten. „Es scheint, diese graue Excellenz hat es darauf abgesehen, sich durch sonderbare Redensarten bemerklich zu machen. Ich werde mir eine Erklärung von ihm ausbitten."

„Das mögen Sie thun," entgegnete abwehrend Leoni; „nur nicht hier und nicht in Nymphenburg! Versparen Sie es, bis der Hof nach der Stadt zurückgekehrt ist! Der Kurfürst nimmt es höchst ungnädig auf, wenn die Vergnügungen des Landaufenthaltes durch irgend etwas gestört werden. Wenn Sie also, wie Sie mir anvertraut haben, eine Forderung von Brüssel her geltend machen wollen und einen günstigen Bescheid hoffen —"

„Mort de diable!" murmelte Baron Zwiebel, indem er den halb gezogenen Degen in die Scheide zurückstieß, „ich werde es nicht vergessen und den grauen Herrn zur rechten Zeit erinnern."

Mit einer an Zauber grenzenden Schnelligkeit war inzwischen an dem von der Kurfürstin bezeichneten Platze das mitgeführte Jagdzelt aufgerichtet worden. Aus den bereit gehaltenen Tafeln und Pflöcken waren Tische zusammengefügt, deren kostbare Damastbedeckung, bis auf den Moosboden des Waldes reichend, bald nichts mehr von ihrer ursprünglichen Einfachheit erkennen ließ; auch der Wagen mit dem übrigen Geräth, sowie mit den zerlegbaren, reich verzierten Feldstühlen kam heran, und in wenig Augenblicken bot das Ganze den Anblick eines mit Sinn und Geschmack in das Waldesgrün eingebauten Festsaals. Auch der Waldplatz selbst war mit Geschmack gewählt. Unter mächtigen Buchen dachte die Anhöhe sanft verlaufend sich gegen den Würmsee ab und öffnete den unbeschränkten Ausblick über den ganzen meerähnlichen Wasserspiegel, zur rechten Seite im Vordergrunde von den Zinnen und Mauern des damals

noch sehr stattlichen Starnberger Schlosses abgegrenzt links von den jenseitigen Uferhöhen und darüber empor von den Bergen umrahmt, damit dem annuthig heitern Bilde der ernste sinnvolle Abschluß nicht fehle.

Nicht Alle vermochten unter dem für die höchsten Herrschaften bestimmten Obdach Platz zu finden; viele mußten seitwärts auf Wiese und Waldboden ihre Tafel aufschlagen; tiefer im Thalgrunde hatten sich die Bereiter und Stallknechte mit Pferden und Hunden gelagert, um diese zu füttern uud jene durch Herumführen verkühlen zu lassen; im Waldgrunde aber waren die Jäger mit ihren Hörnern gelagert, während eine über die Buchenwipfel sich emporkräuselnde Rauchsäule die Stelle verrieth, wo aus Feldsteinen Herd und Küche aufgerichtet war. Daß man den Keller nicht vergessen hatte, zeigten Becher und Gläser, welche gefüllt im Zelte und den übrigen Lagerplätzen an einander klangen und glänzten.

Unweit des Herdes bei einer felsigen Bodenvertiefung, in der man der Kühle wegen Flaschenkeller und Fäßlein untergebracht hatte, saß der alte Heckenstaller, der zu Wagen gekommen war, um den Dienst an der Tafel zu versehen, jetzt aber sich todmüde in's Gras geworfen hatte. Die Anstrengung der Fahrt nach der heftigen Aufregung des Morgens hatte die Kräfte des Alten so völlig aufgezehrt, daß er den Dienst, obwohl er vermuthlich sein letzter sein sollte, wider Willen jüngeren Händen, an denen kein Mangel war, überlassen mußte. Er blieb übrigens nicht lange allein. Piqueure, Jäger, Reitknechte und andere Hofdiener, vom Speisegeruche und der Hoffnung gelockt, von den Tafelresten einen Theil zu erbeuten, leisteten ihm bald fröhliche Gesellschaft. Der Eine, ein junger, wohlgewachsener Mensch in grünem Jägerkleide, hatte sich selbst vorgesehen und

faltete einen großen Bogen Druckpapier auseinander, aus welchem er behaglich ein tüchtiges Stück gebratenen Kalbfleisches hervorzog, dann aber den Bogen behutsam wie etwas besonders Kostbares wieder zusammenlegte.

„Was hat Er denn da so Merkwürdiges," fragte Heckenstaller, „daß Er den Bogen so sorgsam aufhebt?"

„Weiß es selbst nicht recht, was es ist und wie ich dazu gekommen bin," erwiderte der Jäger. „Ich hab' den Bogen einmal irgendwo gefunden und hab' ihn immer aufgehoben und gemeint, ich wollt' einmal dazu kommen, ihn zu lesen; aber das Lesen ist ein hartes Ding für Unsereinen, und wie mein Weib heute von der Jagd gehört, hat sie ihn halt hergenommen und das Fleisch darein gewickelt; sie weiß eben, daß es nicht immer so hoch hergeht wie heut', daß man von der Tafel was erwischt, und daß Unsereiner manchmal den ganzen Tag nichts zu nagen und zu beißen kriegt!"

Der alte Heckenstaller nahm den Bogen und hatte kaum einen Blick darauf geworfen, als er ihn hastig zusammenballte und in das unweit lodernde Küchenfeuer schleuderte.

„Nun, was fällt Ihm denn ein?" rief der Piqueur ärgerlich. „Warum verbrennt Er mir denn mein Schreiben?"

„Weil ich es gut mit Ihm meine," war die Antwort, „und weil ich nicht will, daß Er wegen einer Sache, die Er nicht versteht, von Brod und Dienst gejagt wird; denn das geschähe Ihm so gewiß, als zweimal zwei vier ist, wenn Jemand den Bogen bei Ihm gesehen hätte."

„Den Bogen? Was ist denn so Gefährliches mit dem Stück Papier?"

„Was? Es ist ja das Placat, die Erklärung des

Kaisers gegen unsern gnädigen Herrn, den Kurfürsten, die dieser dann in Regensburg durch den Scharfrichter hat verbrennen lassen."

„Was Er sagt! Das muß freilich ein merkwürdiges Blatt sein," sagte der Jäger. „Aber was steht denn darin? Daß aber Unsereiner auch von so was gar niemals zu hören kriegt!"

„Das macht," entgegnete achselzuckend der Alte, „weil Ihr Euch um nichts bekümmert, als um die Suppenschüssel und das Bierfaß. Es handelt sich um die pragmatische Sanction. Er wird wohl wissen, was das ist?"

„Ich? Nein, ich hab' in meinem Leben noch nichts von dem Ding gehört. Wenn ich das verstehen soll, muß Er mir's schon ein wenig ausdeutschen, wenn Er kann!"

„Wär' mir just auch nicht zuwider, wenn ich einmal hinter das Wahre käme," fiel einer der Umsitzenden ein. „Hab' schon so viel und oft von dem Ding gehört hab' aber nie recht erfahren können, welche Bewandtniß es eigentlich damit hat."

Der Alte sah seine Umgebung einen Augenblick halb mitleidig, halb verächtlich an. „So will ich's halt versuchen," sagte er dann, „ob ich es so zurecht machen kann, daß es in Eure Köpfe hineingeht. Ihr wißt, daß gegenwärtig Kaiser Karl VI. von Oesterreich als erwählter König der Deutschen auf dem römischen Kaiserstuhl sitzt? Ja? Nun also, er ist der Letzte von seinem Geschlecht, das Haus Habsburg stirbt mit ihm aus, weil er keinen Sohn hat, sondern nur eine Tochter, Maria Theresia, die an den Herzog Franz verheirathet ist, der bis vor kurzem Herzog von Lothringen war, dem sie es aber abgenommen haben, um es dem Schwiegervater des Franzosenkönigs zu geben, und der

auch in den saubern Tausch eingewilligt und sich mit einer geringen böhmischen Herrschaft zufrieden gegeben hat — ich weiß nicht mehr wie sie heißt."

„Was der Heckenstaller nicht Alles weiß! Er ist wie ein Studirter."

„Der Kaiser, der auch nicht mehr der Jüngste ist und an allerhand Gebresten leidet, hat deswegen keinen andern Wunsch und Gedanken, als daß sein Reich mit Spanien, Italien und den Niederlanden und Allem, was nach und nach dazu erheirathet und zusammengebracht worden ist, auch beisammen und bei seiner Familie bleiben soll. Deswegen hat er ein eigenes Testament gemacht und hat bestimmt, nach seinem Tode solle seine Tochter Maria Theresia die einzige Erbin sein von allen seinen Ländern und Kronen, und dieses Testament hat er die pragmatische Sanction geheißen, und damit es recht niet- und nagelfest sein solle, hat er sich's von allen Regenten und Potentaten bestätigen und versprechen lassen, daß es ihnen auch recht sei und sie nach seinem Hinscheiden es so halten wollten. Unser Kurfürst aber hat das nicht gethan."

„Ah, jetzt geht mir ein Licht auf," rief einer der Zuhörer.

„Endlich?" sagte der Alte spöttisch und fuhr fort: „Wenn der habsburger Mannsstamm ausstirbt, sagte er, unser gnädigster Herr Kurfürst nämlich, dann sollen nicht die Weiber zur Erbschaft kommen, sondern die Seitenverwandten, die von Männern abstammen. Unter diesen ist auch der Kurfürst, weil seine Mutter eine österreichische Prinzessin war und weil auch schon früher viele Oesterreicherinnen hereingeheirathet haben in's Baiernland. Darum hat der Kurfürst protestirt und hat eine Schrift verfassen und in Druck ausgehn lassen, in der es haarklein nachgewiesen ist, daß, wenn

der Kaiser die Augen zumacht, seiner Tochter nichts gehört als Ungarn; ein Theil muß an Spanien fallen, ein anderer an Sachsen; Oesterreich aber, Tirol und Böhmen, das gehört uns."

„Teufel! Eine solche Erbschaft könnte man sich gefallen lassen," riefen die Zuhörer.

„Der Kaiser ist darüber wüthend geworden," fuhr Heckenstaller fort, „das könnt Ihr Euch denken, denn Oesterreich hätte von jeher immer lieber den Stiel umgekehrt und Baiern verschluckt, als daß es etwas an uns hergelassen hätte. Darum hat er eine Gegenschrift aufsetzen lassen, um den Kurfürsten und den bairischen Beweis zu widerlegen, und darin hat er ihn so klein gemacht und so spöttisch hingestellt, daß der Kurfürst in Zorn gerathen ist und hat dem Magistrat von Regensburg, weil das Ding dort gedruckt worden ist, aufgegeben, daß er es auf offenem Markte von Henkershand verbrennen lassen solle. Das ist auch geschehen und die kaiserliche Schrift ist bei uns zu Lande verboten, und wer sie liest oder bei wem sie gefunden wird, der wird aus dem Lande gewiesen oder kommt in Ketten und Banden, wenn er nicht etwa gar um einen Kopf kürzer gemacht wird."

„Das wär' mir eine schöne Bescherung," rief der Jäger lachend, indem er einen unversehrt gebliebenen Rest des gefährlichen Blattes mit einem Holzscheit vollends in die Flammen stieß. „Ein anderes Mal werd' ich mich gewiß in Acht nehmen; es ist ohnehin mit gedrucktem Zeug immer ein gefährliches Wesen! Aber ich weiß mir schon zu helfen; ich rühre kein Buch und nichts Gedrucktes mehr an in meinem ganzen Leben, dann will ich den sehen, der mir was anhaben kann. Uebrigens ist es mir recht lieb, daß ich bei der Gelegenheit auch erfahren habe, wie es denn eigentlich be-

schaffen ist mit dem Sanctus, oder wie das Ding heißt. Nun kann ich doch auch mitreden und mir einen Schein geben, daß die Anderen, die noch weniger wissen, Maul und Augen aufreißen über meine Gescheidtheit."

Inzwischen ging das Jagdmahl des Hofes zu Ende, nachdem die Unterhaltung, welche zuerst lebhaft und munter den Tisch umkreist hatte, nach und nach immer matter und matter geworden und zuletzt völlig versiegt war; nur einige Cavaliere unterhielten sich halbleise mit ihren Tischnachbarinnen, während die Kurfürstin angelegentlich auf Baron Freyberg hinein sprach, als habe sie ihn seit längster Zeit nicht gesehen und mit ihm Dinge von größter Wichtigkeit zu verhandeln. Der Einzige, dem der Stoff zur Unterhaltung nicht mangelte, war der junge italienische Fürst Porzia, welchen Absicht oder ein günstiger Zufall an die Seite der Gräfin Morawika geführt, und der sie in ein so ununterbrochenes und angelegenes Gespräch verwickelte, daß der besondere Antheil, den er an der schönen Dame nahm, auch für den Unbefangensten erkennbar werden mußte. Der Schweigsamste von Allen war der Kurfürst. So achtlos er noch am Morgen die Pilgermuschel von sich geschleudert hatte, fühlte er sich doch von der Heimlichkeit und dem Eifer dieses Gespräches unangenehm berührt, und der Macht des Augenblicks in hohem Grade unterworfen, ließ er die Verstimmung immer mehr und mehr über sich Herr werden, daß sie zuletzt Allen sichtbar wurde und gerade zur rechten Zeit die Kurfürstin durch Erheben von der Tafel das Zeichen zu deren Beendigung gab.

Niemand war diese Zeitung erwünschter als dem Marquis Belleisle, der schon geraume Zeit im Widerspruche mit seiner gewohnten Galanterie seine Umgebung fast ganz vernachlässigt hatte, und dem der leichte Feld-

stuhl, auf dem er saß, längst zum glühenden Höllensitze geworden war. Schon während des Rittes hatte er versucht, in die Nähe des Kurfürsten zu kommen; aber sein Pferd vermochte nicht, mit dem Renner des Fürsten gleichen Lauf einzuhalten. Nach der Ankunft war er nicht aus der Umgebung gewichen; aber ohne eines Blickes theilhaftig zu werden, der es ihm möglich gemacht hätte, ein Gespräch zu beginnen; wie bei Karl Albert der Unmuth, war in ihm mit jeder Secunde die Ungeduld gestiegen, daß er sein Anliegen nicht vorzubringen vermochte und ihm nicht größere Zuvorkommenheit erwiesen wurde, wie sie, wenn auch ohne alle amtliche Beglaubigung, ein Mann wohl erwarten zu können glaubte, der den Feldmarschall von Frankreich, den mächtigsten Mann nach dem König und nach dem Cardinal Fleury, seinen Bruder nannte. Auch jetzt wollte ihm kein besseres Gestirn aufgehen; denn als es ihm endlich geglückt war, in die nächste unmittelbare Umgebung des Kurfürsten zu gelangen, hatte dieser bereits die Gelegenheit benutzt, im Vorbeischreiten an Gräfin Morawika ein kurzes, hastig und leise geflüstertes Gespräch mit ihr zu beginnen. Kurfürstin Amalia in dem Zelteingange stehend sah nach den Bäumen hinaus, unter denen sich seitwärts, vom Jagdlärm und von dem Rufe der bekannten Freigebigkeit der Kurfürstin herbeigelockt, eine Schaar armer Landleute und Bettler gesammelt hatte und, von den Dienern mühsam zurückgehalten, des Augenblicks harrte, wo sie wie gewöhnlich zu ihnen hintreten und ihre milde Hand aufthun würde.

„Armida fliegt von Triumph zu Triumph," sagte Karl Albert. „Sie will uns das Schauspiel eines neuen Ritters geben, den sie in ihre Rosenketten gezwungen hat. Aber ist es nicht grausam, über dem neuen Siege den alten so völlig zu vergessen?"

„O Durchlaucht!“ flüsterte Morawika erregt entgegen, „leider bin ich nicht Armida und habe es nie mehr gefühlt und schmerzlicher bedauert, daß ich nur eine Sterbliche bin, ein armes, bedrängtes Weib, das keinen Ritter hat, der sie beschützt und vertheidigt.“

Karl Albert wollte feurig erwidern, um die Bedeutung dieser Worte fragen, aber das Hinzutreten der Kurfürstin, die den Gemahl hinter sich glaubend sich noch einmal umgewendet und das Paar im Gespräche erblickt hatte, unterbrach ihn. „Wie, Eure Liebden verlassen uns?“ fragte sie. „Nachdem Sie sich der Unterhaltung so lange durch nachdenkliches Schweigen entzogen, ist es erlaubt, sie jetzt nur einer Dame zuzuwenden? Ist es nicht auch uns Anderen vergönnt, an einer Unterhaltung Theil zu nehmen, deren Lebhaftigkeit allein schon den besten Beweis für ihr hohes Interesse liefert?“

„O gewiß,“ entgegnete Karl Albert schnell gefaßt. „Ich hätte dieselbe auch Ihrer Theilnahme gewiß keinen Augenblick entzogen, wenn ich nicht geglaubt hätte, Eure Liebden seien bereits in selbstständiger Unterhaltung mit Ihrem Bettler-Relais begriffen, mit dem Sie in löblicher Gewohnheit sich bemühen, Alles zu verderben, was ich durch meine Bettelmandate gut zu machen bestrebt bin. Sie thun mir daher sehr Unrecht, wenn Sie mir eigensüchtige Absichten zuschreiben, im Gegentheil sprachen wir von einem Gegenstand des allgemeinen Vergnügens, einem Schauspiel — ja, ja, ganz recht von einem Schauspiel, das hier aufgeführt werden sollte. Ich erinnere mich, welche Meisterin in der Kunst des Vortrages und der Pantomime die Gräfin ist und versuchte, sie zum allgemeinen Vergnügen zu bestimmen, daß sie uns eine Scene aus irgend einem Drama vorführen möchte. Und jetzt bestehe ich darauf, daß dies geschehe. Keine Wider-

rede, Gräfin! Was meinen Sie zu dem Drama Venus auf Paphos?"

„Aber, Durchlaucht, hier im Walde, ohne Vorbereitung, ohne Costüm!" erwiderte verwirrt die Gräfin.

„Um so anziehender und neuer wird das Schauspiel sein," entgegnete der Kurfürst. „Freyberg soll Alles anordnen, was geschehen kann; er wird mit Vergnügen bereit sein, weil er kein Geld auszugeben braucht."

„Aber die Mitspielenden, Durchlaucht, die begleitende Musik!" wendete nochmals die Gräfin ein.

„Die Musik soll die Kapelle aus dem Kopf und Stegreif aufführen, wofür nehm' ich die Herren mit? Sie sollen sich einrichten, so gut es geht. An Mitspielenden wird es auch nicht fehlen — da ist ja Fürst Porzia, der bereits vor einem Jahre mit Ihnen darin gespielt hat; er wird seine Rolle gewiß noch wissen und Sie wohl auch, Gräfin, Sie vor Allen oder," setzte er mit bedeutsamem Nachdruck hinzu, „ist Ihr Gedächtniß so kurz und treulos?"

„Mein Gedächtniß ist in meinem Herzen und ein Wunsch Eurer Durchlaucht ist mir Befehl," entgegnete die Gräfin sich verbeugend. „Ich nehme Urlaub, um die Vorbereitungen zu treffen, und bitte schon jetzt dem guten Willen zu Liebe der schwachen Kraft Verzeihung gewähren zu wollen!"

Das Erscheinen Belleisle's, der sich wieder genähert, war jetzt dem Kurfürsten willkommen, es bot einen guten Anlaß, das Gespräch abzulenken. „Eben recht, Marquis!" rief er ihm zu. „Verzeiht, daß ich Euch wider Willen auf meine Hirschjagd mitgeschleppt habe! Aber da Ihr mich wissen ließet, daß Ihr genöthigt seid, unvermuthet abzureisen, und ich Euch doch nicht ohne Abschied von mir lassen wollte, wußte ich keinen andern Ausweg zu finden!"

„Ich bin Durchlaucht dafür zum höchsten Danke verpflichtet," entgegnete der Marquis, indem er eine Stellung einnahm, die es unmöglich machte, daß der Inhalt des Gespräches von der in einiger Ferne stehenden Umgebung gehört werden konnte.. „Ich bin es um so mehr, als ich untröstlich gewesen wäre, wenn es mir nicht gelungen wäre, im Namen und Auftrag meines Bruders und Seiner Eminenz —"

„Im Namen und Auftrag?" unterbrach ihn der Kurfürst. „So kommt Ihr als amtliche Person? Mit Creditiv, als Botschafter oder Gesandter?"

„O keineswegs, Durchlaucht; ich komme als einfacher Edelmann, dem nur seine zufälligen Verbindungen gestatten, vielleicht etwas weiter zu blicken als Andere, und der sich glücklich schätzt, wenn er als unbeachteter Privatmann hier und da Gutes wirken kann."

„Und was wollt Ihr im Namen und Auftrag Eures Bruders und Seiner Eminenz oder, wenn's Euch so beliebt, in Eurem eigenen uns mittheilen?"

„Nichts, Durchlaucht," rief der Marquis mit gut gespieltem Feuer, „als die Versicherungen der besondern Freundschaft und Zuneigung, mit welcher Beide sowohl als mein erhabener Monarch Ihnen zugethan sind! Die Betheuerungen der Bereitwilligkeit, überall und zu jeder Zeit Ihre Interessen zu fördern und für Sie einzutreten, dann aber, weil doch in dieser sündhaften Welt Jedermann auch auf sich selbst bedacht sein muß, auch den Wunsch, daß Durchlaucht das erkennen und hin und wieder sich nicht von Einflüsterungen und Ränken von Leuten beirren lassen möchten, denen es vielleicht ein Vergnügen machen würde, Unkraut in den Weizen zu säen und ein so herzliches Einverständniß zu zerreißen."

„Ich kann mir wohl denken, worauf Ihr zielt, Marquis," sagte der Kurfürst abbrechend, „aber entschuldigt

mich, wenn ich Eure Geduld noch länger in Anspruch nehmen und die genauere Auseinandersetzung auf einen spätern freien Augenblick verschieben muß. Ich sehe eben meine Minister und Conferenzräthe kommen, die ich auch hierher beschieden habe; Ihr werdet es billig finden und gestatten, daß ich vor den Eurigen die Angelegenheiten meines eigenen Landes erledige. Nur näher, Graf Perusa!" rief er diesem zu, der mit Kanzler Unertl, dem Grafen Törring, Preysing und Anderen unter dem Zelteingang erschien. „Er kommt, mir über Seine Sendung nach Wien Bericht abzustatten? Ich habe deshalb die Conferenz zusammenrufen lassen und die Herren müssen entschuldigen, daß ich sie nicht in Nymphenburg empfing, aber der Hirsch, der einmal aufgespürt war, hätte nicht gewartet."

„Desto besser sind wir des Wartens gewohnt," murmelte Freyberg, der eine herbe Bemerkung nicht zu unterdrücken vermochte, halblaut vor sich hin.

„Also sage Er mir," fuhr der Kurfürst fort, „was Er am Wiener Hofe ausgerichtet hat, und mach' Er's kurz! Denke Er, daß wir nicht im Conferenzsaale und am grünen Sessionstische sitzen, sondern im Walde! Also richte Er auch Seinen Bericht jägermäßig ein! Antworte Er mir kurz und gut: Will der Kaiser endlich die Winkelzüge, mit denen er uns seit Jahren hinhält, aufgeben und Kurbaiern in alter hergebrachter Form belehnen? Will er dessen Abgesandten die Ehrenrechte, die ihnen von jeher gebühren, zugestehen oder nicht?"

„Wenn Durchlaucht erlauben," entgegnete Graf Perusa mit geschmeidigem Lächeln, „so werde ich so bündig antworten, als die Frage lautet. Ja, der Kaiser will; er trug mir auf, Durchlaucht der besondern kaiserlichen und verwandtschaftlichen Zuneigung zu versichern, sowie der eifrigsten Bereitwilligkeit —"

„Auch hier," sagte der Kurfürst halblaut, „auch hier dieselben schönen Worte! Wir wollen die Thaten abwarten!"

„Seine Majestät der Kaiser sind bereit," fuhr Perusa fort, „die Belehnung von Kurbaiern vorzunehmen, ohne daß Durchlaucht persönlich am kaiserlichen Hoflager erscheinen. Sie gestatten, daß der Gesandte, den Eure Durchlaucht als Stellvertreter hierzu senden werden, mit sechs Pferden zu Belehnung auffährt, und daß die Pferde mit Federbüscheln aufgeputzt und mit Fiocchi behangen werden dürfen. Aber als Beweis dafür, daß dieses herzliche Entgegenkommen auch von seiten Eurer Durchlaucht erwidert wird, haben Seine Majestät sich erlaubt, seine Zusage an die Bedingung zu knüpfen —"

„Wie? An eine Bedingung?" rief Karl Albert rasch. „Sagte man so?"

„An eine Voraussetzung dann, wenn das Eurer Durchlaucht besser gefällt," sagte Perusa geschmeidig. „Es ist bekannt, daß der Großsultan in aller Stille große Rüstungen trifft, um einen neuen Einfall in die kaiserlichen Lande in's Werk zu setzen. Seiner Kaiserlichen Majestät Wunsch und Verlangen ist daher, Kurbaiern möge in dieser bevorstehenden neuen Türkengefahr nicht, wie bei der jüngsten polnischen Affaire geschehen, in der Neutralität verharren, sondern gegen den Erbfeind der Christenheit ihm thätig beistehen und Succurs schicken. Kaiserliche Majestät glauben, daß ein bairisches Hülfscorps von achttausend Mann den beiderseitigen Wünschen und Verhältnissen entsprechen dürfte, und sind gern bereit, dafür Subsidien zu zahlen, deren Bestimmung Eurer Durchlaucht durchaus anheimgestellt bleiben soll, die er indeß vorläufig mit

sechsunddreißig Gulden für den Kopf als nicht zu gering angeschlagen erachtet."

„Davon will ich nichts hören!" unterbrach ihn der Kurfürst rasch. „Ich bin keiner von jenen Fürsten, die ihre Landeskinder wie Stücke einer Heerde verkaufen."

„Erlauben mir Durchlaucht, zu bemerken," fiel Graf Törring, der Vorstand des Kriegswesens, ein, „diese Auslegung dürfte denn doch nicht die richtige sein. Wenn Seine Majestät der Kaiser Subsidien zahlen, so ist das kein Verkauf! Kriegsdienst auf Befehl Eurer Durchlaucht zu leisten, ist Pflicht des Unterthans, und wenn der Kaiser für die Kosten der Ausrüstung eine Entschädigung bezahlt, so ist das nicht mehr als billig, und nur der entschiedenste böse Wille könnte —"

„Ich bin kein Freund von Auslegungen," sagte der Kurfürst kurz, „und werde in Erwägung ziehen, was zu thun ist. Die Sache hat ja Zeit; noch stehen die Türken nicht vor Wien. Wie traf Er den Kaiser sonst, Perusa? Hat er Ihm nichts anvertraut über sein Lieblingsproject, jenes diplomatische Ungeheuer, pragmatische Sanction genannt?"

„Gewiß," entgegnete der Graf. „Es ist dies der Hauptgedanke, der Seine Majestät unablässig beschäftigt, um so mehr, als sich dann und wann plötzliche Anwandlungen von Unwohlsein einstellen. Majestät scheinen aber ihrer Sache sehr sicher und sind zuversichtlicher als je, seit auch Frankreich die pragmatische Sanction anerkannt und garantirt hat."

„Wie wäre das?" rief Karl Albert, indem er funkelnden Blickes und mit zorngefurchter Stirne aufsprang und sich gegen den Marquis wendete. „Frankreich hätte garantirt? Was sagt Ihr dazu, Herr Marquis von Belleisle? Ist Euch davon bekannt?"

„Allerdings, Durchlaucht. Wie sollte es mir nicht bekannt sein?“ erwiderte der Marquis in vollster Unbefangenheit. „Seine allerchristlichste Majestät waren außer Stande, sich dem Drängen und wiederholten Ansinnen des Kaisers länger zu entziehen und zu widersetzen.“

„Also wirklich!“ rief der Kurfürst wieder. „Ist das die besondere Zuneigung und Bereitwilligkeit und Freundschaft, deren Ihr mich noch vor fünf Minuten versichertet? Nun, mein Herr Privatmann, mich bedünkt' Eure allerchristlichste Majestät muß kalten und warmen Athem zugleich im Munde führen.“

Der Marquis war nicht aus der Ruhe zu bringen. „Gestatten mir Durchlaucht, zu bemerken, daß ich Dero allerhöchste Erregung nicht zu begreifen vermag!“ sagte er. „Mit solcher Anerkennung ist nicht das Mindeste gegen Eure Durchlaucht und die besondere Zuneigung und Freundschaft Frankreichs gesagt oder gethan! Die Anerkennung ist nur von Frankreich gegeben und gilt nur für Frankreich; Frankreich wird daher auch niemals Ansprüche erheben, aber ebenso wenig den Rechten Dritter etwas vergeben, das kann ihm niemals in den Sinn kommen.“

„Schon wieder eine Auslegung,“ rief Karl Albert unwillig, „und wieder eine, die mir nicht besser gefällt als die vorige! Ich danke Euch übrigens, Herr Marquis, für die Offenheit Eurer Mittheilung, die uns jedenfalls der Zweifel überhebt. Darum laßt Euch nicht weiter aufhalten durch unser Gespräch; ich wäre untröstlich, wenn Eure dringend nothwendige Abreise aus meinen Landen um unsertwillen auch nur einen Augenblick verzögert würde.“

Der Marquis verbeugte sich stolz und wortlos und verließ das Zelt, an dessen Eingang Freyberg stand und

ihm leise zuflüsterte: „Wie nun, Herr Marquis? Die drei Tage Vorsprung scheinen doch nicht eben viel geholfen zu haben?“

„Lachen Sie nur, mein Herr!“ entgegnete der Marquis in gleicher Weise. „Ich vergelte Ihnen damit, daß ich Ihnen zur Nachahmung den Hauptgrundsatz unserer Politik mittheile. Der heißt: Abwarten!“

„Verwünschter Zufall!“ rief der Kurfürst, indem er, wie er im Unwillen zu thun pflegte, eilig hin und her schritt. „Ich habe mich hinreißen lassen. Wir wollen erst noch prüfen, wo hinter den schönen Worten die wenigste Lüge steckt, und bis dahin überlegen, welche Antwort nach Wien zu geben ist! Ich bin gern bereit, die Freundeshand nicht auszuschlagen, die mir der Kaiser bietet, und jeden Zwist aufzugeben, aber man muß auch mir billig entgegenkommen, und wie kann das geschehen, wenn man an dem Phantom, an der unseligen pragmatischen Sanction mit solcher Starrheit festhält! Ich hatte gehofft, es sollte eine Ausgleichung zu finden sein, die in Ruhe und Frieden uns Allen einen Vereinigungspunkt gäbe; wenn Jeder etwas opfern und nachgeben wollte, würde das nicht schwer werden. Aber jetzt sehe ich nur neuen Hader, neue Stürme und noch schwerere Kämpfe voraus. Sag' Er mir, Unertl, was ich nach Seiner Meinung thun soll?“

„Was Durchlaucht thun sollen?“ entgegnete dieser. „Das können Sie mich wohl nicht im Ernste fragen. Es gibt in diesem Fall nur Eins, was geschehen kann und darum auch geschehen muß, und das heißt: Wort halten.“

„Das soll heißen?“ fragte der Kurfürst gespannt.

„Als wenn mich Durchlaucht nicht ohnehin verstünden!“ fuhr Unertl fort; „als wenn ich Ihnen nicht schon oft meine Meinung in diesem Punkte angedeutet

hätte! Damals, wie Durchlaucht die kaiserliche Prinzessin heiratheten, damals hätte es bei Ihnen gestanden, Bestimmungen zu treffen und Vorbehalte zu machen, damals war es an der Zeit, irgend ein Recht, an das man denken konnte, zu sichern und zu wahren. Es ist nicht geschehen. Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Kurfürstin hat mit Eurer Durchlaucht Wissen, Zustimmung und ausdrücklicher Genehmigung auf alle Erbrechte Verzicht geleistet, die ihr vermöge ihrer Abstammung zustehen. Was bleibt da übrig, als sich darein zu finden? Versäumtes ist nicht nachzuholen; da gibt es keinen Ausweg."

„Erlauben Sie, mein Herr Kanzler!" rief rasch vortretend Graf Perusa, welcher wohl sah, daß auf Karl Alberts umdüsterter Stirn keine Zustimmung zu den Gründen des Kanzlers lag. „Wohl gibt es einen Ausweg und es bedarf, wie ich glaube, keines besondern Aufwands von Staatsklugheit, um diesen Ausweg zu finden. Man muß nur unterscheiden, distinguiren; dann wird Alles sofort klar. Wer hat verzichtet? frage ich. Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Kurfürstin, damals noch kaiserliche Prinzessin von Oesterreich und Braut Seiner Durchlaucht. Gut, dieser Verzicht soll gehalten, auch kein Jota soll daran verrückt werden, und die Frau Kurfürstin soll niemals Ansprüche auf das habsburgische Erbe erheben, dessen sie sich ausdrücklich begeben hat. Aber durch ihre Vermählung mit Baiern, dadurch daß sie dem Lande einen Thronerben gebar, hat das Land selbst Rechte erworben, und diese konnte die Kurfürstin nicht vergeben! Sie konnte es nicht, weil sie noch Braut war und als solche an Land und Leute irgend ein Recht noch gar nicht erworben hatte; diese selbstständigen Ansprüche des Landes oder der Krone Baiern bestehen daher unberührt fort, und Durchlaucht sind in vollem Rechte, wenn Sie davon Gebrauch machen."

Unertl zuckte wie verächtlich mit den Schultern. „Auf diese Unterscheidung mag sich die Diplomatie etwas zu gute thun," sagte er ernst. „Ich bin mein Leben lang ein Mann des strengen Rechts gewesen, habe mich an das Gesetz, an den Buchstaben gehalten und das thu' ich noch. Ich bin zu gerade gebürstet, Herr Graf, eine solche feine Auslegung geht mir wider den Strich."

„Mir nicht minder!" rief Karl Albert schnell. „Es scheint heute schon ein Tag unglücklicher Auslegungen zu sein! Die Seinige, Graf Perusa, macht Seinem Scharfsinn alle Ehre, aber sie ist nicht besser als die französische, mit der uns Herr von Belleisle vorhin regalirt hat. Damit ist nicht geholfen! Ich will ja nicht mehr, als was mir von Rechtswegen gehört; ich will ja kein Jota mehr als mein klares wahres Recht! Es ist etwas in mir, das mir sagt, trotz dieses Verzichtes habe ich ein solches Recht, wenn ich Ihm auch nicht widersprechen kann, Unertl," rief er abbrechend diesem zu. „Er ist ein ausbündiger Rechtsgelehrter, aber zum Staatsmann ist Er doch verdorben; dazu wäre Ihm wohl etwas mehr Ehrgeiz und patriotisches Feuer nöthig."

Der Kurfürst hatte sich bei den letzten Worten wieder in seinen Stuhl an der Tafel geworfen und ein Glas ergriffen, er trank aber nicht; es war nur eine Bewegung, um sich dem Auge des Kanzlers zu entziehen, denn in dem Augenblicke, in welchem er diese Worte aussprach, empfand er selbst deren vorher nicht ganz überlegtes Gewicht. Auch die Uebrigen schienen von gleicher Empfindung ergriffen; einen Moment herrschte das tiefste Schweigen in der Runde. Der greise Unertl aber athmete hoch auf, seine Lippen bebten und es schien, als ob ein rasches Wort aus denselben hervorbrechen wollte. Doch er bezwang sich wieder, klemmte sie zusammen und legte die Hand auf's Herz, als wollte er

ihm Ruhe gebieten, weil es in der Brust des alten Mannes aufwallen wollte wie das eines Jünglings. „Das war ein schweres Wort, Durchlaucht," sagte er dann ernst; „zwar ein einziges Wort, aber es trifft und schlägt ein wie eine Bombe und stürzt mit einem Schlage das ganze Gebäude meines Lebens in Trümmer! Sei es denn, ich habe keine Entgegnung darauf, Durchlaucht! Aber Eins muß gesagt sein, Eins, das ich mir für eine Zukunft aufgespart hatte, wo es vielleicht nothwendig würde, was ich aber jetzt nicht länger zurückhalten darf; es soll wenigstens ein Beweis sein, daß ich das Lob, ein ausbündiger Rechtsgelehrter zu sein, nicht unverdient erhalten habe. Ich bleibe dabei, Durchlaucht, der Verzicht und die damit verbundene Anerkennung der pragmatischen Sanction ist nicht anzufechten. Versuche, die staatskluge Schöpfung des sechsten Karl von dieser Seite anzutasten, sind vergeblich. Aber die Rechte meines Vaterlandes und Fürsten sollen darum doch nicht verloren und aufgegeben sein! Ich behaupte," fuhr er mit Nachdruck fort, „die pragmatische Sanction selbst ist ungültig und will es beweisen vor Gott und allen Richterstühlen der Welt."

Ein Ausruf des Erstaunens entfuhr dem Munde des Kurfürsten und wie unwillkürlich traten die Räthe näher.

„Die pragmatische Sanction," begann Unertl wieder, „ist nichts als ein Testament, ein letzter Wille, und es gilt als unbestrittener Rechtsgrundsatz, daß man auch letztwillig nur über das disponiren kann, worüber man das Recht freier Verfügung hat. Dieses Recht freier Verfügung aber ist es, was ich dem Kaiser bestreite; denn schon viel früher, bereits vor einem Jahrhundert wurde für den Fall, daß der habsburger Mannesstamm aussterben sollte, eine Erbfolge festgesetzt, welche vollkommen zu Recht besteht. Stirbt Kaiser Karl als der

letzte Habsburger, so tritt diese von selbst in Kraft, und Niemand, auch der Kaiser nicht, hatte oder hat ein Recht, etwas daran zu ändern."

Das Staunen der Hörer wurde immer mächtiger, der Ring, den sie um den Sprechenden bildeten, immer enger.

„Kaiser Ferdinand der Erste, der 1564 Todes verblichen, hat in seinem Testamente bestimmt, daß beim Erlöschen des Mannesstammes von Habsburg seine an Herzog Albert den Fünften von Baiern vermählte Tochter Anna und deren Nachkommen die Erben aller seiner Lande sein sollten. Kraft dieses Testaments haben die Nachkommen der Herzogin Anna durch den Tod des Kaisers Ferdinand und mit ihm diese Erbrechte bereits erworben, wirklich und rechtsgültig erworben und kein späteres Testament und keine pragmatische Sanction vermag sie derselben zu berauben."

„Unertl!" rief der Kurfürst und eilte auf den Kanzler zu, der durch eine tiefe Verbeugung der beabsichtigten Umarmung auswich. „Und davon spricht Er mir erst heute! Darüber hat Er geschwiegen bis jetzt!"

„Warum nicht, Durchlaucht?" fragte Unertl gelassen. „Ich habe gedacht, die Zeit des Redens wird schon kommen, es ist nicht meine Gewohnheit, das Pulver vor der Zeit zu verschießen. Vielleicht wäre es auch nicht gut gewesen, früher etwas davon laut werden zu lassen, denn mit der Behauptung muß man auch an den Beweis denken; der Beweis aber ist das Originaltestament Kaiser Ferdinand's; und das liegt im Archiv zu Wien."

„Das ist die Klippe, an der es scheitert!" rief der Kurfürst. „Ich sehe voraus, wie es kommt: man wird das Testament nirgends finden, man wird es

verleugnen, wohl gar, wenn es möglich, beseitigen. Ich habe mich zu früh gefreut und des hinkenden Boten nicht gedacht, der Seiner Nachricht auf die Füße tritt und zerstört, was der Vorgänger geschaffen hat."

„Doch nicht so ganz, gnädiger Herr," sagte Unertl fest. „Wenn man das Original nicht hat, muß man sich eben mit der Abschrift behelfen. Kurbaiern aber hat seinerzeit eine solche Abschrift erhalten und zwar eine in aller Form Rechtens beglaubigte."

„Will Er sein Spiel mit mir treiben?" unterbrach ihn Karl Albert in beinahe fieberhafter Erregung. „Niemand weiß besser als gerade Er, daß alle darauf bezügliche Schriften und Urkunden aus dem Archiv verschwunden sind, als mein Vater aus dem Lande flüchten mußte."

„Das sind sie nicht, Durchlaucht!" rief Unertl. „In jener Zeit war ein Mann über die Archive gesetzt, der als ausbündiger Rechtsverständiger den Werth solcher Documente gar wohl zu ermessen wußte. Als die österreichische Landesregierung damals ihr Gewaltregiment begann, war es das Erste, daß sie dem Manne die Schlüssel abnahm und eine Schildwache vor die Thür des Archivs zu stellen befahl. Der ausbündige Rechtsgelehrte war aber doch staatsklug genug, daß er dem Unteroffizier, der nach dem Archiv fragte, um es zu versiegeln und zu bewachen, eine andere Thür zeigte, indessen aber aus der rechten ein graues, eisenbeschlagenes Kästchen rettete, worin er die besonders wichtigen Urkunden, wie er sie in der Eile zusammenraffen konnte, verbarg. Die Oesterreicher merkten wohl gar bald, daß sie hinter's Licht geführt waren; sie suchten und vermißten gerade, was sie suchten. Der Wendt und der Goes boten Alles auf, um sie wiederzubekommen. Sie suchten auch bei dem ausbündigen Rechtsgelehrten nach;

der aber hatte das Kleinod zu den Patres Kapuzinern geflüchtet, an die Niemand dachte, und in deren Gruft Niemand zu suchen einfiel. Dort sind sie auch ruhig liegen geblieben, bis die Gefahr vorüber war."

„Und jetzt? Wo sind die Urkunden, wo ist das Kästchen jetzt?"

„Wie können Durchlaucht fragen?" entgegnete Unertl stolz. „Es ist Alles wieder da, wohin es gehört. Als der alte echte Landesherr wieder eingezogen war in seine Residenz, hat man die Urkunden in aller Stille wieder an ihren Platz gelegt."

„Und Niemand wußte davon? Er hat Niemand etwas davon gesagt?"

„Wozu hätt' ich das thun sollen? Ihr Herr Vater, Kurfürst Max Emanuel, hat es gewußt, das war genug. Sonst hat mich Niemand gefragt, und selbst davon zu reden, das ist nicht meines Amtes und nicht meine Art. Es wäre auch jetzt noch nicht geschehen, wenn es nicht gegolten hätte, zu zeigen, daß man ein ausbündiger Rechtsgelehrter sein und es doch mit Manchem an Ehrgeiz und patriotischem Feuer aufnehmen kann."

Mit tiefer Verbeugung verließ der Greis das Zelt, ohne daß der Kurfürst in seiner Ueberraschung und Verwunderung dazu kam, ihn aufzuhalten. „Geh' nur Alter!" rief er ihm nach. „Das soll Dir unvergessen sein! Du bist ein unwilliger Murrkopf, aber wir wollen Dir zeigen, daß wir den ausbündigen Rechtsverständigen zu achten und ihm zu danken wissen. Er aber, Graf Perusa," fuhr er fort, „hält sich bereit, sofort nach Wien abzugehen. Der Unertl soll das Schreiben abfassen und dem Kaiser diese neue Anschauung auseinandersetzen; das übergibt Er dann und verlangt, daß man das Original vorzeige, um es mit unserer Ab-

schrift zu vergleichen. Wenn ich doch gegen den türkischen Erbfeind Succurs schicke, mag der Kaiser erkennen, daß Kurbaiern, wenn es auch in allem Erlaubten ihm zu Willen ist, doch seinen Rechten nicht einen Zoll breit vergibt, und daß es wohl ein Mittel hat, in das Pergament seiner pragmatischen Sanction ein Loch zu reißen, und wenn es mit dem Degen geschehen müßte."

Leise anklingende Musik unterbrach die Verhandlung und mahnte, daß das Schauspiel, das auf Wunsch und Machtgebot des Fürsten stattfinden sollte, seinen Anfang nehme. Eine Lichtung unter ein paar großen Buchen war zur Bühne umgestaltet; von geschickter Hand waren die rothen, goldbefransten Tücher, die bei solchen Gelegenheiten immer mitgenommen wurden, um auf das Gras ausgebreitet zu werden, an den Zweigen aufgehangen und zu reichen und zierlich gefalteten Vorhängen gestaltet worden, welche zugleich mit den mächtigen silbergrauen Stämmen die Scene seitwärts begrenzten, während eine leichte, mit Gebüsch bewachsene Anhöhe sie um so wirksamer abschloß, als ungefähr aus der Mitte des Gesträuchs ein mächtiges einzelnes Felsstück emporstieg und das Auge glauben machte, daß es rückwärts steil gegen das Meeresufer abfalle, das nach der Handlung des Stückes im Hintergrunde angedeutet sein mußte.

Bald hatte sich die vornehme Zuhörerschaft im Halbrund vor der Waldbühne versammelt, und das Stück, die ziemlich unbedeutende Schöpfung eines italienischen Poeten, begann mit einem Zwiegespräche von Einwohnern der Insel Paphos, die in heftigem Streite befangen und nahe daran waren, zur offenen That und zur Gewalt zu greifen. Aus dem Gespräche ging hervor, daß die ganze Insel in Haß und Streit entbrannt war

und es nur eines letzten Anstoßes bedurfte, um den allgemeinen Kampf der Vernichtung hervorzurufen. Der eine der Darsteller war Fürst Porzia, der andere Graf Leoni, beide sichtbar wohl geübt und vermöge ihrer Abstammung der italienischen Sprache vollkommen Meister. Nun sollten immer mehr und mehr der Bewohner erscheinen und einen großen Streitchor aufführen; dieser mußte natürlich wegbleiben und statt dessen im Sprunge gleich auf die Scene übergegangen werden, in welcher die Hauptfigur aufzutreten hatte. Ein schöner, melodischer Einsatz der in den Gebüschen versteckten kleinen Kapelle verkündete deren Erscheinen, und unter den sanftesten und süßesten Akkorden wurde die Gräfin Morawika als Venus Anadyomene sichtbar, wie sie, aus dem Schaume des Meeres aufgetaucht, von einer Muschel als Wagen und ihrem Schleier als Segel an den Strand getragen wurde. Zwar blieb bei der Stegreifaufführung aller scenische Schmuck und Aufwand weg, der diesen Augenblick auf der Bühne unterstützte, dennoch machte das Erscheinen der Göttin auch in dieser verkümmerten Form einen überwältigenden Eindruck, denn die schöne Gräfin hatte es meisterhaft verstanden, ihr Jagdkleid und die wenigen ihr bei den anderen Damen zu Gebote stehenden Gewandstücke in einer Weise zu verwenden, die ganz dazu angethan war, ihre Schönheit im vollsten Glanze zu zeigen. Ein Flüstern der Bewunderung schwebte durch die Versammlung; in der leicht erregbaren Brust des Kurfürsten aber gingen die Wellen wieder so hoch, daß er Mühe hatte, einen Ausruf zu unterdrücken, der seine Empfindung verrathen hätte; der Kurfürstin, obwohl scheinbar ganz mit dem Schauspiel beschäftigt, entging kein Zucken in seinem Angesichte.

„Nicht wahr, ich habe uns ein herrliches Schau-

spiel bereitet?“ flüsterte er ihr zu, um seine Erregung zu verbergen.

„Allerdings,“ entgegnete sie, „ist das Schauspiel, das Eure Liebden mir bereiten, herrlich; aber schweigen wir!“ fügte sie doppelsinnig hinzu. „Es wäre schade, wenn wir die Mitspielenden unterbrechen wollten, die ihre Rollen so unvergleichlich natürlich darstellen.“

Das Stück ging unter allgemeinem Beifall seinen Gang bis zur Schlußscene, in welcher die Göttin der Schönheit und Liebe zwischen die entzweiten, kampfgerüsteten Völker tritt, durch den Zauber ihrer Erscheinung und die hinreißende Gewalt ihrer Rede sie überwältigt und zum Frieden, zur Versöhnung und Eintracht führt. Eine allgemeine Huldigung zu den Füßen der weltbeherrschenden Göttin bildete den Schluß, er gab zugleich das Zeichen für den Beifallssturm, der die Versammlung durchbrauste, als ob er statt an dem grünen, beweglichen Laubdache sich an dem gemalten kerzenhellen Plafond des Opernsaales der Residenz breche. Er war um so lebhafter, als Darsteller und Zuschauer durch keine Schranke von einander getrennt waren und diese unmittelbar mit dem Ende des Spieles sich jenen nähern und ihnen ihre Bewunderung ausdrücken konnten. Der Kurfürst war der Erste, der sich der schönen Gräfin nahte, die, von der Erregung des Spieles gehoben und verklärt, wirklich, wo nicht als das Urbild, doch als ein würdiges Seitenstück der Liebesgöttin erschien.

„Sie haben hinreißend gespielt und mir sehr großes Vergnügen gewährt,“ rief er feurig. „Ich bin außer Stande, Worte der Bewunderung und des Dankes zu finden; gönnen Sie mir Zeit, ihn durch die That zu beweisen!“

Die Gräfin erwiderte nichts, nur ihr Auge begeg-

nete dem des Kurfürsten; auch wenn sie sprechen gewollt, hätten sie dazu nicht Zeit gefunden, denn mit herzgewinnender Freundlichkeit trat die Kurfürstin lächelnd dazwischen und faßte sie bei der Hand. „Ueberlassen es Eure Liebden mir," sagte sie, „der Gräfin für ihre außerordentliche Kunstleistung einen Dank zu bieten! Gäbe es für die Schönheit wohl schöneren Dank als die Liebe? — Gräfin! Fürst Porzia hat bei mir um Ihre Hand angehalten, ich habe sie ihm zugesagt und bin überzeugt, daß mein Gemahl mit Freuden zustimmt. Ich erwarte, daß ich am nächsten Courtage dem Hofe das Brautpaar vorstellen kann."

Die Hörner bliesen zu Sammlung und Aufbruch, rasch war der Jagdzug für den Heimritt geordnet. Der herrliche Araber, den der Kurfürst ritt, war ein höchst kunstvoll geschultes Thier, das jedem Fingerdrucke des mit ihm vertrauten Reiters folgsam gehorchte; diesmal aber schien es wie von einem fremden Geiste belebt. Wild knirschte das stolze Thier in die Zügel, bäumte sich und flog, als der Reiter kaum sich in den Sattel geschwungen, unaufhaltsam wie die Windsbraut mit ihm davon, wie diese kaum die Grasspitzen des Waldweges berührend. So sehr die Cavaliere ihre Rosse spornten, dem Gebieter zu folgen, vermochte doch keiner ihn zu erreichen; er war schon lange vor der Nymphenburger Schloßtreppe angelangt, als die Jagd noch auf der weit ausbeugenden Landstraße durch den dämmernden Wald dahinzog, lieblich vom Abendroth beschienen, aber freudlos, ohne Sang und Klang.

Drittes Kapitel.

Am Falkenhof.

Die Uhr auf dem Thurme des Thalbruckerthors neben dem Rathhause hatte seit geraumer Zeit die zwölfte Stunde verkündet; aber während diese sonst dem dort auf dem Eiermarkte stattfindenden Kleinhandel rasch ein Ende machte, und die Bewohner Münchens in Palästen, Häusern und Herbergen zum Mittagsmahle rief, ließ an einem schönen klaren Septembertage das Gedränge daselbst nicht nur keine Abnahme verspüren, sondern schien vielmehr mit jedem Augenblicke zu wachsen. Auf dem anstoßenden größern Platze war die Getreideschramme längst beendet, das verkaufte Getreide abgeführt und die nicht verkauften Säcke in breterbedeckte Pfeiler zusammengestellt; aber die Bauern, welche sich sonst beeilten, die Schenke aufzusuchen und dann mit leerem Wagen und vollem Beutel in ihre Dorfschaften heimzukehren, dachten nicht an die Heimfahrt, sondern strömten dem kleinen Platze zu, auf welchem der heilige Einsiedler und einstige König Onuphrius, vom Volke der große Christoph geheißen, den Kreuzstab in der Hand und den Laubgürtel um den nackten Leib, wie ein riesiger Wächter und Beobachter herniedersieht.

Die Häuser des ganzen Platzes waren in den Gewölbgängen der Erdgeschosse und über diese hinaus mit kleinen Buden, Läden und Ständen besetzt; Gärtner hatten ihre beweglichen Hüttchen aufgepflanzt, auf welchen die gelbe Rübe mit dem beliebten schwarzen Sommerrettig zwischen Kohlköpfen und Salatstauden prangte; daneben hielten die Bäuerinnen aus den nächsten Dörfern in Henkelkörben und Rückenbutten Eier und in breite Wegerichblätter eingeschlagene Butter feil, hier und da von einem Körbchen verspäteter Erdbeeren oder verfrühter Zwetschen wie zum Schmucke unterbrochen. Der Markt zog sich bis unter den Erker der Trinkstube und gegenüber bis an den Eingang zur Peterskirche hin, der das Schleckergäßchen hieß, weil dort die wandernden Verkaufsläden der „Küchelbacher, Zuckerbäcker und Lebzelter“ ihre gewöhnliche Stelle hatten. Dazwischen und hinter diesen Verkäufern hatten sich andere, der Stadt angehörige eingefunden, die an solchen Tagen erhöhten Absatz zu finden hofften.

Vor dem kleinen Ladenhäuschen, worin ein Klingenschmied seine verschiedenen Messer, Dolche, Degen und Schlachtschwerter ausgestellt hatte, saß eine alte Frau, die in einigen Schachteln den Haarpuder, ein unentbehrliches Erforderniß damaliger Zeit, in allen feineren und gröberen Sorten verkaufte. Zwischen den Auslagen eines Kerzengießers und eines Löffelmachers hatte ein Käskäufler auf einem Schragen und ein paar Bretern einige Laibe scharfen Jochberger Käse aufgepflanzt; der Zugang zu dem etwas ansehnlicheren Laden eines Würzkrämers unter den Bogen aber war beinahe vollständig durch einen Kram verschiedener künstlicher Kränze und Blumengebinde versperrt, wie sie zur Zier der Altäre oder zum Schmuck bei Hochzeit, Begräbniß oder sonst gebräuchlich waren, wenn ein neugeweihter Priester die

Primiz erhielt oder eine Gewerbezunft in festlicher Weise ihren Jahrestag beging. An dem Ständchen saß ein Mann in den besten Jahren, dessen Gesicht durch kecken Schnitt und entschiedenen Ausdruck zeigte, daß er zu so sanfter Beschäftigung und zu so friedlicher Waare wohl nicht geboren sei; er schien auch in seinen Gedanken nicht sehr bei der Handelschaft zu sein, denn er saß mit gesenktem Kopfe auf der Kiste, in die nach beendeter Verkaufszeit die Kränze verpackt wurden, und sah nachdenklich vor sich hin. Er hatte die Hände ruhig im Schooße liegen, aber der eine Arm konnte diese Lage, auch wenn der Mann es gewollt, nicht ändern, sondern hing steif und gelähmt auf dem andern. Er überhörte beinahe die Anrede einer alten Frau in bürgerlicher Kontusche und breiter Riegelhaube, die nach dem Preise der pyramidenförmigen, aus rothen und weißen Papierrosen bestehenden Todtenkrone fragte, die den Gipfel- und Glanzpunkt der ganzen Ausstellung bildete. Die Frau, in tiefe Trauer gekleidet, gewahrte die Zerstreuung des Verkäufers nicht, denn wie dieser mit seinen Gedanken, war sie ganz mit ihrem Schmerze beschäftigt, der durch den Anblick der Sargzierde wieder neu angeregt worden war.

„Was? Einen halben Gulden?“ rief sie, als er endlich den Preis genannt hatte, in einem trotz der Trauer sehr lebhaften Tone. „Einen halben Gulden für die Todtenkrone, die aus nichts besteht als aus ein paar Holzreifen und Papierschnitzeln? Das ist ja ein halbes Heirathsgut! Ihr müßt bedenken, daß ich eine arme Wittib bin, die von dem leben muß, was sie sich mit der Strickerei verdient, und das gibt oft kaum das Salz in die Suppe. Achtzehn Kreuzer will ich dafür geben, aber nicht mehr! 's ist ohnehin eine Dummheit von mir, daß ich das Ding kaufe, aber ich mein' halt, ich

müßt's thun. Der Verstorbene, für den die Krone gehört, war mein Sohn, mein einziger Bub'; wie die Soldaten fortmarschirt sind in's Ungarland, hat er auch mitgemußt. Ach Gott, ach Gott! Ich hab' mir's gleich gedacht, selbigesmal wie ich an der Isarländ' gestanden bin, und wie sie die jungen Leut' auf die Flöss' hineingetrieben haben wie die Schaf', ich seh' ihn meiner Lebtag nicht wieder, und es hat mir schier das Herz abgestoßen vor Weinen. Und richtig ist's so geworden! Er ist kaum in Ungarn angekommen, es hat kaum gekracht, und eine von den allerersten Türkenkugeln hat meinen Michel getroffen. Jetzt liegt er drunten verscharrt in Ungarland, und meine ganze Freud' mit ihm, und ich hab' nicht einmal einen Sarg und ein Grab, auf das ich die Todtenkron' legen könnt'! Und doch mein' ich, es thät' mir leichter werden um's Herz, wenn ich ihm eine letzte Ehr' anthu' und die Todtenkron' in meinem Stübl aufhäng' über dem Crucifix. Also seid christlich — wenn Ihr wollt!"

„Ich kann wahrhaftig nicht," erwiderte der Verkäufer. „Ich thät' mein eigenes Geld dabei zusetzen, und das könnt Ihr nicht verlangen. Alles, was ich kann, ist, daß ich eine Landmünz' nachlasse, aber keinen Heller mehr. Wenn Euch die Kron' zu theuer ist, Frau, so kauft sie nicht! Euer Michel wird in Ungarn gerade so gut liegen, als wenn die Todtenkron' in Eurer Stube hinge. Er ist gut aufgehoben, besser als mancher Andere, der auch seinen Treff gekriegt hat auf Lebenszeit. Da seht mich an mit meinem zerschmetterten Arm! Euer Sohn ist einen ehrlichen und geschwinden Soldatentod gestorben; ich bin vom Maurergerüst gefallen und muß jetzt mich und mein elendes Leben als ein Krüppel hinfretten."

Die Frau mochte den Grund einleuchtend genug fin-

den, um ihren Widerspruch aufzugeben; sie zog ein kleines Lederbeutelchen und zählte den Betrag auf das Ladenbret. Der Mann aber, als er das Geld erblickte, schlug die Hände zusammen und rief: „Du lieber Himmel! Die Frau wird mich doch nicht mit lauter schwarzen Blechhellern zahlen wollen? Die sind ja so schlecht, daß sie kein Hund mehr annimmt, geschweige denn ein Mensch!“

„Wär' nicht übel!“ rief die Frau. „Es ist ja baierisch Geld, das muß man doch nehmen! Seht, da ist der Kopf des Kurfürsten drauf!“

„Ja, der Kopf macht das Kraut nicht fett!“ rief der Mann. „Der Kurfürst braucht das Geld zu anderen Dingen, und darum macht er die Münz' so schlecht, daß sie überall verschrieen und verrufen ist. Hat Sie nicht gehört, daß die Augsburger es eigens ausgeschrieben haben, daß sie kein baierisch Geld mehr annehmen?“

„Ei was, wir sind nicht in Augsburg,“ eiferte die Frau, die plötzlich alle Betrübniß zu vergessen schien, „wir sind in München, und in München wird man doch noch mit baierischem Geld zahlen können!“

Der Einarmige entgegnete nicht minder laut, und der Kauf war daran, sich zu zerschlagen, aber die wenigen, heftig gewechselten Reden hatten bereits einen der Stadttrabanten herbeigelockt, die an der Treppe zum großen Rathhaussaal Wache hielten und zeitweise spähend über den Platz schritten. „Ich glaub' gar,“ sagte er, die Hellebarde auf's Pflaster stoßend, „der armselige Kranzelbinder will sich weigern, Kurfürstlicher Durchlaucht Münz' und Gepräg' anzuerkennen! Ich frag' Ihn kurz und gut, ob Er das Geld annehmen will oder nicht?“

„Nun ja, ich nehm' es schon,“ entgegnete der Mann, indem er ärgerlich die Heller einstrich. „Aber reden wird man doch noch dürfen, wenn man von allen Seiten

seinen bittern Schaden hat?“ Er murrte noch mehr in sich hinein, während die leidtragende Mutter vergnügt über den guten Handel sich mit der Todtenkrone davonmachte; der Trabant aber blieb noch immer stehen und lauerte, ob dem Entzürnten nicht ein Wort entschlüpfe, das im Stande wäre, ihm einen Anzeigerlohn zu verschaffen. Vielleicht wäre ihm der Fang auch nicht entgangen, wäre nicht im nämlichen Augenblicke ein Knabe von etwa sieben Jahren aus den Bogen hervorgeschlüpft, der den Kranzbinder an der Schürze zupfte. Es war ein hübscher Bubenkopf mit hellen blauen Augen und braunem Kraushaar, aber aus den Augen strömten reichliche Thränen und das Haar hing ihm verwirrt und unordentlich um die Stirn.

„Vater, Du sollst heimkommen!“ schluchzte er. „Wir haben Hunger, der Andres und ich, und die kleine Resi hat nachschauen wollen, ob noch Brod in der Tischschublade ist, und ist auf den Stuhl hinaufgestiegen und heruntergefallen und hat sich ein Loch in den Kopf geschlagen.“

„O du blutiger Heiland!“ rief der Mann, indem er sich mit dem gesunden Arme durch die Haare fuhr. „Was hab' ich für ein Kreuz auf mir! Ihr werdet schon was zu essen bekommen, und Du, großer Bengel, bist Du nicht einmal dazu zu brauchen, daß Du auf das kleine Mädel Acht giebst? Ihr kehrt mir das ganze Haus um und ich kann doch nicht weg, kann den Kram und den Verdienst nicht im Stich lassen.“

„Aber wo ist denn Eure Frau?“ rief die Nachbarin, die bisher still zugehört, von ihrem Haarpuderkram herüber, eine einfach, aber sauber gekleidete alte Frau mit munter geröthetem Gesichte und schneeweißem Haar, an dem sie die Kraft ihrer Waare erprobte, um wie durch ein lebendes Aushängeschild ihre Kunden anzulocken.

„Ich habe sie gestern auch nicht gesehen. Was ist's denn mit ihr?"

„Wie könnt Ihr fragen, Nachbarin?" entgegnete der Kranzbinder, indem er mit der Hand in das Kraushaar seines Buben, statt in das eigene, fuhr, als ob er schmeichelnd die harte Anrede von zuvor gut machen wolle. „Ihr wißt ja, daß die Rosenkranz-Bruderschaft die große Wallfahrt nach Andechs macht. Da ist meine Frau auch dabei. Gestern in der Früh' sind sie fort, und heut', am Vorabend des Frauentags, kommen sie erst wieder."

„Das weiß ich wohl," sagte die Haarpuderin. „Aber warum Euer Weib bei der Wallfahrt sein muß, das seh' ich nicht ein. Wenn sie ihre Andacht verrichten will, braucht sie ihre Kinder und ihren Mann nicht im Stich zu lassen; in der Stadt kann sie gerade so gut beten und die heiligen drei Hostien auf dem Andechserberg haben gewiß keine größere Kraft als die gnadenreiche Mutter im Herzogspital. Aber weil's doch einmal so ist und Ihr nicht wegkönnt, Nachbar, will ich mich Eurer Kinder annehmen, will in Eure Wohnung gehen und ein Mittagessen richten für die armen Würmer und nach der Kleinen sehen. Komm, Bübel! Ihr aber, Nachbar, gebt indeß auf meine Handelschaft Acht und verkauft für mich! Ihr könnt's ganz leicht; es ist Alles in Päckel abgetheilt, der grobe, der feine und der superfeine Puder, und auf jedem steht das Gewicht geschrieben und der Preis. Macht derweil gute Geschäfte für mich!"

Sie trat beiseite, um ihren Anzug zu ordnen; den Augenblick benutzte der Käskäufler zur anderen Seite, um dem Kranzbinder ein paar leise Worte zuzuflüstern. „Habt Ihr gehört, wie das Weib daherredet?" sagte er. „Die Haut möcht' Einem schaudern. Wenn sie nicht

sonst so brav wäre, müßte man glauben, sie hätte gar kein Christenthum. So lächerlich kann kaum ein Ketzer, ein Luthrischer daherreden! Habt Ihr denn auch schon gehört, Nachbar?“ fuhr er dann ablenkend fort, weil er besorgte, daß die Frau trotz des leisen Sprechens seine Worte gehört haben könne. „Es soll ja schon wieder ein neues Mandat herausgekommen sein, daß man sich in Acht nehmen soll vor den Luthrischen. Es steht schwere Leibes- und Vermögensstrafe darauf, wer Umgang mit ihnen hat oder ihnen Unterschluf gibt.“

„Ich hab's wohl gehört,“ war die Antwort, „aber ich sorg' mich nicht drum; wüßt' nicht, wie ich mit einem Luthrischen zusammenkommen sollt' und auf was für Art ich mich in Acht nehmen könnt'!“

„Wie?“ rief der Käsehändler entgegen und gab seiner Wage, auf der er eben ein Stück Käse für einen Käufer abwog, einen Schneller, daß die Schale in die Höhe stieg, als wäre das Gewicht bereits voll. „Ich hab' Gott sei Dank noch keinen Luthrischen gesehen in meinem Leben; aber ich denke, man kann sich leicht vor ihnen in Acht nehmen; sie werden schon ein Zeichen an sich haben, an dem man sie kennt. Ich bild' mir ein, es müßt' sein wie mit den Juden, denen man's auch am Gesicht ansieht, wo sie her sind.“

Die Haarpuderin war indessen mit ihrer Vorbereitung zu Ende gekommen und ging mit dem Knaben hinweg, vor dem Käskäufler aber hielt sie einen Augenblick an. „Mit der Einbildung ist der Nachbar schon auf dem Holzweg,“ sagte sie in einem Tone, der deutlich erkennen ließ, daß ihr auch die frühere Aeußerung nicht entgangen war. „Ich für mein Theil, ich hab' schon Luthrische genug gesehen in meinem Leben. Das war so ungefähr vor dreißig Jahren, wie der Kurfürst Max Emanuel auf der Flucht war und die Kaiserlichen

in Land und Stadt die Herren spielten. Da sind auch Reichssoldaten da gewesen, aus Sachsen, glaub' ich. Das waren lauter Luthrische; aber man hat ihnen nichts angesehen, sie haben alle die Nase mitten im Gesicht gehabt, und zwischen ihnen und anderen Leuten ist kein anderer Unterschied gewesen, als daß sie sauberer gewesen sind und in jedem Fall nicht so dumm. So, das merkt Euch und besinnt Euch ein ander Mal zuvor, eh' Ihr eine gut katholische Christin verketzern wollt!"

Sie ging; der Käsehändler schlug verblüfft die Hände zusammen vor Staunen und Schreck; aber er kam nicht dazu, seinem Staunen auch Worte zu geben, denn aus dem kleinen gewölbten Gäßchen, das zur Wieskapelle und an die hintere Seite des Rathhauses führt, drängte mit einem Male eine Schaar Menschen hervor und brach sich gewaltsam gegen den Thurmbogen Bahn.

„Oho!" rief der Kranzbinder. „Werft mir nur meinen Stand nicht über den Haufen! Was giebt's denn da schon wieder?"

„Was wird's geben?" rief der Käsehändler lachend entgegen. „Ihr seht ja doch die Stadttrabanten und den Mann, den sie in der Mitte haben. Das ist der Bäcker am schönen Thurm, ich kenn' ihn vom Sehen; der hat die roggenen Laibeln zu gering gebacken. Jetzt ist er abgeurtheilt worden droben auf dem Rathhaus und wird nun an die Hochbruck' hinuntergeführt und geschlengt."

„Was ist denn das? Davon hab' ich noch nie was gehört!"

„Was? Da sieht man's, daß Ihr kein Münchner Stadtkind seid! Das Schlengen ist ein Hauptspaß, sag' ich Euch! Der Bäcker wird in ein viereckiges hölzernes Gittergestell hineingesperrt, dann wird er an dem Schnellgalgen aufgezogen, der an der Hochbruck' steht,

und wird in den Bach hineingeschleudert, wo's am tiefsten ist."

„Ja, thut ihm denn das nichts?" rief der Kranzbinder verwundert. „Da kann er ja den Tod davon haben."

„Warum nicht gar! Wie er hineinplumpst, zieht man das Seil wieder an und holt ihn heraus, er muß nur tüchtig untertauchen und ein bissel Luft schnappen und Wasser schlucken und sieht aus wie eine gebadete Maus. Geschieht ihnen schon recht, den Bäcken, den Unchristen, wenn sie Einem das Gewicht nicht gönnen! Maß und Gewicht kommt vor Gottes Gericht," setzte er hinzu und gab der Wage, auf der eben wieder ein Stück Jochberger für einen Käufer lag, den gewohnten Schneller.

Auch weiter aufwärts war das Gedränge nicht minder lebhaft. Dort hatte ein Bilderhändler und Buchführer, von der Erlaubniß, die ihm für einige Tage zu Theil geworden, Gebrauch machend, die fliegende Bude aufgeschlagen, seine Bücherschätze auf ein paar mit Brettern bedeckten Schragen ausgebreitet, die Bilder aber an aufgespannten Schnüren aufgehangen. Es waren meist grobe Holzschnitte mit greller Färbung, für die Kinderaugen des umgebenden Volkes berechnet; doch waren auch einige Kupferstiche darunter in Linien und Punkten und in der schwarzen Kunst, die damals eben sich aus England einzubürgern anfing. Die meisten stellten fromme und kirchliche Dinge dar, die Heiligen Ignatius und Aloysius, die wunderthätigen Marien von Bogen und Loretto, den gekreuzigten Heiland, die Kreuzweg-Stationen sowie allerlei Haussegen, große gedruckte, mit Kreuzen und Figuren geschmückte Placate, denen, wenn sie an der Thür angenagelt waren, die Kraft zugeschrieben wurde, Haus und Bewohner vor allem Zauber und

vor der Macht des Teufels zu bewahren. Doch fehlten auch weltliche Bilder nicht, besonders die Conterfeis hoher Potentaten und anderer merkwürdiger Persönlichkeiten. Da hing der römische Kaiser Carolus VI. mit der ernsthaften Staatsperrücke und dem noch ernsthafteren Staatsgesichte friedlich neben dem grausamen Eroberer und Menschenwürger Tamerlan; der bärtige Sultan Mahmud III. im Türkenbunde mit Reiherbusch und Halbmond vertrug sich friedlich mit seinem Gegner und Besieger, dem unscheinbaren Prinzen Eugen von Savoyen mit Perrücke und Feldherrnstab; der edle Prospero Lambertini, als neugewählter Papst Benedictus XIV. geheißen, mit der dreifachen Krone auf der hellen Denkerstirn, diente dem unbedeutenden Haupte Ludwig's XV. von Frankreich zum Gegensatze, der keineswegs zu Gunsten der allerchristlichsten Majestät ausfiel. Auch an bildlichen Darstellungen anderer Gegenstände war kein Mangel; berühmte Schlachten wechselten mit steifen Veduten merkwürdiger Orte und Ereignisse. Da war zu schauen „die merkwürdige See- und Wasserstadt Venetia, allwo der große Dogius in einem Fahrzeug, so der Bucentaurus geheißen, spazieren fuhr,“ sowie „der feuerspeiende Berg Vesuvius, der die weltberühmte Stadt Neapolis in Gefahr gebracht,“ „die Hinrichtung des berühmten Räuberhauptmanns, auch Diebskönigs Cartouche, der zu Paris auf das Rad geflochten wurde,“ und die große Türkenschlacht von Peterwardein, an der freilich außer dem Prinzen Eugen und ein paar todten Türken im Vordergrunde vor Rauch nicht viel zu erkennen und das Meiste der Einbildungskraft des Beschauers überlassen war. Nicht viel anders als mit den Bildern war es mit den Büchern bestellt. Der Hauptvorrath bestand in Gebetbüchern und fliegenden Blättern, auf welchen ein andächtiger Stoßseufzer zu irgend einem

Heiligen oder für irgend eine besondere Angelegenheit oder Krankheit angeboten wurde; Segenssprüche gegen das Behexen des Viehes, gegen Schauerschlag, Blitz und Ungewitter, Büchlein über die Wallfahrt zu Altötting oder nach Straubing zur „Mutter Gottes in der Brennnessel“ sammt gründlicher Anleitung, wie die fromme Wanderung am erspießlichsten vollführt werden könne. Daran reihten sich die verschiedenen schönen Lieder, deren Entstehung und Druck keine Jahreszeit bekundete, die aber im Munde des Volkes noch lebendig waren, soweit diesem die Lust zu singen noch nicht vergangen war; so das Lied vom Brückenschlage des edlen Ritters und Prinzen Eugenius, von der schönen Augsburger Baderstochter oder von den Hirten auf dem Felde und den Engeln, welche ihnen die Geburt des Herrn verkünden. Darunter lagen auch, auf schlechtes schwarzes Papier gedruckt, die Lieblingsbücher des Volkes, in die es seine einstige Liebe zu Sang und Dichtung gerettet und geflüchtet hatte; neben dem „Geistlichen Hosenträger“ prunkte mit groben Holzschnitten die Historie von der schönen Magelone oder von den vier Haimonskindern, und die „Schwänke Till Eulenspiegel's“ hielten gute Nachbarschaft mit der „Christlichen Seelenzuspeis'“. Nur wenige Bücher andern Inhalts waren bemerkbar; es war keine große Nachfrage nach den Reimereien von Lohenstein und Hoffmannswaldau, nach der „Asiatischen Banise“, dem „Simplicissimus“ oder der „Verkehrten Welt“. Für die Wenigen, die ähnliches Bedürfniß fühlten, war vollauf durch den einen einheimischen Buchhändler gesorgt, der unter der Censur der Jesuiten und zwischen den Stolperpflöcken der kurfürstlichen Strafmandate sich bemühte, das nicht sehr ausgedehnte Bedürfniß an Gesetz-, Schul- und Predigtbüchern zu befriedigen.

So mancherlei Augenweide hielt fortwährend eine

schauende und staunende Menge um die Bude versammelt; auch der Trabant hatte sich allmählich dahin gezogen, vielleicht aus eigener Neugierde, vielleicht auch, um bei dem Krämer etwas Verbotenes zu erspähen. Unter den Beschauern befand sich auch ein junger Mann in einfachem dunkelbraunen Rock mit gesponnenen Knöpfen von gleicher Farbe; das bis zum Knie reichende, mit kleinen Stahlschnallen gegürtete Beinkleid und die langschößige Weste waren von gleicher Farbe, zu der auch die dunklen Strümpfe paßten. Die um den Hals geschlungene Binde und deren breit auf die Brust herabhängende Flügel waren nicht kostbar, aber von so tadelloser Weiße und Sauberkeit, daß sie den Träger zwar nicht als reichen, aber als einen Mann kennzeichneten, der auf Anstand hält und den Werth der äußeren Erscheinung zu schätzen weiß. Ein kleiner Stahldegen und ein dunkler aufgeschlagener Hut auf der rundlockigen, sorgfältig gepuderten Perrücke vollendeten den Anzug des jungen Mannes, der das dritte Jahrzehnt seines Lebens noch nicht erreicht zu haben schien. Es war jedoch nicht blos die Sorgfalt und einfache Feinheit seines Anzuges, was ihn vor seiner Umgebung auszeichnete, sondern noch mehr die ungesuchte, freie und selbstbewußte Art, wie er den wohlgewachsenen, schlanken Körper trug, und der Adel seines Gesichts, dem die starke, schön gebogene Nase, sowie die festblickenden dunklen Augen mit den sicher geschwungenen Brauen darüber einen Ausdruck von Ernst und Kraft verliehen, während der feingeschnittene Mund und die vollen, aber weich geformten Wangen zeigten, daß mit der Kraft auch die Milde gepaart sei und der Ernst keineswegs zu lächeln verlernt habe.

Der junge Mann war von dem Weingasthause zum deutschen Ritter hergekommen, das von der breiten

steinernen Freitreppe, auf der es thronte, gar stattlich auf den Schrannenplatz heruntersah, hatte einen flüchtigen Blick auf die Bücher und Bilder geworfen und schien sich die Menge des versammelten Volkes verwundert zu betrachten. Er trat etwas zur Seite, wo unter den Bogen und unter der Ueberschrift: Fellerer, Würzkrämer — ein Bürgersmann in grüner Brustschürze an den Stufen lehnte, die zu seinem Laden hinanführten. „Entschuldige der Herr meine Freiheit!“ sagte er zu diesem. „Aber ich bin verwundert, weshalb die große Menschenmenge hier versammelt ist. Die paar Marktbuden können doch unmöglich solche Anziehungskraft üben.“

„Das thun sie auch nicht, Herr!“ entgegnete der Kaufmann, ein einfacher Mann mit offenem Angesicht und treuherzigen Augen. „Aber es gibt ein Spectakel ab, und deswegen stehen die Leute hier. Der Herr ist fremd; man sieht's ihm an, wenn man's ihm auch nicht an der Sprache anhörte. Er weiß also wohl noch nicht, daß der Kurfürst bei uns das Lotto eingeführt hat — heut', in einer halben Stunde ist die zweite Ziehung; dann werden die Nummern zum Rathhausfenster heruntergerufen.“

„Das Lotto?“ rief der Fremde verwundert. „Wie in aller Welt kommt man dazu? Ich kann mir doch nicht denken, daß das einen günstigen Einfluß auf die Bevölkerung haben soll? Welchen Nutzen erwartet man davon?“

Der Kaufmann warf einen Blick auf den jungen Mann, als wollte er ihn prüfen, ob es gerathen sei, mit Vertrauen gegen ihn herauszugehen. „Darüber ließe sich viel sagen, lieber Herr!“ entgegnete er dann. „Aber es ist nicht gut davon zu reden. Der Kurfürst braucht Geld; es will nirgends recht zulangen, und so kommt man auf Allerlei. Soviel ich mir mit meinen

fünf Sinnen zusammenbuchstabiren kann, ist es freilich sonderbar, wenn man das Schatzgraben und das Goldmachen verbietet und dann doch ein solches Spiel öffentlich treibt, das mir nicht viel besser vorkommt."

„Warum nicht gar!" fiel ihm der nebenan feilhaltende Kerzengießer in's Wort. „Da ist der Herr Fellerer nicht gut berichtet. Das Spiel ist ein wahrer Segen für's Land, daß man nicht mehr so viel zu zahlen braucht und dem Armen auch was zukommt, der sonst auch keine Freude hat und keine Hoffnung im Leben. Das Spiel ist ja auch in anderen Ländern eingeführt, in Italien, und wie mir Pater Joseph von den Kapuzinern, mein Beichtvater, erzählt hat, hat es auch der Papst in Rom angenommen, und was der heilige Vater thut, das kann doch nichts Unrechtes sein."

Der Fremde schwieg; er sah den Kaufmann mit einem Blicke an, welcher wie eine Frage aussah und von diesem mit leisem Augenwink beantwortet wurde, der deutlich sagte, daß er mit dem Seifensieder nicht eines Sinnes sei, es aber für klüger halte, seine Weisheit für sich zu behalten. Der Fremde zog höflich den Hut, um sich zu verabschieden, und wendete sich der Bilderbude zu; Fellerer rief ihm noch einen Gruß nach und lud ihn ein, zu ihm zu kommen, wenn er als Fremder irgendwie Rath oder Auskunft bedürfen sollte. Der Kerzengießer aber hatte aus seiner Westentasche einen unscheinbaren schmalen Zettel hervorgeholt, den er dem Kaufmann hinhielt. „Da sehe der Herr!" rief er vergnügt. „Ich hab' auch in die Lotterie gesetzt: drei, fünfzehn und dreiunddreißig. Es sind nur ein paar Kreuzer, die ich gesetzt habe — dafür hab' ich gestern ein Maß Bier weniger getrunken. Wenn die Nummern jetzt herauskommen, krieg' ich beinah' tausend

Gulden; dann bin ich für mein Lebtag ein gemachter Mann. Und daß sie herauskommen, das kann mir gar nicht fehlen, und ich will Ihm auch sagen, warum es mir nicht fehlen kann — ich bin nicht neidig und gönn' einem Andern auch 'was. Wie ich nämlich gesetzt und meinen Zettel bekommen hab'," fuhr er etwas leiser vertraulich fort, „bin ich hinübergegangen zu der Mutter Gottes in die Gruft. Es waren gerade wenig Leute da, finster ist's auch in dem Gewölb' drunten, wie Ihr wißt — da bin ich an den Altar hingekniet und hab', ohne daß Jemand gemerkt hat, meinen Zettel an den Mantel der Mutter Gottes angerührt. Jetzt ist er geweiht, jetzt muß er gewinnen, das kann gar nicht anders sein!"

Inzwischen war die Zeit bereits vorgerückt, und die Uhr am Thalbruckerthorthurme zeigte nahe auf die zweite Stunde, zu welcher die Ziehung der Glücksnummern stattfinden sollte. Der junge Mann verweilte noch immer an der Bude des Bilderhändlers. Er hatte ein Buch, worin er einen Augenblick geblättert, sofort gekauft, ohne lange über den verlangten Preis zu markten oder auch nur die kleine Münze anzunehmen, die er auf das gegebene größere Geldstück herausbekommen sollte. Der Händler, dem derlei nicht oft vorkommen mochte, wußte vor Ehrerbietung gegen den Fremden sich gar nicht zu fassen und bemühte sich, jede Frage desselben so gut und schnell zu beantworten, als es irgend in seinen Kräften stand; eifrig pries und zeigte er ihm Alles, was ihm in seinem Vorrath nur irgend geeignet dünkte, die Beachtung eines vernünftigen Menschen zu finden.

In der Nähe des Ladens waren indessen ein paar Männer zusammengetroffen, die sich gleich alten Bekannten begrüßten und zu kurzer Unterredung verweil-

ten. Das Gedränge ließ ihnen hierzu einen Augenblick Raum, weil Alles mit Macht gegen das Rathhaus hinwogte, an welchem so eben ein Saalfenster geöffnet wurde zum Zeichen, daß die Lotteriezihung jetzt ihren Anfang nehme. Der Eine war der greise Kanzler Unertl, der andere ein um Vieles jüngerer Mann von behäbiger, etwas wohlbeleibter Gestalt und einem fröhlichen, frisch gefärbten Angesichte, welches wie die lachenden Augen in demselben nicht verkennen ließ, daß der Mann gewohnt war, Leben, Welt und Menschen von der heiteren Seite zu fassen. Er war mit außerordentlicher Zierlichkeit und sogar reich gekleidet; auf dem hechtgrauen Rocke saßen schwere Goldknöpfe, an Schuh- und Knieschnallen funkelten edle Steine, und die reiche, buntfarbige Seidenstickerei auf Rock und Weste war von seltener Schönheit und Kostbarkeit. Eine mächtige Perrücke fiel auf Nacken und Schultern herab. Die Sorgfalt der ganzen Erscheinung verrieth den Lebemann, der trotz seiner vorgerückten Jahre den Gedanken noch nicht aufgegeben hat, daß er noch gefallen wolle und zu gefallen im Stande sei. Dennoch war über die ganze Erscheinung ein Ausdruck ruhiger Sicherheit ausgebreitet, der den Mann von Stellung und Kenntnissen bekundete und alle Uebertreibung fern hielt.

„Guten Tag, Herr Landschaftskanzler!" sagte der Mann, indem er die kostbare Elfenbeindose, welche im Griffe seines Rohrstockes angebracht war, öffnete und darbot. „Von wannen kommen Sie, da Sie doch um diese Stunde schon lange zu Hause sein sollten? Frau von Unertl sieht's nicht gern, wenn die Suppe nicht zur bestimmten Stunde aufgetragen werden kann, auch soll ein Mann in Ihren Jahren auf strenge Ordnung und Diät halten!"

„Lassen Sie's gut sein, Doctor!" entgegnete der

Greis mit freundlichem Lachen. „Ihre Recepte ändern mich nicht mehr. Meine Diät ist die Arbeit; solange ich arbeiten kann, bin ich gesuud, auch wenn ich einmal eine Stundte später zur Suppenschüssel komme. Und was die Stichelei auf meine Hausfrau betrifft, so kennt man den Herrn Doctor Josephus Grünwald und seine Spöttereien zu gut, um darin mehr zu sehen als den Verdruß eines Hagestolzen, auf den Niemand daheim mit der Suppe wartet."

„Sie haben Recht, Kanzler," lachte der Doctor. „Ich bin ein Hagestolz, ja, aber verdrießlich? Nein. Ich werde das Eine bleiben und das Andere niemals werden. Ich habe so eben da droben beim Weingastgeb in der Trinkstube gespeist, wie Sie daheim nicht besser speisen werden, wenn Sie ja noch etwas bekommen und nicht wegen des Zuspätkommens cariren müssen wie ein Studentlein, so sein Pensum negligirt. Aber im Ernste, woher kommen Sie so spät? Vom Landschaftshause? Was gibt's denn dort für Eier, über denen Ihr gar so lange zu brüten habt?"

„Das können Sie sich wohl denken," entgegnete Unertl mit schlecht verhehltem Unwillen. „Es ist immer dieselbe Forderung, die man an die Verordneten der Landschaft stellt, immer dasselbe Uebel, mit dem wir zu kämpfen haben."

„Aha! Ich verstehe," rief der Doctor und machte lachend mit Daumen und Zeigefinger die Geberde, als ob er Geld zähle.

Unertl aber fuhr fort: „Wir schöpfen in das Faß der Danaiden! Um ein Loch zu stopfen, muß ein anderes aufgemacht werden, und vollends dieser neue leidige Türkenkrieg scheint ein wahrer Abgrund werden zu wollen, der Alles verschlingt."

„Es steht also wirklich schlimm?" sagte Grün-

wald. „Es hat schon neulich etwas der Art verlauten wollen.“

„Ganz schlimm, zu Ihnen im Vertrauen gesprochen,“ erwiderte Unertl. „Mit dem Prinzen Eugenius, der kürzlich die Augen geschlossen, scheint auch dessen sieghafter Genius von der kaiserlichen Armee gewichen; es geht Alles verkehrt. Die Feldmarschalllieutenants von Seckendorf und Khevenhüller und der Erzherzog Franz hadern und rivalisiren mit einander, darüber geht eine Schlacht und ein Platz nach dem andern verloren. Bei Krotzka und Semendria scheint es im höchsten Grade blutig hergegangen zu sein, und was übrig bleibt, das fällt und stirbt weg wie die Mücken an dem entsetzlichen Sumpffieber, das der heiße Jahrgang ausgebrütet hat. Ich fürchte, daß von den sechstausend Mann, die ausmarschirt sind, nicht der sechste Theil sein Vaterland wiedersieht.“

„Ja, ja, febris paludinaris,“ sagte kopfschüttelnd der Doctor, „das ist ein arger Gast, der Einem wohl zu schaffen macht, wenn er einmal epidemisch ist und wenn es, was ohnehin der Fall sein wird, auch an der gehörigen Nahrung fehlt. Die armen Burschen! Es thut mir bitter leid, wenn ich daran denke, daß so viele wackere, kerngesunde bildhübsche Leute auf die Schlachtbank geschleppt werden rein für nichts und wieder nichts. Ich war unten an der Ländе an der Isar, als sie wegfuhren, ich sah das Leibregiment mit klingendem Spiele hinmarschiren, aber sie machten alle trübselige Gesichter und hätten am liebsten den Gehorsam aufgekündet. In Linz soll es auch wirklich dazu gekommen sein. Die armen Kerle müssen eine Ahnung gehabt haben von dem, was ihnen bevorsteht. Daß man bei so etwas ruhig zusehen muß, Kanzler,“ fuhr der Doctor in einer Bewegung fort, die um so wirk-

samer war, je weniger man sie bei seiner gewohnten Jovialität von ihm erwartete, „daß man nichts thun kann und ruhig zusehen muß, wie dem Lande überall Schröpfköpfe angesetzt und dem Volke fortwährend zur Ader gelassen wird, und wie kein Mensch daran denkt und es der Mühe werth findet, beiden neuen succum et sanguinem zuzuführen, ohne die es zuletzt der Atrophie und Schwindsucht rettungslos verfallen muß! Ich meine, Alles, was Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, sollte sich die Hände reichen und zusammenstehen wie ein Mann. Wie ist's, Herr Kanzler?“ fuhr er nach kurzem Innehalten fort, währenddessen er Unertl mit ernstem Blicke betrachtet hatte. „Haben Sie sich überlegt, was ich Ihnen neulich gesagt habe?“

„Ich hatte nicht nöthig, das erst zu überlegen,“ entgegnete dieser. „Meine Ansicht steht fest.“

„Sagen Sie das nicht so geradehin!“ rief der Doctor warm. „Sie wissen von mir, daß sich einige wohlmeinende und wackere Männer zusammengethan haben, um in der Stille auf Mittel zu denken, wie dem Lande und dem Volke aufgeholfen werden könne, wie man das letztere selbst zu heben und über sich selbst aufzuklären vermöge. Bis jetzt ist es nur ein kleines, unansehnliches Häuflein, aber die Menge macht's ja nicht aus, sondern die Tüchtigkeit! Ein paar Tropfen Gift machen die ganze Blutmasse abstehen — sollte so etwas nicht auch umgekehrt und im guten Sinne möglich sein? Gewiß; es kommt nur darauf an, daß man das richtige Medicament findet, die rechte Emulsion, das wahre Lebenselixir! Warum wollen Sie nicht helfen, die Gesellschaft zu gründen? Was haben Sie an ihr auszusetzen, da Sie ja doch der Gesinnung nach unser Genosse sind?“

„Ich habe nichts gegen eine solche Gesellschaft,“ entgegnete der Kanzler, „als daß sie heimlich ist. Heim-

lichkeit führt nie zum Guten, und das Gute braucht keine Heimlichkeit."

„Doch, doch, amicissime!" lachte der Doctor. „Und ich kann Ihnen gleich das contrarium ad oculos beweisen! Man denke an die ersten Christen, die auch heimlich und unter Verborgenheit in den Katakomben zusammenkamen, und man wird doch nicht negiren wollen, daß das zum Guten geführt hat. Allerdings kommen wir bis jetzt heimlich, das heißt, unter dem Vorgeben zusammen, als wenn es uns blos darum zu thun wäre, Bier zu trinken und Kegel zu schieben, aber dabei haben wir keine böse Absicht und wollen uns nur die Spürer und Schnüffler vom Leibe halten. Sind wir erst innerlich geordnet und zusammengewachsen, wie unser Losungswort es verlangt, dann können wir auch offen auftreten und eine literarische und philantropische Gesellschaft gründen, wie weiland die nutz- und lustbringende Gesellschaft der vertrauten Nachbarn am Isarstrand. Dann können wir meinetwegen Seine Durchlaucht zum Protector erbitten und uns fein hochtrabend eine zweite Societas Carlo-Albertina nennen, aber bis dahin wird es besser sein, wenn wir still sind und nicht gackern, ehe das Ei gelegt ist. Wenn der Halm aufgegangen ist und sich zur Aehre entfaltet, freut sich Alles über ihn, wer wird ihm einen Vorwurf daraus machen, daß das Korn ungesehen und verborgen im Dunkeln hat keimen müssen?"

„Sie sprechen ganz gut," sagte Unertl; „aber dringen Sie nicht in mich! Ich habe meine eigenen Grundsätze. Lassen Sie die Zeit und die Verhältnisse walten, jetzt aber entschuldigen Sie mich, wenn ich gehe! Sonst könnten Sie wirklich Recht behalten mit dem Mittagsessen."

Sie schüttelten sich die Hände und wollten sich tren-

nen; der Kanzler aber kehrte nochmals zurück. „Ein guter Wahlspruch," sagte er, „ist wie ein gutes Gesicht, man weiß oft gleich, was man von dem Träger zu erwarten hat. Wie heißt der Ihrer Gesellschaft, von dem Sie so viel erwarten?"

„Concordia," sagte der Doctor nachdrücklich und mit würdigem Ernste.

Der Kanzler faßte wiederholt seine Hand, drückte sie warm und rief: „Das ist ein gutes Wort, Doctor, dabei bleibt! In dem ist wirklich Hoffnung."

Er ging. Auch der Doctor wollte seinen Weg fortsetzen; da er aber nicht Lust verspürte, sich durch die wogende Volksmenge Bahn zu brechen, schlug er einen Seitenweg ein. „Ich will durch die Bogen auf den Petersfreithof gehen," sagte er für sich hin, „und dann gegen das Thal hinaus! Es kommt im Leben gar oft vor, daß der weiteste Weg der kürzeste ist." Im Fortschreiten hielt er jedoch inne; in der Menge war auf einmal ein Auflauf an der Bude des Bilderhändlers um den jungen Fremden entstanden, den der Trabant gefaßt hielt und mit sich fortführen wollte. Der Händler und der aus seinem Laden herbeigeeilte Würzkrämer suchten ihn zu begütigen, der Fremde aber bemühte sich, eine Aufklärung zu geben, die der Trabant nicht anhören wollte; ihm war es um nichts Anderes zu thun, als seinen Pflicht- und Diensteifer zu zeigen.

„Nichts da!" schrie er über den Lärm hinaus. „Der Herr geht mit mir zum Stadtoberrichter! Der Hieronymus Stuhlreiter weiß schon selbst, was seine Schuldigkeit ist, und wenn er einmal etwas mit seinen zehn Klammern gepackt hat, läßt er es gutwillig nicht wieder los."

Wollte der Fremde sich nicht offener Gewalt aussetzen, so schien ihm nichts Anderes übrig zu bleiben, als

sich zu fügen; er bat daher den Kaufmann, sich seinetwegen nicht weiter zu bemühen. Er wollte mit dem Trabanten gehen, sagte er, mit dem Stadtoberrichter werde ja wohl ein vernünftiges Wort zu reden sein.

„Das ist gewiß," schrie der Trabant. „Es braucht kein solcher Schnapphahn aus Sachsen, oder wo Er sonst her ist, nach seiner verrückten Rederei, daherzukommen und uns das zu sagen! Der Herr Stadtoberrichter wird Ihm die Vernunft schon weisen, bevor Er aber zu dem gestrengen Herrn kommt, steck' ich Ihn in's Loch, in's Schergenstübl, daß Er's nur weiß. Ich heiße Hieronymus Stuhlreiter, wenn Er meinen Namen wissen will, und jetzt vorwärts marsch ohne Widerrede!"

„Was gibt es denn hier?" rief Doctor Grünwald, so rasch hinzutretend, als das Gedränge es gestattete. „Was geht hier vor?"

„Ah, grüße Sie Gott, Herr Doctor!" rief der Kaufmann sichtlich erfreut. „Das ist ein Glück, daß Sie kommen. Helfen Sie doch! Das ist doch nicht recht, wie man mit einem Fremden umgeht; das bringt München und ganz Baiernland in's Geschrei." Er erzählte, wie der junge Mann beim Buchführer etwas gekauft und zuletzt gefragt habe, ob er denn auch die Bibel in deutscher Sprache führe; darüber wolle ihn der Stadtwächter in Verhaft nehmen.

„Ich wollte mich unterrichten," schaltete der Fremde ein, „wie es mit der Bildung im Volke steht; denn was ich so an Büchern liegen sah, hat mir, offen gestanden, keine besondere Meinung davon beigebracht. Ich konnte nicht wissen, daß es hier zu Lande verboten ist, nach der heiligen Schrift auch nur zu fragen!"

„Ja, mein Herr, das konnten Sie freilich nicht wissen," erwiderte Doctor Grünwald mit Achselzucken und fuhr gegen den Trabanten gewendet unwillig fort:

„Und das ist die ganze Ursache, weshalb Er einem Fremden Ungelegenheiten macht und solch einen Auflauf hervorruft?"

„Nun, ich denke, das wär' alleweil genug," entgegnete trotzig der Trabant. „Wir haben den strengsten Befehl, Alles zur Anzeige zu bringen, was sich mit der luthrischen Ketzerei befaßt und die deutsche Bibel, die ist luthrisch."

„Gut, so mach' Er seine Anzeige!" entgegnete Grünwald. „Aber den Herrn gebe Er frei, er wird sich vor dem Richter stellen, wenn es verlangt wird; ich leiste Bürgschaft für ihn. Die wird Ihm wohl genug sein; ich hoffe, daß Er mich kennt."

Der Trabant erwiderte nichts, aber sein grimmiger Blick zeigte deutlich, wie hart es ihm ankam, sich das Opfer, das er schon so fest zu halten glaubte, wieder entrissen zu sehen.

Der Doctor wartete nicht weiter zu, er faßte den Arm des Fremden und lud ihn ein, ihm zu folgen. „Kommen Sie, mein Herr!" sagte er. „Ich will Sie begleiten, wenn Sie mir sagen wollen, wohin Sie des Weges sind."

„Ich wollte durch das Thor auf die Isarbrücke hinaus," sagte der junge Mann, „in die Vorstadt, welche dort liegen soll."

„In die Au? Dann haben wir ohnehin denselben Weg; ich bin eben im Begriffe, nach Tische meinen gewöhnlichen Spaziergang zu machen über den Gasteig und die Lüften. Macht Platz, Ihr Leute, und laßt uns durch! Es gibt da nichts mehr zu sehn!" sagte er dann zu den Umstehenden, die auch bereitwillig zur Seite wichen; die Stadttrabanten standen übel angeschrieben und das Volk war immer bereit, gegen sie Partei zu nehmen. Dennoch wäre es vielleicht nicht so widerstandslos

gelungen, wenn nicht Trompetenruf vom Rathhause her erklungen und am Fenster ein Mann erschienen wäre, um die fünf Nummern auszurufen, die droben so eben aus dem Glücksrade gezogen worden. Athemlos lauschte die Menge, und nur hier und da unterbrach ein unwillkürlicher Ruf der Freude oder ein Laut der Enttäuschung die horchende Stille. Desto wilderes Stimmengebrause brach los, als die Verkündigung zu Ende war. Unter demselben begann die Menge sich zu verlaufen, bildete aber am nächsten Ständchen eine neue Versammlung, denn der Kerzengießer, der die Verlesung mit steigender Unruhe angehört, begann, als auch die letzte Nummer ausgerufen war, zu hüpfen und zu schreien und sich wie ein Rasender zu geberden. „Juhe!" rief er, riß sich die Ladenschürze ab und warf sie in die Höhe. „All' meine Nummern sind da! Ich habe tausend Gulden gewonnen! Hüt' Er mir meinen Stand, Nachbar, ich muß heim, muß es Weib und Kind sagen! Heut' Abend lass' ich mir einen Kapaun braten; ein Faß Märzenbier geb' ich zum Besten und die ganze Nachbarschaft ist eingeladen. Und die Mutter Gottes in der Gruft, die mir so treulich beigestanden, die soll einen neuen Mantel haben vom allerschwersten Sammt, der nur aufzutreiben ist, mit Goldborten, so breit wie meine Hand! Auseinander, Ihr Leut', oder ich renn' ein halbes Dutzend nieder! Ich hab' gewonnen, ich hab' einen Terno gemacht, juhe!"

Verwundert und ergriffen wich das Volk zu beiden Seiten zurück und sah beneidend dem Glücklichen nach, der wie unsinnig dahinrannte. „Da sieht man's jetzt ganz deutlich," sagten sie unter einander, „daß doch 'was dran ist an dem Spiel," und Jeder nahm sich fest vor, das nächste Mal auch sein Glück zu versuchen und es so einzurichten, daß er wenigstens noch einmal so viel

gewinnen müsse wie der glückliche Kerzengießer; der Unzähligen wurde nicht gedacht, die auch ihr Erspartes oder das, was sie sonst bedurft hätten, auf das Spiel gesetzt hatten, nun aber enttäuscht und traurig heimwärts schlichen.

Doctor Grünwald und der Fremde hatten inzwischen das Thor durchschritten und das Thal erreicht. „Wie soll ich Ihnen danken, mein Herr?" sagte dieser. „Sie haben sich meiner so warm und freundschaftlich angenommen und kennen mich nicht einmal; erlauben Sie daher, daß ich —"

„Hat gar nichts zu sagen," unterbrach ihn der Doctor. „Sie haben das Aussehen eines anständigen Mannes; anständige Leute kennen einander durch ein geheimes Zeichen und helfen sich, wie es bei den Freimaurern der Fall sein soll. Zumal ein Mediciner, wie ich, versteht sich auf die Gesichter, dem in der Praxis gar viele Leute unter die Hände kommen, noch dazu in einem Zustande, in dem man vergißt, sich zu verstellen; da lernt man in des Menschen Gesicht und Auge lesen. Also nehme ich Ihr Vertrauen so im Sturme nicht an. Finden Sie es nöthig, daß ich Sie näher kennen lerne, so besuchen Sie mich! Ich bin der städtische Obermedicus Doctor Grünwald, wohnhaft in der Rosengasse, jedes Kind kann es Ihnen zeigen, Sie dürfen nur nach dem ehemaligen Pilgram-Hause fragen. Was haben Sie?" unterbrach er sich, als er bemerkte, daß der Fremde eine unwillkürliche Bewegung machte, die fast wie Schrecken aussah. „Ist Ihnen das Haus bekannt?"

„Bekannt? Wie sollte das sein!" erwiderte dieser, sich schnell sammelnd. „Nur der gebrauchte Ausdruck ehemalige Behausung machte auf mich einen eigenthümlichen Eindruck."

„Sie scheinen ein feines Gefühl zu haben, mein

Herr," sagte der Doctor, „und haben diesmal auch ganz Recht. An dieses ehemalige ließe sich eine ganze Geschichte knüpfen, aber keine erfreuliche. Die Pilgrams sind eine alte Münchener Patricierfamilie, einst reich und angesehen vor vielen, jetzt aber völlig ausgestorben. Ich kann Ihnen mehr davon erzählen, wenn Sie mich besuchen, vorausgesetzt natürlich, daß Sie Lust dazu haben und so lange in München zu bleiben gedenken."

„Ich kann darüber noch nichts bestimmen," sagte der Fremde. „Allerdings bin ich in Angelegenheiten hier, die sich voraussichtlich nicht ohne Schwierigkeiten ordnen lassen; immerhin dürfte meine Anwesenheit im besten Falle sich auf ein paar Wochen ausdehnen."

„Gut, dann sag' ich: Auf Wiedersehen!" rief der Doctor. „Nun aber kein Wort mehr von all' diesem, und lassen Sie mich jetzt Ihren Begleiter sein oder, wie man in Italien sagt, Ihren Cicerone!"

Gemächlich schritten sie das Thal entlang, und der Doctor bemühte sich redlich, das übernommene Amt zu erfüllen; er nannte und zeigte dem fremden Besucher Alles, was ihm merkwürdig oder anziehend sein konnte: die gewölbte Hochbrücke und das daranstoßende Haus, das einst Kaiser Ludwig der Baier den Münchener Bäckern für ihre Tapferkeit in der Ampfinger Schlacht geschenkt, das Isarthor mit seinen mächtigen Wällen, Gräben und Ringmauern und die zierlichen Nutz- und Lustgärten, die von den reicheren und vornehmeren Bürgern der Stadt in dem freien Raume bis an die Isar angelegt waren. Dann ging es durch den viereckigen, hellroth angestrichenen Thurm, am Anfang der Brücke, dessen Erstürmung den Oberländer Bauern in der Mordweihnacht von 1705 so viel wackeres und vergebliches Blut gekostet.

Ein ansehnlicher Haufen großer Feldsteine, welcher

seitwärts lag und einigen blaß aussehenden, zerlumpten Kindern als Spielplatz diente, erregte die Aufmerksamkeit des Fremden, weil die Steine beinahe den Weg einengten.

„Das ist auch eine Münchener Merkwürdigkeit," lachte der Doctor auf dessen Frage. „Das Pflaster der Stadt ist schlecht und kostet doch ein Heidengeld. Es gibt in der Nähe keine brauchbaren Steine, deshalb haben Bürgermeister und Rath befohlen, daß jeder Flößer und Schiffer, der mit einem Flosse die Isar herabfährt und anlandet, drei Pflastersteine mitbringen und hier auf den Haufen werfen muß; wenn einmal genug beisammen sind, dann erhält München ein neues Pflaster. Lächeln Sie nicht, mein Herr!" fuhr er fort. „Bei uns geht Alles langsam, und besonders etwas Neues braucht geraume Zeit, bis es einwurzelt. Da haben Sie gleich noch ein Beispiel davon! Sehen Sie jenen großen, hageren Mann in den schwarzen, abgetragenen Kleidern, der mit jenen Kindern spricht und sie mit sich fortführt? Das ist auch Einer, der etwas Neues pflanzen will und sich Mühe und Zeit nicht verdrießen läßt; es ist ein Winkelschullehrer aus der Au, ich glaube, eines Faßbinders Sohn, ein armer Teufel, der es aber nicht ertragen kann, die vielen, noch ärmeren Kinder zu sehen, die durch die letzte Seuche elternlos geworden sind, und der nun ein Waisenhaus gründen will und die Kinder von der Straße zusammenliest und für sie bettelt, damit er sie füttern und kleiden kann."

„Wackerer, herrlicher Mann!" rief der Fremde. „Und sein Name?"

„Es ist auch eins von den Feuerherzen, die nicht eher zur Ruhe kommen, als bis sie vollständig ausgebrannt sind," sagte der Doctor. „Er heißt Pöppel."

Ein starker Böllerschuß erdröhnte, und die ansehnliche Menschenmenge, die unbemerkt von den beiden

Spaziergängern denselben Weg verfolgt hatte, begann lauter zu werden und sich in eilige Bewegung zu versetzen.

„Die Wallfahrt kommt," sagte Grünwald; „sie muß den Umweg um die Stadtmauern machen. Die Rosenkranz-Bruderschaft ist von den Paulanern in der Au gegründet worden. Bisher haben die Jesuiten es als ihr Privilegium betrachtet, das Volk durch Komödie und frommes Schaugepränge zu locken, nun fürchten sie, daß die Paulaner ihnen Eintrag thun, und sind ihnen hinderlich, wo es angeht. So haben sie es durchgesetzt, daß der Zug nicht durch die Stadt gehen darf."

„Sie kommen," rief jetzt eine stämmige Weibsperson mit einem Kinde auf dem Arm und einer alten gebrechlichen Frau an der Hand, die sich vergebens bemühte, mit den jungen Beinen gleichen Schritt zu halten. „Nimm' die Füß' auf den Buckel, Mutter, und mach', daß Du nachkommst," rief das Mädchen. „Wir müssen uns tummeln, daß wir über die Brücke hinüberkommen, ehe der Zug da ist, sonst können wir nicht mehr durch."

„Das versteht sich," rief der Begleiter der Beiden, ein Bursche mit verwegenem Angesichte und in abgerissenen Kleidern, offenbar der Auserwählte des Mädchens. „Wenn wir uns nicht eilen, bekommen wir auch keinen Platz mehr in dem neuen Bräuhaus bei den Paulanern, und das wäre schade, denn die sollen ein Prachtbier haben, das besser ist als der Bock. Greif' zu, Nanni, wir wollen die Alte Engel tragen, da kommen wir gleich vom Fleck!"

Lachend faßten Beide die Alte unter den Achseln und rannten unter lautem Geschrei mit ihr davon. „Aufgeschaut und Platz gemacht!" rief der Bursche. „Juhe, ist das ein lustiges Leben in der Münchnerstadt; ein bissel was geht alleweil."

„Da können Sie gleich wieder Züge aus unserem Volksleben kennen lernen," sagte der Doctor. „Es wäre vielleicht klüger von mir, sie zu verdecken, aber als Arzt bin ich gewohnt, nichts zu bemänteln und überall mit der Sonde den Schaden bloßzulegen, wenn es auch schmerzt. Wir haben nämlich das Glück, eine Gattung von Menschen oder Bürgern als förmlichen Stand zu besitzen, die sonst ausnahmsweise vorkommt, wir haben eingeschriebene Bettelleute von Profession, und dieses Trifolium gehört dazu."

„Aber wie ist das möglich!" rief der Fremde. „Diese jungen Leute sind ja kräftig und stark; sollten die nicht arbeiten können?"

„Wenn sie wollten, gewiß," entgegnete der Doctor, „aber Betteln ist angenehmer und minder beschwerlich als Arbeiten. Die Alte ist gebrechlich und dient zur Ausrede für das Mädchen, um bei der Mutter zu bleiben; an die hängt sich dann der Bursche, und weil die Folgen hiervon nicht auf sich warten lassen, muß er bei ihr und dem Kinde bleiben und so ziehen sie alle drei mit einander lustig im Lande herum, lassen unsern Herrgott einen guten Mann sein und brandschatzen die Dörfer und Meierhöfe, wo man ihnen gern giebt, um sie wieder los zu werden und nicht zu reizen."

Der Doctor war warm geworden; die halb verwunderten, halb bedauernden Blicke, mit welchen sein Begleiter diese Mittheilung aufnahm, waren ihm nicht entgangen. „Ich wiederhole es, ich sollte derlei gar nicht sagen," rief er abermals, blieb stehen und hieb mit dem Stocke nach einer Brennnessel am Wege, als müsse er etwas haben, was er seinen Unmuth fühlen lassen könne. „Aber ich weiß nicht, wie das kommt, es ist etwas an dem Herrn, daß ich Zutrauen zu ihm habe und glaube mit ihm reden zu dürfen wie mit Unsereinem."

„Das können Sie auch," sagte dieser. „Wenn Sie mich und die Geschäfte, die ich in München habe, erst vollends kennen, werden Sie einsehen, daß Sie es mit vollem Rechte können."

„Bene, amicissime!" rief Grünwald. „Wenn ich Ihnen derlei sage, geschieht es auch zum großen Theil nur deswegen, damit Sie sehen, daß in München doch nicht Alle eine Binde um die Augen und ein Brett vor der Stirn haben; es ist aber schwer, einem Volke zu helfen, das seine Hülfsbedürftigkeit gar nicht kennt und sich in seinem Zustande sogar ganz behaglich befindet. Doch es muß anders werden und wird auch anders werden, aber Zeit wird es kosten, noch viel Zeit! Ich werde es nicht erleben, das weiß ich, aber wenn ich meinen Kopf einmal auf die Hobelspäne lege, möchte ich mir wenigstens sagen können, daß ich das Meinige redlich gethan habe. Von unten muß man anfangen, sag' ich immer; die Schulen müssen besser werden, damit das Volk mithilft und selber nach der Hand greift, die man ihm bietet. Jetzt kann es nicht anders sein in einer Stadt, die etwa sechsunddreißigtausend Einwohner hat, von denen nur der dreizehnte Mann ein wirklicher, arbeitsamer Bürger, aber jeder vierzigste ein Pfaffe und jeder dreißigste ein Bettler ist. Aber jetzt erlauben Sie, daß ich mich beurlaube und nach links wende!" fuhr er abbrechend fort, als sie am Ende der Isarbrücke angekommen waren. „Wenn Sie in die Au wollen, führt Ihr Weg Sie hier rechts hinunter, dort an jenem ansehnlichen Gebäude vorüber — es ist ein Fabrikhaus, das Kurfürst Max Emanuel baute, weil er in den Niederlanden die Industrie kennen gelernt hatte und mit einem Schlage nach Baiern verpflanzen wollte, wie es die Kinder machen, die abgerissene Blumen einsetzen und die Wurzeln für unnöthig halten. Das Pflänzchen ist

denn auch richtig bald verwelkt und jetzt — aber da gerathe ich schon wieder in das Raisonniren hinein. Leben Sie wohl, mein Herr! Ich gehe links die Anhöhe hinauf. Wenn ich da oben einsam zwischen den Wiesen und Wäldchen dahinwandle in der freien Natur, finde ich mich und meinen Gleichmuth bald wieder und kehre gestärkt in die Stadt zu meinen Patienten zurück. Noch einmal, besuchen Sie mich, wenn es Ihnen so um's Herz ist, wo nicht, so lassen Sie sich die Stunde nicht gereuen, die Sie mit einem vielleicht ungelenken, aber gewiß aufrichtigen Baiern zugebracht haben!"

Eilig schritt er die Anhöhe hinan, wo über niederes Gebüsch und einige Obstbaumwipfel das kleine Nikolauskirchlein seinen unscheinbaren Thurm emporhob; es schien, als ob seine Eile noch verstärkt würde durch das Herannahen des Wallfahrtszuges, welcher, von wiederholten Böllerschüssen angekündigt, bereits an der anderen Seite der Brücke unter dem Bogen des rothen Thores sichtbar wurde.

Der junge Mann eilte an den kleinen Häuschen der Vorstadt dahin, die unter Gärten, Grasplätzen und Gebüschen regellos, aber anmuthig zerstreut lagen, bis zu dem großen Platz, auf dessen rasenbewachsener Mitte die ansehnliche Kirche von Mariahilf sich aus einer Doppelreihe schöner Lindenbäume erhob. Auf dem spitzen Thurme stand ein lebensgroßes Marienbild, das, mit goldener Krone und Scepter in der Nachmittagssonne blitzend, weit hinaus Stadt und Gegend gleich einer Königin beherrschte. Aus dem weiten Baumgarten, der sich hinter der Kirche die Anhöhe hinanzog, ragte wie aus einem grünen Waldversteck das Schlößlein Neudeck empor, einst Sommeraufenthalt und Jagdsitz der bairischen Landesherren, die den stillen, einfachen Zufluchtsort, nachdem das prächtige Nymphenburg erbaut worden, den aus

Italien herbeigerufenen Vätern vom heiligen Franz von Paula geschenkt und ihnen erlaubt hatten, sich ein Kloster daneben zu erbauen. Dieses war denn auch schon zu einem stattlichen Gebäude erwachsen, und die daran gebaute Kirche zeigte, daß die neuen Ansiedler den Platz wohl festzuhalten gedachten, denn der Thurm trug wie zum Zeichen der Herrschaft als Abschluß und Dach ein viereckiges Pfaffenkäpplein. Mit dem niedrigen, langgestreckten Kloster hing, durch einen schmalen Gewölbgang verbunden, das Bräuhaus zusammen, vor welchem sowie auf dem umfriedeten Platze vor der Klosterpforte eine Unzahl Menschen sich gelagert hatte, lauter fromme Leute aus der Stadt, die den Einzug der Wallfahrer abwarten und sich die Zeit des Wartens durch das vortreffliche Bier verkürzen wollten, das die ehrwürdigen Väter Paulaner in kostbarster Weise zu bereiten verstanden. Gab es doch, wenn einmal die Andacht begann, so viel zu beten, daß es wohlgerathen schien, sich vorher Lippen und Kehle gehörig zu befeuchten.

Die heitere Menge achtete des Fremden nicht, der durch sie hindurch die Straße entlang schritt, die nach manchen Wendungen an einem hübschen Hause vorbeiführte, dessen Bauart sowohl als die daran angebrachte reiche Stuccaturverzierung auf den ersten Blick erkennen ließ, daß es nicht ein bürgerliches, sondern irgend ein vornehmes oder fürstliches Besitzthum war. Ueber dem Eingang und an den Fenstern waren zwischen zierlich verschlungenen Laubgewinden und Zweigen alle Vorgänge und Erlebnisse der Falkenjagd und Reiherbeize abgebildet, von den Augenblicke an, wo der Falke mit der Haube auf dem Kopfe wartend auf Faust und Stange sitzt, bis zu dem, wenn er auf das Federspiel stößt und seiner Beute nachstürzt, um diese in den Fängen gehorsam zu seinem Herrn zurückzubringen. Es

war die Wohnung des kurfürstlichen Oberfalkners, der von hier aus wie von einem Edelmannshause das gegenüberliegende schmale und niedrige Nebengebäude überblicken und überwachen konnte, worin neben den Käfigen der Vögel und den Hundeställen auch die Stuben für die Falkner und die Räume zur Aufbewahrung des Jagdgeräthes angebracht waren.

Der Fremde stand beobachtend still, theils weil ihm das Falknereigebäude gefiel, theils war es, als ob er sich an einem Orte, den er nie gesehen, nach der Beschreibung zurecht zu finden oder alte Erinnerungen zu sammeln und zu wecken suche.

Bald gesellte sich auch ein anderer Beweggrund des Verweilens hinzu.

Der Spähende wurde an einem geöffneten Fenster des Falkenhofes einen weiblichen Kopf gewahr, dessen eigenthümliche Lieblichkeit ihn mit so unwiderstehlicher Gewalt berührte, daß er wie gebannt stehen blieb und sein Vorhaben ganz zu vergessen schien. Unverwandt hing sein Auge an den bleichen, von wehmüthiger Trauer wie von einem Schleier umflorten Angesicht, dem die gesenkten Augenlider und das geneigte Köpfchen fast das Ansehen einer schmerzhaften Madonna gaben; wohl besann er sich bald, daß dieses Anstarren sich nicht gezieme und das Mädchen verletzen könne; aber kaum hatte er sich abgewendet und einen Schritt vorwärts gethan, als von unwiderstehlicher Macht gezogen Fuß und Auge in die alte Richtung zurückkehrten. Indessen hatte auch das Mädchen den Beobachter gewahrt, so unverwandt und eifrig sie auch auf das Buch oder Strickzeug, das sie vor sich zu haben schien, niedergeblickt hatte. Eine Röthe des Unwillens überflog das bleiche Antlitz, rasch stand sie auf, griff nach dem Stängelchen, das die Läden festhielt, und zog dieselben

so kräftig zu, daß über die Absicht, in der es geschah, kein Zweifel bestehen konnte. Betroffen raffte der Fremde sich auf und schritt eilig weiter, einen zwischen Gärten und eingeplankten Angern hinführenden schmalen Feldweg entlang, an der Ecke aber konnte er sich nicht enthalten, noch einen Blick nach dem Falkenhofe zurückzuwerfen.

Jetzt gaben die Glocken des Paulanerklosters und der Mariahilfkirche mit feierlichem Geläute das Zeichen, daß der Zug der frommen Wallfahrer nahe und bereits vom Gotteshause aus sichtbar sei. Gleichzeitig öffnete sich die Thür des Falknerhofes und eine weibliche Gestalt trat heraus; ohne einen Blick um sich zu werfen, zog sie die Thür sachte hinter sich zu und prüfte vorsichtig den Drücker, ob sie in das Schloß gefallen; dann wandte sie sich eilend, aber sittigen Schrittes dem Festplatze zu.

Der Fremde besann sich; das Verlangen, das schöne Mädchen noch einmal zu sehen, sie genauer und näher betrachten zu können, rang mit der Scheu, sich zudringlich zu zeigen. Bald aber war diese Besorgniß überwunden, war es ja doch ein Leichtes, sich in solcher Entfernung zu halten, daß sie ihn gar nicht bemerken konnte, wenn dies in solcher Menschenmenge überhaupt möglich war. „Es ist etwas in diesem Angesichte," sagte er zur Selbstentschuldigung vor sich hin, „und jetzt auch in jeder Bewegung dieser anmuthigen Gestalt, was mich mit dem ersten Blick wunderbar gefangen und befangen hält. Ich will ihr nach, will mich überzeugen, daß Entfernung und Ueberraschung mich getäuscht haben; ich muß mich von diesem Eindruck befreien, oder —" Er vollendete nicht; denn er mußte eilen, wenn er das Mädchen nicht aus den Augen verlieren wollte.

Sie blieb am Thore des Paulanerklosters stehen, an welchem einige Stufen emporführten und den ganzen Platz gegen die Mariahilfkirche hin zu überblicken gestatteten; ohne daß sie eine Ahnung davon hatte, gab sie dadurch ihrem Verfolger Gelegenheit, sie mit voller Muße zu betrachten, weil sie mit Kopf und Schulter frei aus der übrigen Menge hervorragte.

Langsam, feierlich kam die Wallfahrt näher, einen weiten Bogen beschreibend, um auf dem großen Platze die ganze Ausdehnung und Pracht des Zuges entfalten zu können. Das Schmettern der Trompeten und Posaunen, von dumpfen Paukenwirbeln getragen, ferner, ernst melodischer Chorgesang und das wirre Gebrause laut betender Stimmen mischten sich immer näher und lauter in den ebenfalls immer mächtiger erschallenden Glockenton.

Der Fremde hatte unweit der Schenke Platz gefunden, wo vorher das Klosterbier gespendet worden und jetzt ein dienender Bruder die weiße Schürze über der schwarzen Kutte, mit einigen Knechten beschäftigt war, die in's Freie gestellten Tische und Bänke wegzuräumen und die Unzahl steinerner Maßkrüge beiseite zu bringen. Dabei vergaß er sich selbst keineswegs; eben hatte er sich zur Stärkung einen Krug aus dem Fasse gefüllt, und blies nun behaglich den Schaum davon weg. Darüber hinausblickend gewahrte er den Fremden und hatte denselben mit dem Scharfblick eines Wirths sogleich als einen nicht Einheimischen erkannt.

Er zog den Krug unberührt vom Munde zurück und trat damit zu diesem hin. „Der Herr ist ein Fremder,“ sagte er, „ich seh' es Ihm über's Gewand an; wenn der Herr vielleicht unser Klosterbier kosten will, weil just noch einen Augenblick Zeit ist, machen wir uns eine Ehr' daraus.“

Der Fremde mochte wirklich Labung bedürfen; er griff nach dem Kruge, indem er zugleich in die Hand des Bruders ein metallnes Entgeld drückte, das diesen noch bereitwilliger machte, als er bereits gewesen.

„Na, was sagt der Herr?“ fragte der Bruder schmunzelnd und strich sich vergnügt die Schürze über dem Bauche zurecht, als dieser mit sichtbarem Behagen trank und dann rühmend bemerkte, er habe schon manchen Trunk in deutschen Landen gekostet, aber höchstens die berühmte Braunschweiger Mumme könnte sich mit diesem Gebräu an Kraft und würziger Milde messen. „Ja, ja, Herr,“ sagte der Bruder vertraulich, „aber das thut uns auch noth, Herr! Wir mindesten Brüder vom heiligen Franz von Paula haben eine gar strenge Ordensregel; wir dürfen kein Fleisch genießen, kein Fett, überhaupt gar nichts, was von einem Thiere kommt, nicht einmal ein Ei, Alles sollen wir mit Oel kochen; weil das aber hier zu Lande nicht angeht, wo nur Tannenzapfen und Schlehen, aber keine Oliven wachsen, hat uns Seine Durchlaucht der Kurfürst — Gott erhalt' ihn! Er ist ein gottesfürchtiger Herr! — ein Bräuhaus zu bauen erlaubt, damit wir doch etwas haben, woran wir uns erlaben und des gebrechlichen Leibes Nothdurft befriedigen können. Hahaha,“ fuhr er mit gedämpftem Lachen fort, „der Tropfen ist gut, er ist weit und breit dafür bekannt, sie heißen ihn nicht umsonst das Vateröl. Weiß der Herr was? Ich will Ihm einen guten Rath geben. Komm' der Herr ein andres Mal, zu einer ruhigeren Zeit wieder, da kann er gemüthlich und in Ruhe probiren, und da wird er mir Recht geben, daß auch die braune Mumme dagegen nicht aufkommen kann.“

Pauken- und Trommelwirbel verkündeten, daß der Zug in nächster Nähe angekommen. Ein türkisch geklei-

deter Paukenträger, hoch zu Roß und gefolgt von fünfzig Berittenen in gleicher Tracht, eröffnete ihn; ihnen folgte ein Genius in weißem, rosenroth bebändertem Flügelkleide, ein goldenes Stirnband auf dem offenen, weit herabfallenden Goldhaar. Ministranten in weißen Chorröcken und rothen Kragen umgaben ihn, die leisen Klingeln rührend und die Weihrauchfässer schwenkend. Pilger mit wehenden Fahnen, Kerzen und einem großen holzgeschnitzten Kreuzbild schritten dann einem offenen, mit sechs Schimmeln bespannten Wagen voran, in welchem auserlesene schöne Mädchen in Pilgertracht das wunderthätige Marienbild trugen und umgaben, das, ebenfalls mit blauer Kutte, blauem Pilgerhut und einem Stabe gleich einer Pilgerin angethan, die Wallfahrt mitgemacht und so den Heiligthümern von Andechs einen persönlichen Staatsbesuch abgestattet hatte. An der äußersten Wendung des Bogens angekommen, hielt der Wagen an; das Marienbild wurde von den Pilgergewändern befreit und dafür mit einem Königsmantel aus schwerem blauen Sammt bekleidet, eine reich mit Edelsteinen besetzte, gewölbte Krone zierte das Haupt. So geschmückt wurde die Figur auf einen andern bereitstehenden Wagen von jener Form gehoben, wie sie von den römischen Triumphatoren bestiegen wurden. Genien mit brennenden Fackeln umringten die in ihre Behausung einziehende Himmelskönigin. Die Bürgerreiterei von München gab ihr das Ehrengeleit, eine Schaar von mehr als hundert wehrhaften Männern in gelbledernem Koller mit Kragen und Aufschlag von blauem Sammt, von kräftigen, wohlgelenkten Pferden getragen. Eine riesige Purpurfahne, überreich mit Gold gestickt und mit schweren Goldquasten behangen, schwankte, von mehreren Männern getragen und gestützt, vor den Veranstaltern und Leitern des Festes, dem Convente der Rosenkranzbruderschaft, ein=

her, ein auserlesener Sängerchor und die gesammte Schaar der kurfürstlichen Hoftrompeter in silberblinkenden Uniformen reihten sich als glänzender Schluß ihnen an, selbst wieder gefolgt und umdrängt von den Tausenden der eigentlichen Wallfahrer, die, obwohl bestaubt von der Wanderung und von der Sonne gebräunt, trotz Erschöpfung und Müdigkeit rüstig und unter lautem Gebete einherschritten.

Als die Umkleidung des Marienbildes vollendet war und der Zug sich wieder in Bewegung setzte, fiel die ganze Menschenmenge, soweit das Auge reichte, auf die Kniee, nur der junge Fremde blieb aufrecht stehen. Unbekannt mit dem Gebrauch, war er von der großartigen, nie gesehenen Feierlichkeit in Anspruch genommen und dachte nicht daran, daß er Aergerniß geben und ein Gegenstand des Anstoßes werden könnte. Als er gewahr wurde, daß es auffiel, war es bereits zu spät, er fand nicht mehr Zeit, sich zu entfernen; wie ein Windstoß, der sich bei heiterem Himmel plötzlich erhebt, brauste ein Ruf des Unwillens durch die frommen Schaaren, im nächsten Augenblicke sah er sich schon von einer schreienden Menge umringt, die als Anhang zu der nebenan stattfindenden gottesdienstlichen Feier und unbekümmert um etwaige Störung derselben den Frevler zu züchtigen gesonnen war. „Schlagt ihn nieder, den Kerl!“ riefen die zürnenden Stimmen durcheinander. „Es ist ein Lutheraner, ein Ketzer! Schlagt ihn todt, den luthrischen Hund! Werft ihn in den Bach, wie's den Hunden gehört!“ Der Fremde, die Unmöglichkeit jeder Verständigung einsehend, hatte sich eilends zurückgezogen; aber obwohl er keinerlei Furcht zeigte und, die Hand am Degen, bereit schien, sich nöthigenfalls auf's Aeußerste zu vertheidigen, wäre er doch dem Schicksale, das sich ihm schon einmal drohend aus der Ferne gezeigt hatte, wohl kaum

entgangen, weil er, mit der Oertlichkeit unbekannt, keinen Ausweg fand und wußte, sich der tosenden Menge zu entziehen.

An einer Gartenmauer sich hindrückend, um sich den Rücken gedeckt zu halten, sah er schon die Fäuste der Wüthendsten gegen sich erhoben, schon fühlte er sich beinahe an der Brust gefaßt, als neben ihm plötzlich das bleiche Angesicht des schönen Mädchens aus dem Falkenhofe auftauchte, das seine Hand ergriff und zugleich eine eben hinter ihm befindliche Thür aufstieß. „Hier hinein, oder Sie sind verloren!“ flüsterte sie. Unwillkürlich und halb unbewußt folgte er dem Ruf und der führenden Hand und fand sich im nächsten Augenblick in einem dunklen, aus Taxus gezogenen Laubwege, durch welchen das Mädchen, seine Hand noch immer festhaltend, ihn fliegenden Athems und Laufes mit sich fortriß. Erst am Ende desselben, hinter einer kleinen Kapelle mit dem Felsengrabe des Erlösers, hielt sie inne, um ängstlich und gespannt nach dem Orte hinzuhorchen, von welchem das Toben der aufgebrachten Menge vernehmlich herüberdrang. „Gott sei Dank, daß ich Sie noch zur rechten Zeit ereilt habe!“ sagte sie mit hochfliegender Brust und beklommenem Athem. „Das ist der Küchengarten der Paulaner, in den wagen sie nicht einzudringen. Ein Glück, daß ich den alten Gärtner kenne, der mir die Art gesagt hat, wie man die Mauerthür von außen öffnen kann.“

Der Fremde hatte seine Fassung bereits vollkommen wiedergefunden und war im Stande, seiner Retterin Beruhigung und Muth zuzusprechen. „Wie sehr bedaure ich,“ sagte er, „daß ich der Jungfer solche Aufregung und solchen Schrecken verursacht habe! Ich beklage die Störung, die ich veranlaßt; aber ich kann Ihr

mit meinem Worte versichern, daß es nicht absichtlich geschah."

„Das braucht mir der Herr nicht zu versichern," sagte das Mädchen, indem sie ihn fest anblickte. „Er hat nicht das Aussehen, als ob Er solch' einen Frevel vollführen wollte."

„Ich danke für die gute Meinung," entgegnete der junge Mann, dessen Augen sich von ihren in der Verwirrung doppelt reizenden Zügen nicht loszureißen vermochten. „Wenn Sie so von mir denkt, kann ich mir wohl auch erklären, warum die Jungfer, die doch gewiß auch eine gute Katholikin ist, sich meiner angenommen hat."

„Der Herr ist nicht katholisch?" sagte das Mädchen, indem sie ihn verwundert und wie prüfend ansah.

„Nein, werthe Jungfer!" antwortete er. „Ich bin in einem Lande aufgewachsen und erzogen, in welchem alle Bewohner mit wenigen Ausnahmen sich zur evangelischen Lehre bekennen. Die Gebräuche Ihrer Religion sind mir fast gänzlich fremd, und über dem Ungewohnten, das ich sah und hörte, vergaß ich ganz, daß mein Betragen auffallen oder gar mißdeutet werden könnte. Ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn das nicht geschehen wäre, aber nun, da es sich so glücklich gewendet, bin ich dem unseligen Vorfall dankbar, weil er mir Gelegenheit verschafft, die Jungfer zu sehen und zu sprechen und ihr die Unart abzubitten, die ich ihr gethan, als ich sie vorhin am Fenster ihres Hauses bemerkt hatte."

Das Mädchen schlug erröthend die Augen nieder. „Wenn's der Herr nur einsieht," sagte sie leise; „schön war's gewiß nicht von ihm, ich bin auch recht ärgerlich geworden über den Herrn."

„Die Jungfer hatte dazu auch vollkommen Recht," rief er entgegen. „Und doch verdiente ich Ihren Unwillen nicht, es waren keine argen Gedanken, die mich

bewogen, so fest zu ihr hinaufzuschauen. Die Jungfer kennt vielleicht ihre eigene Schönheit nicht, und dann — sie saß an dem Fenster so blaß, so ernsthaft, so in die tiefste Seele betrübt, daß ich meinte, ich müßte hinzutreten und fragen: Kranke Seele, was leidest Du? Kann ich Dir nicht Trost geben, wenn ich vielleicht auch nicht helfen kann? Die Jungfer hat gewiß ein schweres Leid auf dem Herzen."

„Kann leicht sein," erwiderte sie, und Thränen schossen ihr unwillkürlich in die Augen. „Wer hat das nicht? Es hat ein Jedes sein Bündel Leid zu tragen. Aber ich meine, ich höre nichts mehr, die Schreier werden sich wohl verlaufen haben; es ist Zeit, daß ich heimgehe und auch der Herr wird wieder seiner Wege gehen wollen. Ich weiß freilich nicht, wohin er jetzt will und wohin er gewollt hat, als er am Falkenhof vorbeikam, aber es ist immer besser, wenn wir nicht bei der nämlichen Thür hinausgehen."

„Ich wollte einen Landsitz aufsuchen," entgegnete der junge Mann, „der in dieser Gegend liegen soll und der Jungfer wohl bekannt sein wird; er heißt Pilgersheim."

„Den kenn' ich freilich," entgegnete das Mädchen. „Aber wen sucht der Herr dort? Solang' ich denken kann, ist das Haus verlassen und öde; seit Jahren hat Niemand dort gewohnt. Jetzt gehört es den Jesuiten; die Familie aber, die es früher besessen hat, ist ganz und gar ausgestorben bis auf einen einzigen Sohn, der ist aber auch verschollen und zu Grund gegangen im Elend."

„Völlig ausgestorben!" entgegnete der Fremde mit ernster Betonung. „Verschollen, zu Grunde gegangen im Elend! Immerhin, ich will mir den Sitz doch ansehen und dabei denken, was die Jungfer gesagt hat: Es hat ein Jedes redlich sein Bündel Leid zu tragen."

Schweigend schritten sie den Garten entlang, zwischen breiten wohlgepflegten Gemüsebeeten dahin. Er war ohne Schmuck, nur von dem Theile, wo sie herkamen, ragte ein kleiner Hügel als Nachbildung Golgatha's mit den drei Kreuzen empor. An der Thür angelangt, welche gegen das Paulanerkloster und in die überwölbte Gasse mündete, standen sie bald auf dem Fahrwege, welcher über die Anhöhe des Isarrains hinauf zu der Hochebene führt, auf welcher damals noch dichter Wald stand und ziemlich nahe bis an den Abhang heranreichte. Wohl hatte die fromme Versammlung sich so ziemlich verlaufen, nur um die Kirche auf dem Hauptplatze selbst war noch eine Anzahl besonders andächtiger Gemüther versammelt; dennoch konnten Beide nicht sofort über die Straße kommen, weil dieselbe durch ein neues Schauspiel abgesperrt war: mit glänzendem Reitergefolge kehrte Kurfürst Karl Albert von der Jagd aus dem Hachinger Forst und dem großen dort liegenden umzäunten Leibgehege heim. Der Fremde und das Mädchen vom Falkenhof traten zur Seite, neben ihnen drängten sich Weiber und Kinder aus den nächsten Häusern und Herbergen, von der Neugierde, den schimmernden Zug zu bewundern, herbeigelockt.

Eine Schaar blasender Jäger ritt voran; ein mit Tannenreisern bekränzter Wagen, vollgehäuft mit der erlegten Jagdbeute: stattlichen Hirschen, Rehen, Hasen und anderem Gewild aller Art, rollte hinterher; nach diesem, allein in der Mitte und dem Gefolge voraus kam in glänzendem Jagdanzuge der Kurfürst geritten, von den zur Seite Stehenden mit unterwürfigsten Verbeugungen begrüßt. Der Fremde zog ehrerbietig den Hut.

Hoch aufgerichtet, starren Blickes stand das Mädchen.

„Ein schöner Herr, der Kurfürst, das muß ihm sein Feind lassen," flüsterte eins der Weiber.

„Wer? Wo ist der Kurfürst?“ fragte ebenso das Mädchen und tastete nach der Wand, um nicht umzusinken, denn es begann ihr vor den Augen zu flimmern.

„Wie könnt Ihr denn fragen?“ rief das Weib zurück. „Kennt Ihr den Kurfüsten nicht, Falkner-Kordel, da Ihr doch selber fast beim Hofe seid? Wer soll es sonst sein als der prächtige Reiter in der Mitte, da der einzelne? Dem sieht man's doch auf den ersten Blick an, daß das ein anderes Korn ist als die Uebrigen!“

„Der Kurfürst,“ stammelte das Mädchen zusammenbrechend. Der Fremde, der ihre Bewegung bemerkte und sie nicht aus den Augen gelassen hatte, fing sie in den Armen auf. „Um Gotteswillen! Was ist der Jungfer?“ rief er ängstlich. „Ist Sie krank?“

„Ich glaube fast,“ erwiderte Kordel mit matter Stimme, aber bemüht, die eigene Schwäche niederzukämpfen. „Ich muß wohl krank sein, denn mir ist, als wenn es an's Sterben ging.“

„Dann erlaube die Jungfer, das ich Sie nach Hause führe. Allein könnte Sie doch nicht fortkommen. Sieht Sie, nun hat meine Unart doch auch etwas Gutes gestiftet, nun ist es recht erwünscht, daß ich Ihre Heimath kenne und Ihr den Liebesdienst vergelten kann.“

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Reusche in Leipzig.